Der Stern

Heft 1 · 3. Jahrgang · 1. Januar 1950 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

PREISAUSSCHREIBEN

Peter und Angelika

die Helden unseres 70 000-DM-Preisausschreibens erwarten die neue Jahrhunderthälfte auf der Zugspitze. Heft 1 bringt die letzte Etappe der

„Hochzeitsreise mit Angelika"

FOTO: HEIDERSBERGER

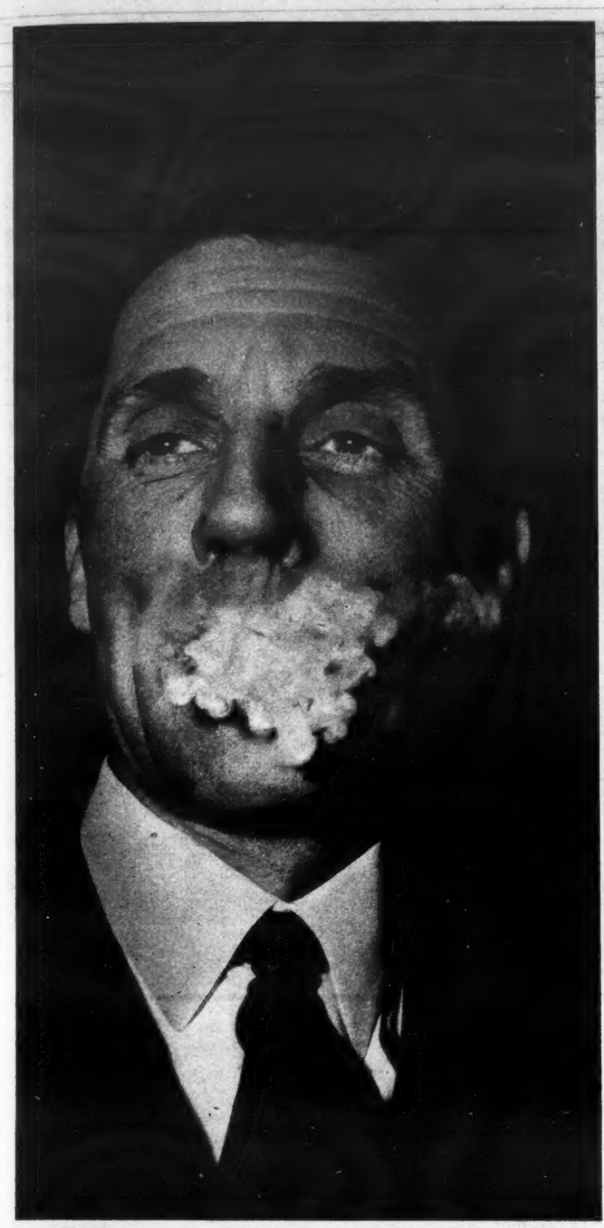
Zu einem Studentenulk nach Art von Anno dazumal kam es in Westberlin, als Tausende von Studenten der Technischen und der Freien Universität gegen das Verbot einer Versammlung des Jakob Kuny, des Erfinders der ,,Kunylogie", protestierten. Die Studenten gaben sich als Anhänger dieser ,,Wissenschaft von der Liebe als Kulturfaktor" aus und zogen mit Luftballons, Sirenen und Trommeln rund um den Kurfürstendamm. Die Kinosäule mit der schlanken Tänzerin holten sie als Wahrzeichen der ,,Freien Liebe" vor einem Kino weg. Sie konnten ihr Symbol auch gegen eingreifende Polizei siegreich behaupten. Allerdings gab es beiderseits Prügel. 35 Demonstranten blieben in den Fängen der westsektoralen Ordnungshüter zurück FOTO: AP

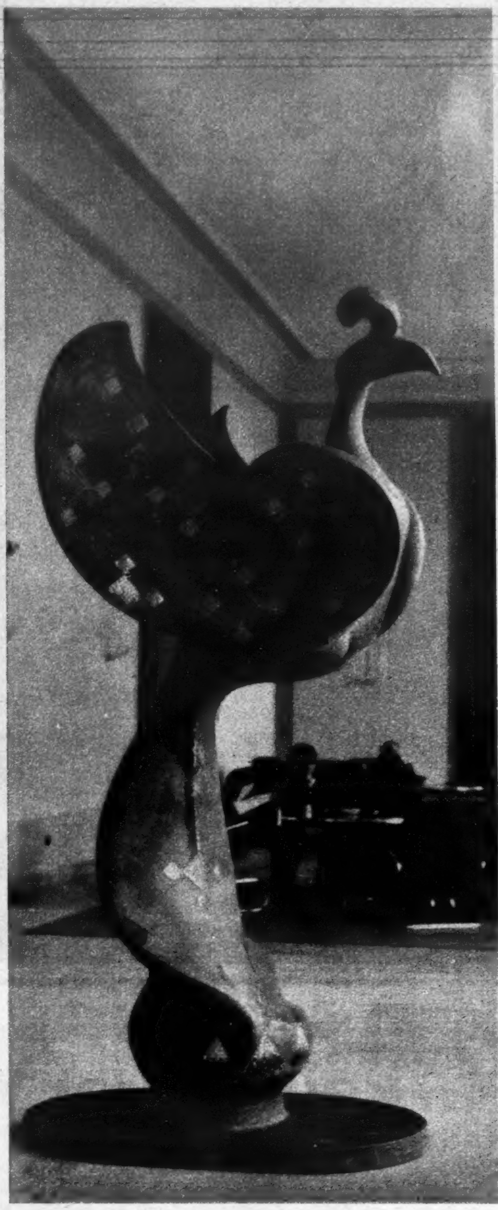
PROFIL DER ZEIT

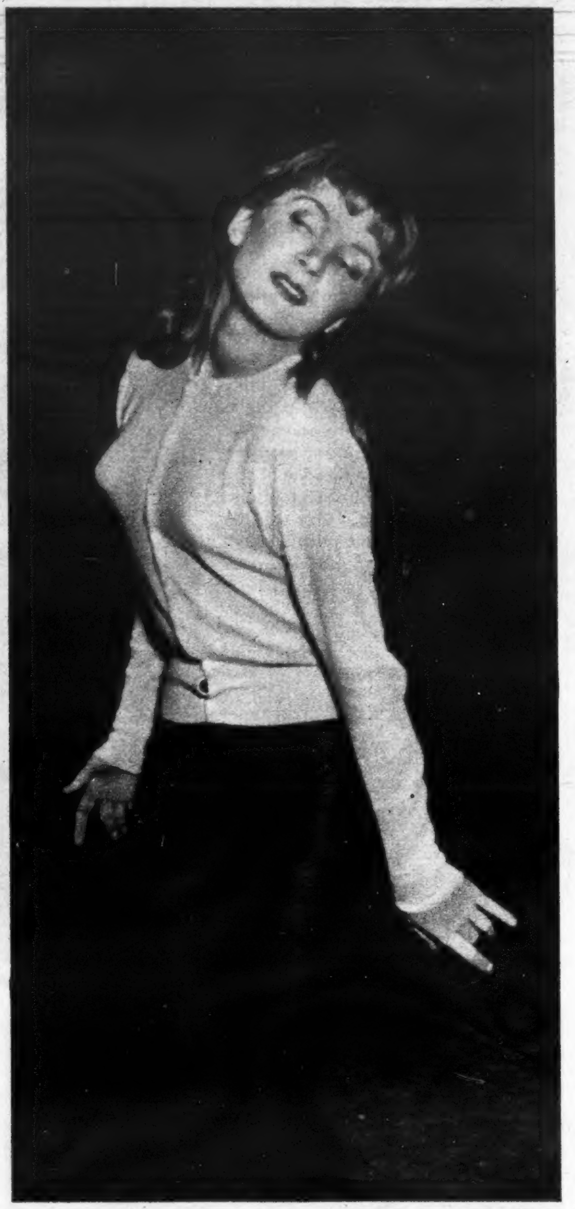
Mit Krummstab und Kutte spielen die Knaben der Singschule St. Maria von den Engeln in Addlestone (England) ein ernsthaftes Spiel. Einmal im Jahr wird bereits seit dem Mittelalter in der berühmten Schule unter feierlichen Zeremonien ein Bischof gewählt. Der 15jährige Bubenbischof Anthony Hunt ist inthronisiert worden und reicht seine beringte Hand dem kleinen Kameraden, der als Mitspieler nur einen ärmlichen Kittel tragen darf, zum Kusse hin FOTO: KEYSTONE

Heuss-lichkeit auf Rädern ohne jeden Prunk wünschte sich der Bundespräsident für seinen neuen Salonwagen, der in Opladen (Rheinland) gebaut wurde. Der Konferenzraum und das Speisezimmer sind in ihrer Ausstattung von der schlichten, noblen Unauffälligkeit eines gut bürgerlichen Hotels. Das einfache rollende Schlafzimmer nebenan unterscheidet sich kaum von einem normalen Schlafwagenabteil 1. Klasse. Theodor Heuss lehnt als Staatspräsident eines armen Volkes alle aufwendige Repräsentation entschieden ab und unterscheidet sich auch dadurch wohltuend von manchen Staatspersonen verflossener Zeiten, deren praktisches Verhalten im seltsamen Gegensatz zu ihrem laut verkündeten Wahlspruch ,,Du bist nichts, Dein Volk ist alles" stand

FOTOS: LESSMANN







In Nebel hüllte sich Prof. Joliot-Curie, der Vorsitzende der französischen Atomkommission und Schwiegersohn der berühmten Madame Curie, der Entdeckerin des Radiums, als er über seinen Aufenthalt im Ausland berichtete. Der Wissenschaftler, der überzeugter Kommunist und Pazifist ist, kam Ende November von einer längeren Reise durch die UdSSR. zurück. Man verbindet in amerikanischen Kreisen die Fortschritte der russischen Atomforschung mit dem Namen Joliot-Curie. Der Forscher gibt an, in Rußland kein Wort über Atomforschung außer über die friedlichen Versuche Frankreichs auf diesem Gebiete gesprochen zu haben. Seine Partei verbiete jedes Wort über das Atomgeheimnis. Würde dieses Verbot aufgehoben, werde er aus der Partei austreten. Frankreichs Staatspräsident, Auriol nahm den friedliebenden Kommunisten in Schutz. Er glaube an keinen Verrat des Forschers FOTO: RICHTER

„Eine monumentale Kühlerfigur" nannten Besucher der Wandelhalle des Landtagsgebäudes für Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf die 2 m hohe Plastik, der ihr Schöpfer, der Bildhauer Prof. Ewald Mataré, den überzeugenden Titel „Phönix aus der Asche" gegeben hatte. Die Mehrzahl der Volksvertreter zeigte wenig Verständnis und verlangte die Entfernung des unerwünschten Hoheitsvogels FOTO: AP

Hervorstechend an der jungen 20jährigen Pariser Tänzerin Elise Vallié, die bei dem Ballett des Champs Elysées unter der Leitung von Jean Babilée in einer großen Tanzpantomime „Till Eulenspiegel" nach der Musik von Richard Strauß mitwirkt, ist neben ihrer großen Begabung das asketische Training, dem sie ihren Körper unterwirft. Sie hat damit ihr Gewicht bereits bis auf 51 kg heruntergedrückt. Dann rief selbst Babilée, der große Tänzer „Halt!" FOTO: RICHTER

Aus Wien „heim ins Reich" kehrte in der Schar der Schauspieler und Sänger — um sich zu demarkkräftigen — in diesen Tagen auch Rudolf Forster. Er besprach in Hamburg Filmpläne und kündigte eine Tournee durch Deutschland mit Strindbergs „Totentanz" an FOTO: CONTIPRESS

WAS IST DENN DA ZU KNIPSEN?

Gibt es ein Fußballspiel oder einen Boxkampf? Wird eine Schönheitskönigin gekrönt oder versuchen die älteren und jüngeren Herren mit Blitzlicht und Teleobjektiv in die Mordsache und das Zimmer der gewissen Madame Ragnier, die unter geheimnisvollen Umständen ums Leben kam, Licht zu bringen? ➡

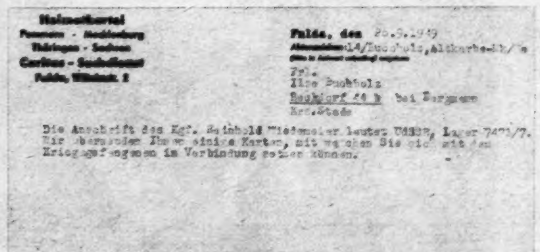
NEIN es ist die alte und doch ewig neue Sensation einer bezaubernden Frau. Das ganze Jahr über hängen in Londons Windmill-Theater die warnenden Plakate „Fotografieren strengstens verboten!" Und Vivian van Damm, die charmante Leiterin der „Folies Bergeres von London", wacht mit unnachsichtiger Strenge über das Verbot. Es wäre leichter, eine Eisenfeile in das Gefängnis von Scotland Yard zu schmuggeln als eine Kamera ins Windmill-Theater. Aber einmal im Jahr, zwischen Weihnachten und Silvester, wird eine Ausnahme gemacht. Und alle Freunde schöner Frauen, soweit sie gleichzeitig auch Amateurfotografen sind, überfluten an diesem Tage die Garderoben, Probebühnen und Foyers des Theaters. Da werden Chemiker und Handwerksmeister, würdige Studienräte und distinguierte Bankdirektoren zu leidenschaftlichen Fotografen und betätigen ihre Schlitzverschlüsse und Vacublitze. Verkürzt von oben und unten und den Seiten lächelt der Star für jede Linse, und jedem Girl ist das Klicken von hundert Auslösern Musik in den Ohren, denn das Geräusch bedeutet „publicity", Reklame und Ruhm. Nur wenn sie feststellen — was vorkommen soll — daß einer gar keinen Film in seiner Kamera hat, dann werden sie böse. Und das ist zu begreifen.

FOTO: ILLUSTRATED

... kein leerer Wahn

Anfang Juni des Jahres 1944 war es, als der Kanonier Reinhold Wiedemeier an seine in der Neumark wohnende Braut Ilse Buchholz schrieb, er habe nun alle Heiratspapiere beisammen und würde in den nächsten Tagen auf Heiratsurlaub kommen. Das blieb für fast sechs Jahre das letzte Lebenszeichen. Nach vergeblichem Warten erhielt Ilse Buchholz die Nachricht des Truppenteils, daß Reinhold Wiedemeier von einem Einsatz nicht zurückgekehrt sei. „Er ist nicht tot — ich fühle es genau!" sagte das Mädchen. Als sie 1945 aus ihrer Heimat fliehen mußte, rettete sie als einzigen Besitz Brautkleid und Brautschleier. Tausend vergebliche Wege ging sie, tausend Briefe schrieb sie, um etwas über das Schicksal ihres Verlobten zu erfahren. Nach fast sechs Jahren endlich bekam sie durch die Zonensuchzentrale die Nachricht, daß der Langersehnte lebt, daß seine Entlassung bevorsteht und daß Kleid und Schleier nun doch noch zu ihrem Recht kommen. Wahrhaftig, die Treue ist doch kein leerer Wahn!

Kanonier Reinhold Wiedemeier im Jahre 1943



Heimatkartei
Pommern - Mecklenburg
Thüringen - Sachsen
Caritas - Suchdienst
Fulda, Wilhelmstr. 1

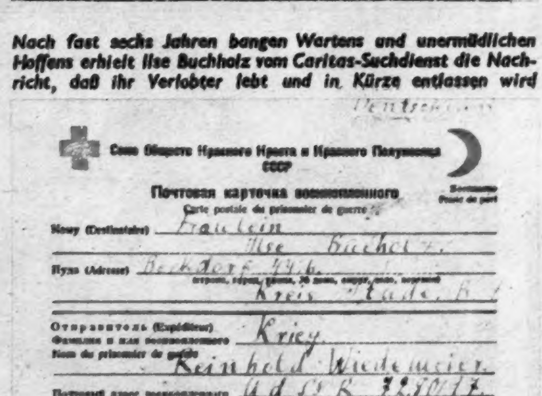
Fulda, den 26.9.1949
Aktenzeichen: 14/Buchholz,Altkarbe-Kl/[illegible]

Frl.
Ilse Buchholz
Beckdorf 44 b bei Bergmann
Krs. Stade

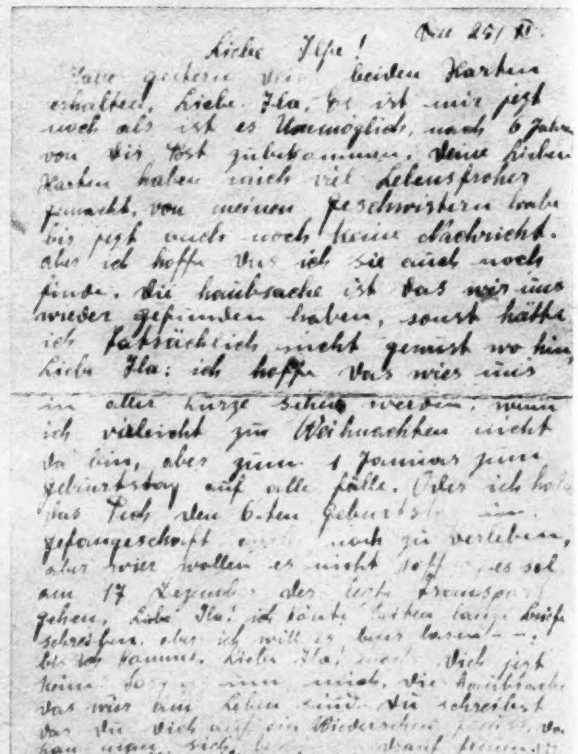
Die Anschrift des Kgf. Reinhold Wiedemeier lautet UdSSR, Lager 7471/7. Wir übersenden Ihnen einige Karten, mit welchen Sie sich mit dem Kriegsgefangenen in Verbindung setzen können.

Mit freundlichem Caritasgruß!
Leiter des Suchdienstes.

Nach fast sechs Jahren bangen Wartens und unermüdlichen Hoffens erhielt Ilse Buchholz vom Caritas-Suchdienst die Nachricht, daß ihr Verlobter lebt und in Kürze entlassen wird



СССР
Carte postale du prisonnier de guerre
(Destinataire) Fräulein
Ilse Buchholz.
(Adresse) Beckdorf 44 b.
Kreis Stade
(Expéditeur) Krieg.
Nom du prisonnier de guerre
Reinhold Wiedemeier.
UdSSR 7250/17.
Adresse du prisonnier de guerre



Den 25/XI.
Liebe Ilse!
Habe gestern die beiden Karten
erhalten, Liebe Ila, es ist mir jetzt
noch als ist es Unmöglich, nach 6 Jahr
von Dir Post zubekommen. Deine lieben
Karten haben mich viel Lebensfroher
gemacht, von meinen Geschwistern habe
bis jetzt auch noch keine Nachricht.
aber ich hoffe das ich sie auch noch
finde. Die Hauptsache ist das wir uns
wieder gefunden haben, sonst hätte
ich tatsächlich nicht gewußt wo hin,
Liebe Ila: ich hoffe das wir uns
in aller kurze sehen werden, wenn
ich vielleicht zu Weihnachten nicht
da bin, aber zum 1 Januar zum
Geburtstag auf alle fälle. Oder ich hatte
das Pech den 6-ten Geburtstag in
Gefangenschaft … noch zu verleben,
aber wier wollen es nicht hoffen, es sol
am 17 Dezember der letzte Transport
gehen, Liebe Ila! ich könnte lieben lange briefe
schreiben, aber ich will es lieber lassen
bis ich komme. Liebe Ila, … Dich jetzt
keine Sorgen um mich, die Hauptsache
das wir am Leben sind. Du schreibst
das du dich auf ein Wiedersehen freust,
[illegible]

In einem kleinen Zimmer in der Nähe von Stade wohnt Ilse Buchholz mit ihrer Familie und läßt die Hoffnung nicht sinken. Und wartet, und wartet. Aber seitdem sie weiß, daß ihr Verlobter heimkehren wird, ist das enge Zimmer weit um sie geworden

Die erste Karte aus dem Kriegsgefangenenlager (links vorgedruckte Vorderseite, rechts beschriebene Rückseite). Trotz der ungelenken Schreibweise spricht die ganze Freude und das ganze Glück des Mannes, der seit 1944 in russischer Kriegsgefangenschaft ist, aus diesen Zeilen. „Deine lieben Zeilen haben mich viel lebensfroher gemacht, die Hauptsache ist, daß wir uns gefunden haben, sonst hätte ich tatsächlich nicht gewußt, wohin." Seine Verlobte und eine neue Heimat erwarten ihn

FOTOS: LEHRLE (4) PRIVAT (1)

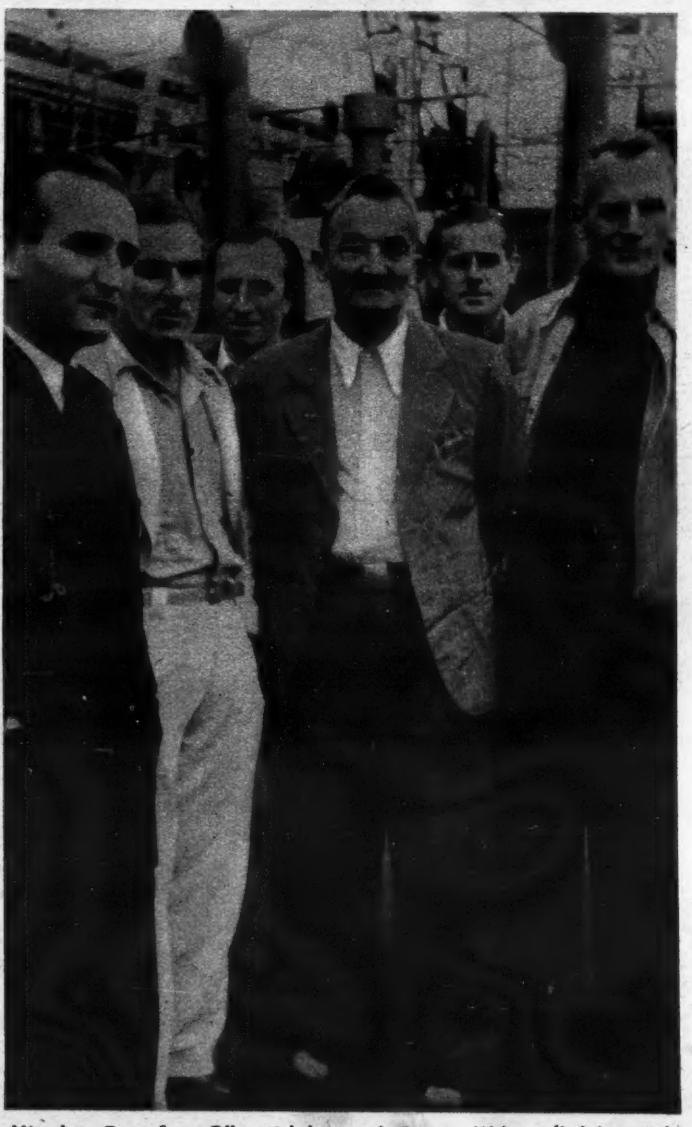
Voller Hoffnung richten sich die Blicke der Gefangenen auf die deutschen Besucher des Konzentrationslagers Nanclares de la Oca, das sich auf einem Felsplateau 150 km von der nordspanischen Küste in der Nähe der Stadt Vitoria befindet. Über 2000 Deutsche haben nach dem Krieg die Qualen dieses Lagers erduldet, 500 leben bei Wassersuppe und 100 Gramm Brot täglich noch immer dort. Vom Wachtturm des Lagers ist ein schweres Maschinengewehr auf den sonnendurchglühten Lagerhof gerichtet. Der Bremer Senator Wolters war der erste offizielle Vertreter Deutschlands, der dieses Lager sah

Deutsche Kriegsgefangene in spanischen KZ's

„Seid ihr Deutsche?" rief der Bremer Senator Wolters einer Gruppe von Häftlingen des spanischen Konzentrationslagers Nanclares de la Oca zu, dessen Besichtigung ihm auf einer eben beendeten Spanienreise vom Oberkommando in San Sebastian widerwillig zugestanden war. Ein Schrei aus hundert Kehlen war die Antwort. Der Kommandant, ein spanischer Major, erbleichte; er hatte strenge Weisung, jedes Gespräch des deutschen Senators mit den Gefangenen zu unterbinden. Was der Besucher dann erfuhr, war grauenhaft genug: noch etwa 500 Deutsche leben ohne jeden Rechtsschutz unter unwürdigsten Zuständen und bei schlechtester Behandlung und Verpflegung in diesem KZ. Es sind Kriegsgefangene, die beim Zusammenbruch von Frankreich nach Spanien flohen, um von dort aus in die Heimat zu gelangen. Andere wurden beim Versuch, nach Kriegsende den Staub Deutschlands von ihren Füßen zu schütteln und nach Spanien oder über Spanien nach Südamerika zu gelangen, verhaftet und in das Lager gesperrt, wo sich vor der zufälligen Begegnung mit Senator Wolters niemand um sie kümmerte. Nun will die Bundesregierung die Heimkehr der Deutschen erwirken.

Links ein verbotener Schnappschuß: Der fotografierte Wachtsoldat soll verhindern, daß Senator Wolters mit den Gefangenen ins Gespräch kommt FOTOS: WOLTERS

„Nur unter größten Schwierigkeiten gelang mir, ein paar Worte mit den Gefangenen zu sprechen", sagte uns Senator Wolters „hätte man meinen Fotoapparat gesehen, dann wäre es mindestens um den Apparat geschehen gewesen..." Immerhin sind dies die ersten Aufnahmen, die von dem Lager Nanclares veröffentlicht wurden. Ein deutscher Gefangener, der sich mit Senator Wolters schließlich unterhalten durfte und ihm wichtige Aufschlüsse gab, ist inzwischen hart bestraft worden



Mit dem Dampfer „Olbers" kehrte auch Senator Wolters (links) zurück. Zusammen mit deutschen Seeleuten, die auf Goa in Portugiesisch-Indien interniert waren, fuhr als blinder Passagier der ehemalige Soldat Gottfried Lösch aus Schweinfurt (Pfeil), dem die Flucht aus Nanclares gelang

1 ***Wie im Märchen kommen sich Peter und Angelika vor,*** *als sie am späten Nachmittag in das tief verschneite Garmisch kommen. Die Kirche mit dem Zwiebelturm, die kunstvoll geschnitzten Erker an den Häusern, die glasklare Luft über den Bergen — ach ja, wir Norddeutschen wissen schon, warum wir so gern ins schöne Bayern fahren, denkt Peter, und das Weiß-Blau von Schnee und Himmel gefällt ihm eigentlich ganz gut. Nur Angelika blickt zweifelnd drein . . . da ist doch irgend etwas anders als überall anderswo um diese Zeit . . . ? Suchen auch Sie den Fehler und tragen Sie ihn auf S. 24 ein*

2 ***„Zwoa Brettl a g'führiger Schnee — juchhee!"*** *— ja, das ist auch Peters und Angelikas liebste Idee. Und während überall in Deutschland Hunderttausende von STERN-Lesern mühsam über den insgesamt 18 Bildern unseres Peisausschreibens brüten und nachdenken, was an jedem Bild wohl falsch sei — jawohl, auch an diesem Bild! — ziehen die beiden ihre Spur über die weißen Hügel und freuen sich ihres jungen Lebens und ihrer jungen Ehe*

3 ***Jauchzend begrüßt,*** *kommt die Drahtseilbahn herangefahren, die von dem 2650 m hoch liegenden Schneefernerhaus zu dem noch um gut dreihundert Meter höheren Gipfel der Zugspitze führt. Ringsum erglühen die besonnten Gipfel des Wettersteingebirges — aber selbst in solchen Höhen scheint noch der „Bildfehlerteufel" sein Unwesen zu treiben*

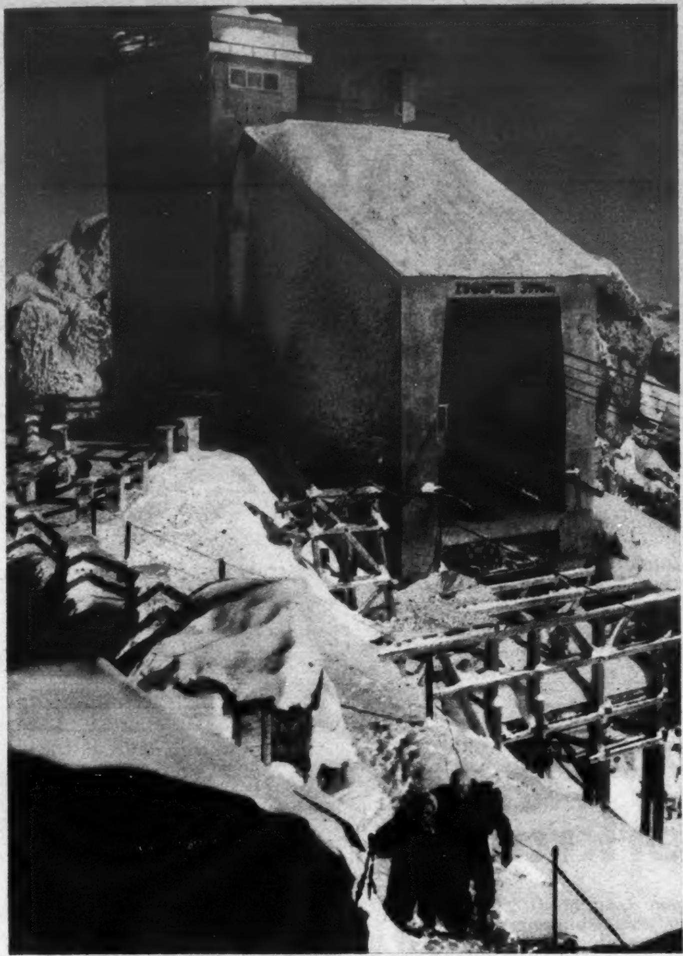
Hochzeitsreise

Des 70000 DM Preis-

Jahrhundertmitte 1949/50 auf der Zugspitze! Das ist der Höhepunkt der Hochzeitsreise von Peter und Angelika, und zugleich der Abschluß unseres Preisausschreibens. Noch einmal hat unser Fotograf Heinrich Heidersberger die beiden belauscht, und noch einmal hat er in jedes Bild irgendeinen Fehler hineingemogelt, den Sie herausfinden sollen.

Apropos: einen Fehler! Da schreibt uns ein ganz gewissenhafter Leser, in einem Bild der Folge I unseres Preisausschreibens seien gleich mehrere Fehler zu entdecken. Dazu möchten wir uns äußern. Nun können wir ihm natürlich die Auflösung nicht verraten, aber wir können ihm ein Beispiel sagen. Angenommen, wir hätten ein Bild gebracht, das Peter und Angelika vor einer Stadtsilhouette zeigt, die in der Bildunterschrift als München bezeichnet, in Wirklichkeit aber eine ganz andere Stadt, sagen wir: Köln, wäre. Nun sagt unser gewissenhafter Leser: das sind ja mindestens —zig Fehler, nämlich: die Kirche ist nicht die Münchner Frauenkirche, sondern der Kölner Dom, die Brücke führt nicht über die Isar, sondern über den Rhein — ja, so viele Häuser auf dem Bild sind, so viele Fehler entdeckt er, denn alle diese Häuser stehen ja nicht in München, sondern eben in Köln. Und da wird er böse und schreibt uns, wir hätten ihm eine Falle stellen wollen, denn es sei nur von je einem Fehler in jedem Bild die Rede. Ach, wir Arglosen — wir hätten in diesem Falle als Lösung einfach geschrieben: „Das ist nicht München!"

Aber wir haben natürlich ein solches Bild gar nicht gebracht, denn nicht bei jedem Leser kann man voraussetzen, daß er das Stadtbild von München kennt. Wir möchten aber, daß jeder Leser mitsuchen kann, darum setzen die Bilder weder ein umfassendes Wissen, noch Ortskenntnisse noch phototechnische Erfahrungen noch eine überragende Intelligenz voraus — nur ein bißchen Mühe gehört dazu, so eine rechte Winterabendtüftelei, und das, meinen wir, könnte eigentlich jeder.



4 *Die Gipfelstation der Zugspitze liegt im strahlenden Licht inmitten der Kuppen und Grate. Alle Sorgen, aller Ärger sind untengeblieben — soweit Hochzeitsreisende wie Peter und Angelika überhaupt Sorgen und Ärger kennen. Nun, die beiden sind das ganze Jahr über geplagte Leute wie wir, und eine Hochzeitsreise macht man ja nur einmal im Leben — stimmt's?*

5 *Aller Erdenschwere enthoben scheint dieses Paar im Garmischer Eisstadion, das mit blitzenden Schlittschuhen seine Figuren auf der blanken Eisfläche zieht. Aus dem Lautsprecher tönt ein schmeichelnder Walzer durch das Dunkel der Nacht, — hell erstrahlt im Licht der Scheinwerfer das tänzerische Paar. Und siehe da, der Scheinwerfer bringt es an den Tag — daß auch in diesem Bilde etwas nicht mit rechten Dingen zugeht*

mit Angelika

Ausschreibens letzte Folge

Allerdings — einmal hat es uns selber erwischt. Und da wollen wir gleich Farbe bekennen, noch in diesem Heft, das jeder Teilnehmer liest, ehe er seine Lösung abschickt. Im 2. Bild ließen wir Peter und Angelika nämlich nicht durch einen Standesbeamten, sondern durch einen Richter trauen. Das sieht man an der Amtstracht und an dem Barett. Wir hatten eigens in unserer Redaktion und in unserem Verlag herumgefragt, sämtliche Ehegenossen waren von einem Standesbeamten in schlichtem Zivil getraut worden. Eine Erkundigung beim Standesamt in Hamburg ergab, daß die Amtstracht mit Barett in unserem Bild einen eindeutigen und richtig gemeinten Fehler ergeben würde. Da nach unserem Text die Trauung unseres Paares in Hamburg vollzogen wurde, war die ganze Sache also völlig korrekt.

Bis plötzlich einer auf den Gedanken kam, daß wir ja nicht mehr in einem Reichs-Einheits-Deutschland leben, sondern in einem wohlgebündelten Bundesstaat, und was für Hamburg gelte, brauche für Hannover, Düsseldorf, Frankfurt, München oder Stuttgart noch lange nicht zu gelten. Und so könne es geschehen, daß die dort wohnenden Leser unter Umständen vor eine schwer lösbare Aufgabe gestellt würden, bei der die Hamburger und die unter gleichen standesamtlichen Verhältnissen lebenden Teilnehmer außerdem begünstigt wären.

So hängten wir uns also ans Telefon. Nachdem wir drei Landeshauptstädte angerufen hatten, verfügten wir schon über vier verschiedene Standesbeamtenbekleidungsvorschriften. Und als wir uns bei der Verbindung mit dem Standesamt in Stuttgart als „Redaktion DER STERN" meldeten, da hieß es am anderen Ende der Leitung gleich: „Ach, Sie sind die Zeitschrift mit der Hochzeitsreise — sagen Sie, was ist denn an dem zweiten Bild falsch, das ist doch völlig in Ordnung!" Nun, wir waren platt vor Staunen — wenn das am grünen Holze eines Standesamts geschah! Und siehe da, die Amtstracht auf unserem Bild entsprach völlig der in Stuttgart üblichen Tracht. Und damit nun die Stuttgarter Leser (und alle, die auch so feierlich getraut wurden) nicht benachteiligt werden, haben wir diese Geschichte erzählt. Die Lösung muß also bei diesem Bild, das ja in Hamburg aufgenommen wurde, heißen: „Falsche Amtstracht". (Fortsetzung auf Seite 24)

6 *Und abends wird getanzt — da beginnt erst die Gemütlichkeit auf den Hütten oder in den traulichen kleinen Gaststätten im Gebirg. „Zünftig schaut's aus, Ihr beiden, besonders die blonde Angelika in ihrer feschen Skikombination!" Und so gut hat es den beiden gefallen, daß sie noch eine Woche droben geblieben sind, während unser Reporter Heidersberger seine verhexten Bilder schon zusammenpackte und schnurstracks zum STERN nach Hamburg zurückfuhr*

„Einheirat in verwandtschaftliche Beziehungen zur Stadtverwaltung zwecks späterer Erlangung einer Baugenehmigung gesucht" — so klingt es durch den Lautsprecher, mit dem der Aachener Dentist Karl Müllender den Kampf gegen die Bauplanungsbehörde aufgenommen hat. Seit vier Jahren bemüht er sich darum, sein zerstörtes Haus wieder aufbauen zu dürfen. Nach dem 194. vergeblichen Besuch beim Planungsamt beantragte er die Genehmigung zum Betrieb einer Lautsprecheranlage. Die wurde ihm gegeben. Und nun spielt Herr Müllender jr. mit seiner Assistentin vor dem Mikrophon einen Sketsch, in dem die angebliche Korruption bei der Erteilung von Baugenehmigungen angegriffen und die Verzögerungstaktik des Bau-Planungsamtes gegeißelt werden. „Wo man plant, da kannst du ruhig harren — die Behörden machen dich zum Narren!" Und draußen stehen Hunderte von Aachener Bürgern vor dem Lautsprecher und verfolgen gespannt den Kampf Staatsbürger contra Behörde

Das Haus der Familie Müllender am Adalbertsstift in Aachen mit dem Plakat, auf dem der Besitzer „alle Planungsgeschädigten zum Kampf gegen Selbstgefälligkeit und Amtstrott der Behörden auffordert. Im Vordergrund der Lautsprecherwagen FOTOS: LOSKA-SCHILLINGS

Mir platzt der Papierkragen

rief, von heiligem Zorn erfüllt, der Dentist Karl Müllender, Staatsbürger der Demokratischen Bundesrepublik Deutschland, als er von seinem 194. vergeblichen Besuch beim Bau-Planungsamt der Stadt Aachen zurückkehrte. Seit mehr als vier Jahren kämpft er um die Genehmigung zum Wiederaufbau seines kriegszerstörten Hauses. 1945 hatte er die Erlaubnis schon in Händen, wenige Wochen darauf entzog man sie ihm wieder — aus städtebaulichen Gründen. Das Müllenderhaus steht neben einer Kirche. Und damit die Kirche besser zu sehen ist, sollte der Wohnblock nicht wieder aufgebaut, sondern um ein Stockwerk erniedrigt werden. Das zu einer Zeit, da in Aachen noch anderthalbtausend Menschen im Bunker hausen. Herr Müllender, dem die behördliche Logik offenbar fehlt, konnte das nicht einsehen. Immerhin, er änderte seinen Entwurf. Aber was bedeutet schon der Plan eines Dentisten gegen die Weisheit eines Planungsamtes. „Wenn hier einer plant, sind wir das, verstanden?!" Jawohl, sagte Herr Müllender, in Erinnerung an seine Dienstzeit, und beauftragte einen anderen Architekten mit einem neuen Plan. („... leider hatte auch der keine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Behörde.") Auch dieser Plan fand keine Gnade. Und ein dritter hatte noch weniger Erfolg. Schließlich wandte sich der Dentist an die Bezirksregierung in Aachen. Die teilte ihm mit, daß die Stadt kein Recht habe, ihm die Baugenehmigung zu versagen.

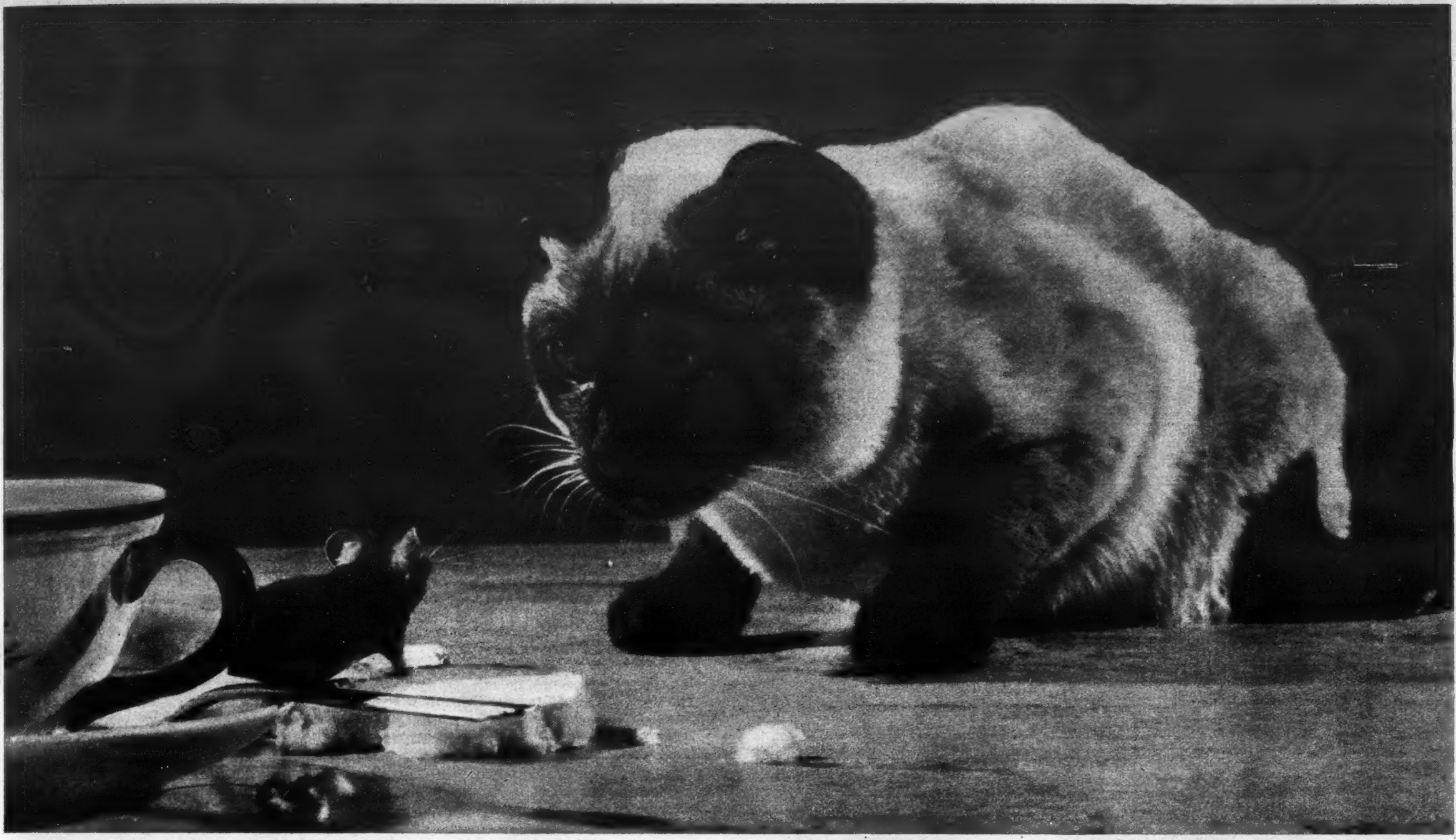
Vier Jahre hatte Herr Müllender umsonst in Vorzimmern gewartet, zweimal wäre inzwischen die Finanzierung seines Baues sichergestellt gewesen, drei Architekten wurden umsonst bemüht und hundertdreiundneunzigmal hatte der Dentist an seine Wartezimmertür ein Schild hängen müssen „Komme gleich wieder, bin bloß mal eben beim Planungsamt". Aber nun hatte er wenigstens gesiegt. Es gab, gottlob, so etwas wie ein preußisches Kammergericht auch in der Demokratischen Bundesrepublik Deutschland.

Fortsetzung auf Seite 22

Adam Müllender Senior, Dentist wie sein kampfesmutiger Sohn, betreut die Registrierungsstelle der ‚Planungsgeschädigten'

Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede — So versuchte unser Reporter auch die Meinung der Stadtverwaltung zum Fall Müllender zu erfahren. Aber als Herr Vanderheyden, der Leiter des Städtischen Bauamtes, das Wort „Presse" hörte, zog er sich schnell in sein Amtszimmer zurück und schlug die Tür zu. Nun soll man uns hernach aber nicht mit „Berichtigungen" kommen!

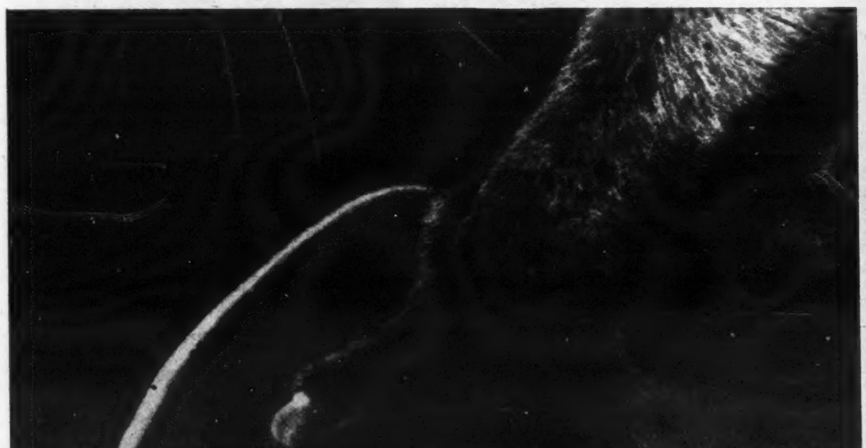
„Es wär so schön gewesen" steht auf der Tafel, die Herr Müllender vor seinem Grundstück aufgestellt hat. Da zeigt er den 1945 zuerst genehmigten und dann wieder zurückgewiesenen Bauplan, die verschiedenen Änderungen und seinen „Offenen Brief an den Oberstadtdirektor von Aachen". Dahinter liegt sein zerstörtes Haus — und 1500 Aachener hausen derweil in Bunkern!

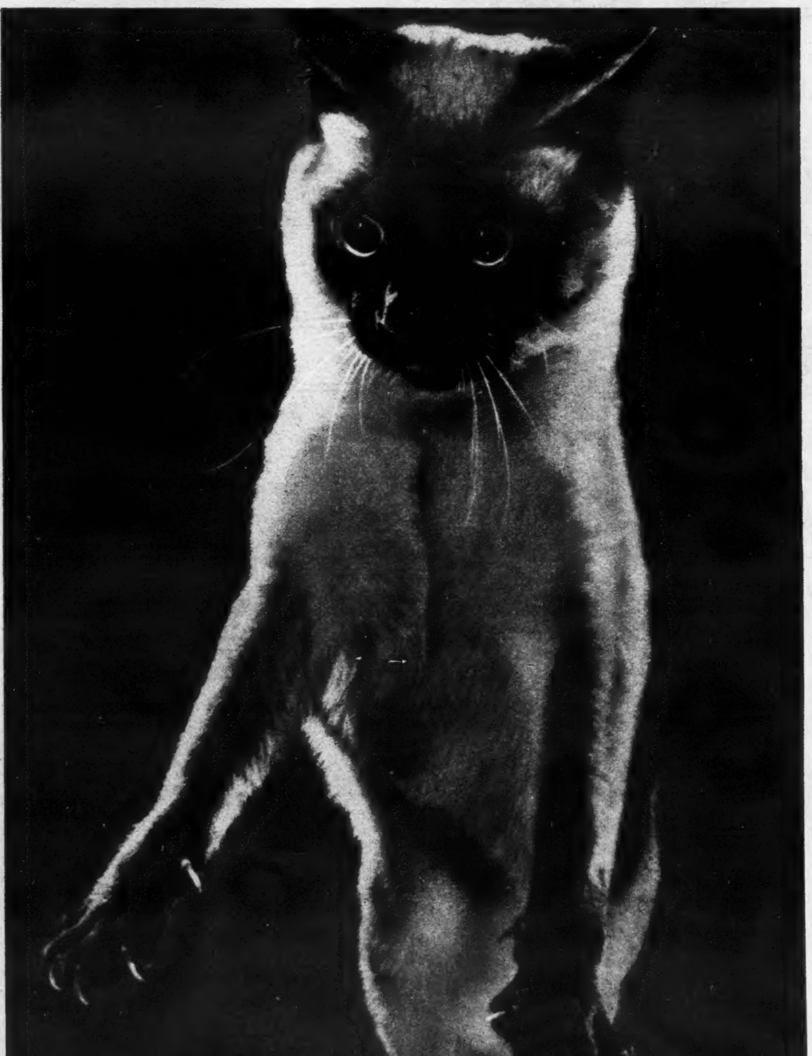


Grausames Spiel

Zum erstenmal mit Multiblitz fotografiert

Die Katze läßt das Mausen nicht — so friedlich und satt sie vor dem Herdfeuer sitzen mag, ein Rascheln in der Ecke, ein huschender Laut auf der Diele, und sie schließt die verräterisch leuchtenden Augen zu einem Spalt, schleicht unhörbar näher und duckt sich lauernd in Angriffsstellung. Nicht aus Hunger tötet sie, das grausam-sadistische Spiel mit der Maus, der spielerische Genuß, mit dem sie das geängstigte Opfer quält, scheinen ihr weit mehr, als der letzte tötende Schlag mit der gespreizten Tatze. ihr grünschillernder Blick bannt das Opfer, treibt es vor sich her, stößt und schiebt es, ohne ihm weh zu tun und kostet das Bewußtsein ihrer Überlegenheit aus, bis sie des Spielens müde ist. Dann sträuben sich die glatten Nackenhaare, sie krümmt den Buckel und bäumt sich plötzlich zur vollen Größe auf, um das vor Angst schon betäubte Opfer mit einem schnellen Tatzenschlag zu erledigen. Sekunden später ist sie wieder das schmeichelnde Miezchen, das schnurrend und anschmiegsam an Nylonstrümpfen vorbeistreicht. bis es zärtlich gestreichelt wird. Mit den Starallüren einer Filmdiva besteht sie darauf, verwöhnt zu werden und fühlt sich unter jedem Regime wohl. Ihr ist es gleich wessen Hand sie streichelt, oder ihr den Teller mit Milch hinschiebt, sie kennt weder Treue noch Anhänglichkeit. Nachts kuschelt sie sich ins Bett, wo es am wärmsten und weichsten ist. Selbstverständlich, wie eine Filmdiva, nimmt sie die gerührten Huldigungen entgegen, die man ihrer vermeintlichen Liebesbedürftigkeit zollt





Wenn die Erde birst

„Der Berg kommt!" — wenn dieser Ruf in den Städten und Dörfern am Fuße des Ätna ertönt, dann kennen die Menschen kein Halten mehr. Noch im Dezember des eben abgelaufenen Jahres gab es einen außergewöhnlich heftigen Ausbruch des Vulkans, und 48 Stunden lang lebten die Menschen in der furchtsamen Erwartung, daß es zu einer der größten Ätna-Katastrophen der letzten fünfzig Jahre kommen würde. Schon ergoß sich der Aschenregen auf die Orte Adrano, Maletto und auf das 100 km entfernte Catania, und aus den Schlünden der Erde heulte der unheilverkündende Ton, der die Bevölkerung in panischen Schrecken versetzt. Unaufhaltsam, mit einer Geschwindigkeit von drei Kilometern in der Stunde, kroch die glühende Lava auf das schon elfmal zerstörte Catania zu.

Die Priester ganz Siziliens setzten sich an die Spitze der Prozessionen, die mit dem heiligen Sakrament an der Spitze und flehentlich erhobenen Händen dem feurigen Berg entgegenzogen. Wie zu einem Menschen sprachen die Leute zum Vulkan: „Was haben wir dir Übles getan? Laß uns in Frieden leben! Wir sind arm, nimm uns nicht auch das Letzte!" Und die Bauern, die auf den Feldern vor ihren Dörfern standen, und sich mit Decken und Tüchern vor der herabfallenden Asche zu schützen versuchten, beteten gemeinsam zur Madonna, daß ihre Häuser vor der Glut des Feuers bewahrt werden möchten.

Dann geschah das Unerwartete. Sechzehn Kilometer vor dem am meisten bedrohten Ort Bronte versiegte der Lavastrom. Und was für Erklärungen auch die herbeigekommenen Geologen geben mochten, für die Menschen gab es nur eine einleuchtende Erklärung: „Die Madonna hat das Unglück gebannt!"

Die Aufnahmen unseres italienischen Reporters Frederico Patellani zeigen, daß es nicht immer so glimpflich abgeht. Sie entstanden vor zwei Jahren bei einem vulkanischen Erdbeben in Calabrien, und sie zählen zu den erschütterndsten Dokumenten der menschlichen Machtlosigkeit gegen die Urgewalt der Erde

***Flucht!** — das ist der einzige Gedanke der Menschen. Aber wohin? Ein neuer heftiger Stoß erschüttert das Haus. Wie eine unterirdische Stimme dröhnt ein dumpfes Gröhlen durch die Fenster. Die Frau mit dem Kind im Arm ist starr vor Schrecken. Mit angstvoll aufgerissenen Augen, mit ausgetrocknetem Gaumen keucht sie und wartet, ob Decke und Wände im nächsten Augenblick über ihr zusammenstürzen werden*

***Angst** — die irre Angst des hilflosen Geschöpfes steht in den Augen der Menschen, die vor ihren Dörfern die Nächte im Freien zubringen. Alles hat ihnen die berstende Erde geraubt, nun haben sie sich aus Teppichen und Decken einen behelfsmäßigen Schutz gebaut — noch immer droht das Grollen der Erde*

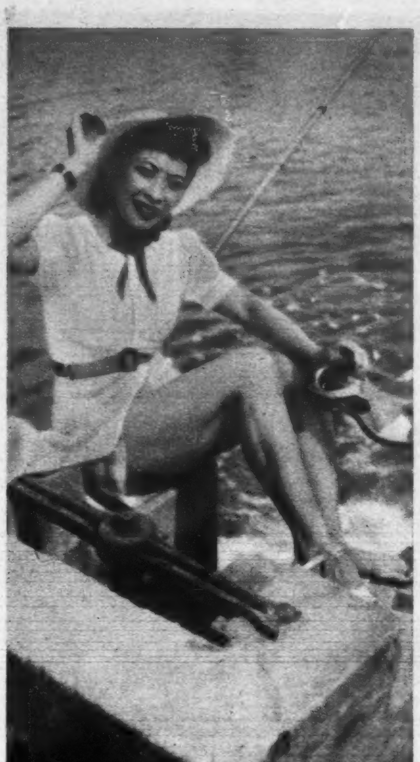
***Ihre Haare wurden weiß** in einer Nacht, in der ihr Mann unter den zusammenbrechenden Häusern begraben wurde. Siebzig Jahre währte ihr erbärmliches Leben, nun ist alle Hoffnung tot*

***So inbrünstig** wie in den Tagen des Unglücks beteten die Gläubigen nie zum Himmel. Nach drei Tagen hatte er ein Einsehen. Für Hunderte von Toten liest der Priester die Messe*

***Ein Trümmerfeld wie nach einem Luftangriff** finden die Menschen, als sie nach drei Tagen endlich wieder in ihre Dörfer und Städte zurückkehren. Mannshoch liegt das Geröll in den Straßen. Durch Schutt und Qualm waten sie und wissen, daß unter diesem Schutt nicht nur ihre gesamte Habe, sondern auch die Leichen ihrer Brüder und Schwestern, ihrer Väter und Söhne begraben liegen.*

***Kaum geboren,** ist dieses kleine Menschenleben schon wieder vernichtet. Man fand das Kind in einem Hohlraum unter einer eingestürzten Wand — es schien unversehrt und wie schlafend. Aber der Luftdruck hatte die Lunge zum Platzen gebracht. Tiefer Schmerz beugt die Eltern und Großeltern des Kindes über den Sarg, in dem sie ihr Glück der gierigen Erde übergeben*

FOTOS: STEPHAN RICHTER



Auch dieses Mädchen am Hafen von Hai Phong ist ein Produkt der Legion; die Mutter ist Chinesin, der Vater, ein Italiener, diente in der Legion

FREMDENLEGIONÄRE

DEUTSCHE SOLDATEN IM STURM DER ZEIT

Unser Bericht beruht auf den authentischen Schilderungen deutscher Fremdenlegionäre, die in diesen Wochen entlassen wurden. Die Namen der handelnden Personen sind geändert, die Tatsachen entsprechen in jedem Punkt der mehrfach bezeugten Wirklichkeit. **Die Redaktion des STERN**

Der bisher erschienene Teil schilderte die Zustände in einem französischen Gefangenenlager bei Marseille, in das eines Tages die Werber der Legion kommen und einen großen Teil der Gefangenen anwerben, die vom Hunger völlig zermürbt und von der Ausweglosigkeit ihrer Situation überzeugt sind. Über das Fort Nicholas führt der Weg nach dem afrikanischen Standort der Legion Sidi Bel Abbés, und von dort nach einer harten und allseitigen Ausbildung in den Kampf nach Indochina. „Der Krieg . . . der ist überall und nirgends!" — dieser Ausspruch eines alten Legionärs kennzeichnet am besten die dortige Situation. Die Legion kämpft wie eine modern ausgerüstete Truppe — aber es gibt keinen Gegner, wenigstens keinen erkennbaren. Überfälle aus dem Hinterhalt, Brandschatzung ganzer Dörfer und heimtückische Niedermetzelung ihrer Bewohner, das sind die Kampfmethoden der Vieth-Minh. Kein Wunder, daß die Legion ihre Kriegführung diesen grausamen Methoden weitgehend anpaßt. Unsere letzte Fortsetzung schilderte die Begegnung Paul Westenbergers — dessen Schicksal im Mittelpunkt dieses Tatsachenberichtes steht — mit dem Mädchen Nai-Maong. Der deutsche Legionär verliebt sich in das tierhaft schöne Mädchen, dann kommt es zum heimtückischen Überfall auf eine Patrouille, und Paul Westenberger muß erkennen, daß Nai-Maong die Verräterin und Anführerin des Überfalls war. Nach seiner Beförderung zum Caporal-Chef wird Westenberger nach Tongking versetzt.

5. Fortsetzung

Tonking hielt, was sein Ruf versprach. Die Kämpfe waren hier noch härter als in Cochinchina, die Gegner noch verschlagener, die Methoden noch heimtückischer. Vor allem stand die Legion hier einer wesentlich stärkeren Übermacht gegenüber. Als sie am 17. Dezember 1946 in Hai-Phong, der Stadt der tausend Inseln, ausgeschifft wurden, gab es in einem der Landungsboote eine dumpfe Explosion, das Boot sackte weg, und siebenundzwanzig Mann ertranken. Ein gegnerischer Kampfschwimmer hatte unter Wasser eine Haftmine angebracht. Wahrscheinlich war der Attentäter mit draufgegangen, aber eins zu siebenundzwanzig — das war keine schlechte Rechnung für die Vieth-Minhs.

Gleich nach der Jahreswende 1946/47 mußte eine Expedition nach Bac-Khan unternommen werden. Weder auf dem Wege dorthin noch in der Stadt selbst gab es Feindberührung. Aber als C. A. B. 1 wieder abziehen wollte, war die Stadt umzingelt. Auf jeden Legionär kamen hundert Vieth-Minhs, und über schwere Waffen verfügten die Burschen auch.

Als drei Wochen vergangen waren und die Kälte den Soldaten immer mehr zusetzte, als die Flugzeuge mit Lebensmitteln aus Hanoi immer seltener kamen und als es zum Frühstück nur noch drei Biskuits gab, als Krankheiten um sich griffen und die Medizin knapper wurde, da gebrauchte Paul Westenberger zum erstenmal den Ausdruck „Stalingrad en miniature".

Kein Wunder, daß auch die Disziplin unter solchen Verhältnissen ins Wanken geriet. Eines Nachts verabredeten sich bei der Kathedrale vier deutsche Legionäre. Ein spanischer Unteroffizier belauschte ihr Gespräch. Sie hätten zu den Vieths überlaufen wollen, auch auf der anderen Seite kämpften nämlich Deutsche, die Landsknechte des Jahrhunderts. Als der Morgen graute, standen die vier vor einem Peloton von elf Mann — und auch darunter befanden sich sechs deutsche Kameraden. Die Schüsse peitschten durch den kalten Morgen. Zu einer Untersuchung war keine Zeit gewesen, die Angabe des spanischen Unteroffiziers hatte genügt.

Ende Februar hatten fünf andere Legionäre, vier Polen und ein Tscheche, mehr Glück. Sie wurden von den Vieth-Minhs aufgenommen, und einer von ihnen, ein Pole namens Poltawa, führte am nächsten Tage schon einen massierten Angriff der Aufständischen gegen die schwächste Stelle der Verteidigung des Postens der C. A. B. 1.

Es kam zu einem Nahkampf, der an Wildheit und Erbitterung alles Bisherige übertraf. Mitten im Getümmel erkannte Paul Westenberger einen der Verräter. Eine maßlose Wut stieg in ihm auf, mit der Pistole und der Coupe-Coupe, dem gefährlichen Haumesser der Annamiten, das hier auch von den Legionären gebraucht wurde, versuchte er, sich einen Weg zu dem Überläufer zu bahnen. Aber die Wucht des Angriffs hatte bereits nachgelassen, und Paul Westenberger wurde, ohne daß er es merkte, von dem Strudel mit fortgerissen.

Als er den Weg zu seinen Kameraden zurück suchte, fand er auf einer Waldlichtung einen Lkw., der von einem feindlichen Posten bewacht wurde. Wie ein Indianer schlich er den Posten an, sprang auf, und ein Hieb mit der Coupe-Coupe machte den Gegner stumm. Der Wagen war beladen mit Munition. Westenberger nahm eine Granate heraus und lief in sein Versteck zurück. Dort öffnete er den Zünder, schraubte den Verschluß heraus und machte sich aus verdorrten Lianen und Blättern eine primitive Lunte.

Die Lunte hatte schneller gebrannt, als er zu berechnen vermochte. Obgleich er wie ein Teufel davonrannte, schleuderte ihn die mächtige Explosion durch die Luft gegen einen Baum, unter dem er ohnmächtig liegenblieb.

Nach einigen Tagen erst erwachte er — in einem Lazarett in Hai-Phong. Und an seinem Bett stand Markert. Der war mit den Truppen gekommen, die Bac-Khan entsetzt hatten, und mit ihm hatten sich die anderen Mitglieder des alten Vereins wieder eingefunden, Meyer II, schnodderig und vergnügt wie immer, und der Schwede Lundberg, grinsend und stets etwas betrunken.

Zwei Türen weiter im gleichen Lazarett lag der korsische Leutnant Henri. Die „Afats", die kleinen französischen Helferinnen, die überall bei der Legion als Sekretärinnen, als Telefonistinnen oder als Krankenschwestern Dienst taten, machten bekümmerte Gesichter, wenn sie aus diesem Zimmer kamen. Leutnant Henri war schwerverwundet, und der Arzt hatte ein paar verlegene Worte gemurmelt, als Madelaine, eine der Helferinnen, ihn gefragt hatte, ob der Offizier durchkommen würde.

Die stille dunkelhaarige Madelaine war mit Leutnant Henri verlobt — er war ihr dritter Verlobter, die anderen beiden, ebenfalls junge französische Offiziere, waren gefallen, den letzten hatte eine Kugel in den Straßen Saigons an einem friedlichen Sonntagmorgen getötet.

Madelaine hatte danach völlig zurückgezogen nur noch ihrer Arbeit an den Kranken gelebt. Immer wieder machte ihr einer der Patienten einen Antrag, aber die schreckliche Erfahrung hatte sie anscheinend gegen die Liebe gefeit. Bis dann der schneidige braungebrannte Korse gekommen war . . .

„Weißt du, daß ich dir kein Glück bringe?" hatte Madelaine ihn lächelnd gefragt, als er sie zum erstenmal küßte. Aber da hatte er laut gelacht und gemeint, das seien dumme Gedanken, die sie sich aus dem Kopf schlagen solle.

Nun war es geschehen. Am Tage nach der Entsetzung von Bac-Khan. Sie hatten gefeiert und getrunken — auf einmal hatte der elsässische Legionär Mühlberger wohl den Verstand verloren. Die plötzliche Erlösung nach den schrecklichen Wochen des Eingeschlossenseins mußte ihn verwirrt haben, mit dem gellenden Schrei „Die Vieths! Die Vieths!" war er losgestürmt und hatte sinnlos auf seine Kameraden gefeuert. Als eine gut gezielte Kugel den Amokläufer niederstreckte, lagen schon sieben Mann verwundet in ihrem Blut, Leutnant Henri hatte es von allen am schwersten erwischt.

Als ihn die Legionäre nach zwei Wochen auf dem Soldatenfriedhof in der Nähe des Lazaretts begruben, durfte Paul Westenberger gerade zum erstenmal aufstehen. Wie er auf den Korridor trat, stand an einem Fenster eine schmale Mädchengestalt und schluckte tapfer ihren Schmerz hinunter, während der Trauerzug die Pforte des Gartens eben verließ.

Nach ihrer geglückten Aktion in Bac-Khan machte sich die Legion daran, die eingeschlossene Eineinhalb-Millionen-Stadt Nam-Dinh am Flusse Song-Koi zu befreien.

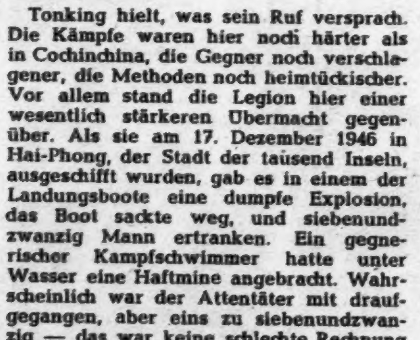
Hierzu waren größere Operationen notwendig, sie konnten nur mit Hilfe der Marine durchgeführt werden. Lundberg, Markert und Meyer II waren an Bord der Schiffe, die in den ersten Apriltagen den Song-Koi hinauffuhren. Als die Truppen an Land gingen, fielen die ersten Schüsse aus dem tiefgrünen Urwald. Es gab eine breite Straße, die zur nahen Stadt Nam-Dinh führte, aber aus dieser Straße hatten die Vieths eine Teufelsbahn gemacht. Die Coupuren, die tiefen Einschnitte, erschwerten das Vorwärtskommen, und waren sie endlich bewältigt, dann türmten sich die Trümmer gesprengter Häuser auf der Straße auf. War gar ein Stück Weg frei, dann mußten die Legionäre besonders gut aufpassen. Meistens fanden sich dann raffiniert gebaute Straßenfallen, unter denen die tödlichen spitzen Bambusstäbe ihre Opfer erwarteten. Harmlos erscheinende Hütten verwandelten sich in feuerspeiende Burgen. Wenn die Legionäre sie stürmen wollten, zersplitterten zwar die Bambuswände, aber hinter ihnen kamen die massiven Balken schwerer Blockhäuser zum Vorschein.

„Stalingrad en miniature" — diesen Ausdruck prägte Paul Westenberger, als die Soldaten der C. A. B. 1 über zwei Monate in Bac-Khan eingeschlossen waren und sich am Stadtrand gegen die Übermacht der Vieth-Minhs zu verteidigen hatten, während Kälte und Hunger den Legionären zu schaffen machen und ihre Moral immer mehr zersetzen

Schrittweise nur schoben sich die Lastwagen vorwärts. Schließlich kam die Stadt in Sicht. Amerikanische Granatwerfer wurden in Stellung gebracht, doch es zeigte sich bald, daß der Beschuß zu kurz lag. Keiner der Legionäre, weder Offiziere noch Mannschaften, waren jemals in Nam-Dinh gewesen, und die vorhandenen Karten waren primitiv. Durch Funk wurden Flugzeuge herbeigerufen. Mehrere Me 109 überflogen die Stadt, und kurze Zeit danach war der Kommandant im Besitz der gewünschten Aufklärung: die genaue Lage der Missionsgebäude. Kirche und Schule, war ermittelt.

Es erwies sich dennoch als unmöglich, die Stadt von der Landseite her zu nehmen. So wurde eine Lande-Operation befohlen.

Um Mitternacht glitten gespenstische Schatten über den Fluß, wie große Amphibien krochen die Landungsboote vorwärts, fast lautlos näherten sie sich dem anderen Ufer. Als der Sand des flachen Strandes knirschte, sprangen die Legionäre über Bord und wateten schnell an Land, ihre Waffen hoch erhoben.



Mit einer Ju 52 wurde das eingeschlossene Bac-Khan von Hanoi aus mit Lebensmitteln versorgt

10 000 Vieths waren in der Stadt — kein Schuß fiel bei der Landung der Legionäre.

Einer hinter dem anderen, so schlichen sie sich über einen Pfad, der zu den Häusern der Mission in der Nähe des Flusses führte. Der Morgen graute, als der beschädigte Turm der Kirche zum Vorschein kam. Vor dem Kirchenportal standen drei Männer, Ordensbrüder, die die Legionäre erwarteten, ein Franzose und zwei Annamiten. Die Legion besetzte die Häuser, baute Barrikaden und richtete sich auf eine Verteidigung der Mission ein. Der Kommandant rechnete mit einer starken Wirkung auf die Eingeborenen, wenn sie am Morgen die Trikolore in der Stadt sehen würden, mitten zwischen ihren Truppen.

Eine junge Französin, Angehörige des „Afat", der weiblichen Hilfsorganisation bei der Legion, die Bürokräfte, Telefonistinnen und Krankenschwestern umfaßt

Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Zwei Tage lang blieb es völlig ruhig. Dann zogen die 10 000 Vieths aus der Stadt ab. Unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen marschierte die Legion ein. Nam-Dinh hatte den Herrn gewechselt. Die Prachtstraßen waren verwüstet, viele Häuser zerstört, schmutziges Wasser floß über die Marmorstufen der Palais, und überall erinnerten Barrikaden an den Kriegszustand.

Bei einer Patrouille durch die verlassene Stadt bückte sich Caporal Dupont, einer der wenigen richtigen Franzosen in der Truppe, nach etwas, das auf der Erde lag. „Voila", sagte er ruhig, „drei japanische Handgranaten."

„Laß doch liegen", rief einer der Kameraden, „die zünden ja doch nicht mehr!" „Werden sehen", meinte Dupont und lachte unbekümmert. Er steckte die Waffen in die Musette, die Tasche des Legionärs. Kurz bevor sie zum Lager kamen, wollte der Caporal die Tasche öffnen, um Zigaretten herauszuholen. Der Riemen des Verschlusses hakte irgendwo fest. Mit einem kräftigen Ruck riß Dupont daran — die Handgranaten hatte er vergessen.

In einem Augenblick stutzte er, dann verfärbte sich sein Gesicht grau. „Sauves-vous", schrie er gellend, „sauves-vous camarades!" Das leise Pfeifen der Handgranaten gab eine winzige Frist — den anderen, nicht ihm, Dupont. Denn es war keine Zeit mehr, die Tasche abzubinden oder die Granaten fortzuwerfen. Die Legionäre stürzten davon, warfen sich zu Boden, der Knall der Explosion mischte sich mit dem Schrei des Sterbenden.

Schweigend trugen die Legionäre den Toten in Missionsgebäude. Niemand von ihnen war verletzt worden. Duponts Aufopferung hatte sie alle gerettet. Für kurze Zeit wurde in den dumpfen und abgestumpften Seelen der Fremdenlegionäre, der Angehörigen von 26 Nationen, so etwas wie ein Sinn ihrer elenden Existenz lebendig. Er war mit dem Tod, nicht mit dem Leben verknüpft. Einige von ihnen sahen jetzt mit anderen Augen auf die Trikolore, die an jedem Morgen emporstieg, die gleiche Fahne, die den toten Körper ihres Kameraden Dupont bedeckt hatte.

Der Sieg sollte ausgewertet werden, mehrere Kompanien brachen nach Tai-Binh, der Stadt am Meer auf, die von den Vieths beherrscht war. Der Verein war wieder dabei. Über schlammige Uferwege, Geröll und überschwemmte Felder ging es vorwärts, mit Wagen und zu Fuß. Dreißig Kilometer lang war der Anmarsch, dreißig Kilometer herrschte Kleinkrieg mit ständigen Überfällen und Überrumpelungsversuchen. Es dunkelte, als die Legionäre die Kathedrale von Tai-Binh zu Gesicht bekamen.

„Die armen Weiber in ihrem Kloster", sagte ein junger Legionär mit düsterer Stimme. „Was die unter den Wilden ausgestanden haben." Lundberg, der die Stadt kannte, grinste. „Gar nichts haben sie ausgestanden. Wozu haben die denn ihre Oberin? Die steckt die ganze Vieth-Armee unter ihre Röcke ... Die hat nämlich Köpfchen, sage ich dir. Kein Vieth hat gewagt, die Schwestern anzurühren. Dafür hat die Oberin gesorgt. Die hat einen Blick — davon wird die Coupe-Coupe stumpf."

Die Legionäre lachten. Sie hatten Beispiele erlebt für die Macht alter kluger Frauen. In einem weiten Kreis leuchteten die Lagerfeuer. Marsch und Kämpfe waren heiß gewesen, und bald waren nur noch die Schritte der ausgestellten Wachen zu hören. Am äußeren Rand des Lagers hatte sich Lundberg niedergelassen, möglichst weit entfernt von den anderen, denn er hatte noch etwas mit seiner Flasche zu erledigen.

Er erwachte durch ein Gefühl des Erstickens. Ein Knebel saß ihm im Mund, seine Arme waren durch harte Griffe gefesselt, vor ihm glänzte das Weiß zweier Annamiten-Augen. „Na schön", dachte Lundberg, „mal muß ja Schluß sein. Hoffentlich dauert es nicht so lange." Er war noch nicht nüchtern, trotz des Schreckens, und er fühlte sich eigentlich ganz wohl, trotz des bevorstehenden Endes. „Keine Furcht!" flüsterte der Eingeborene. „Aber mitkommen. Wenn Schreien, dann Coupe-Coupe. Sonst Belohnung." Mit diesen Worten löste er ihm den Knebel.

„Die Lüge soll dir dein Maul zerfressen", erwiderte Lundberg höflich und ebenso leise, aber er stand folgsam auf, als er merkte, daß seine Arme losgelassen wurden. Er schlich dem Annamiten nach, hinter sich hörte er das Atmen der Männer, die ihn festgehalten hatten. Sie stolperten über Wurzeln und Baumäste, Lundberg konnte nicht einen Schritt weit sehen, aber die Vieth-Minhs schienen einen Weg durch die Finsternis zu ertasten. Endlich kamen sie zu einer Hütte. Hinter ihr verbarg sich ein Blockhaus. Im Inneren lag auf einem Haufen schmutziger Fetzen ein Annamit, von schweigsamen Leuten umgeben. „Du ihm helfen", sagte der Vieth-Mann zu Lundberg. „Er sehr, sehr krank, Bein verwundet."

„Was?" schrie der Schwede so laut, daß die Annamiten im Kreis ihn mit einer Mischung von Furcht und Drohung im Blick anstarrten. „Ich bin doch kein Arzt, seid ihr denn verrückt?"

Der Eingeborene, der ihn hergebracht hatte, lächelte. „Ich dich kennen .... du immer betrunken ... aber tüchtiger Mann. Ich dich gesehen bei Impfung ... du sehr gut gewesen zu unseren Kindern ... du auch helfen unserem Führer ... Bein sehr, sehr krank."

„Allmächtiger", sagte Lundberg verzweifelt, „was soll ich denn mit ihm machen." Und auf annamitisch setzte er hinzu: „Und wenn ich es nicht kann?"

Der Vieth-Mann lächelte. „Coupe-Coupe", sagte er schlicht.

Lundberg beugte sich über den Schwerverletzten. Das Bein war eine blutige Masse, mit Lumpen eingewickelt. An Bord eines Indienfahrers war Lundberg einmal Gehilfe eines Schiffsarztes gewesen. Mit dem Tonfall seines früheren Chefs sagte er: „Heißes Wasser, Messer, Stoff." Bewegung kam in das Blockhaus. Die Annamiten liefen schnatternd umher, Lundberg entfernte vorsichtig die blutigen Lumpen. Der Kranke gab keinen Laut von sich, er rollte nur mit den Augen. Lundberg brühte ein dolchähnliches Messer, das man ihm gab. Dann holte er aus seiner Tasche eine Schnapsflasche und goß dem Verwundeten einen großen Schluck in den Mund, den Rest trank er selbst. Beifälliges Murmeln erklang in der Runde. Er band ihm die Schlagadern ab.

Der Annamit zuckte nur, als ihm Lundberg den Unterschenkel amputierte. Dann wurde er besinnungslos.

Der Schwede verband die furchtbare Wunde mit schnellen sicheren Griffen. Der Kopf glühte ihm vor Erregung und Alkohol. Mit weit aufgerissenen Augen sahen ihm die Eingeborenen zu und hörten gespannt auf die Verhaltungsregeln, die er ihnen gab. Dann geleitete man ihn zu seinen Kameraden zurück.

Am nächsten Morgen stand Lundberg vor seinem Capitaine. Er berichtete alle Einzelheiten seines nächtlichen Abenteuers. Der Offizier sah ihn ernst an, dann schüttelte er seufzend den Kopf. „Lundberg, Lundberg", sagte er nur, und dann: „Wegtreten."

Kampflos befreite die Legion die Insassen des Frauenklosters. Hochbepackte Wagen mit kleinen Kindern zwischen Kisten und Kästen schwankten über die Straße, gefolgt von brüllendem Vieh. Über allem flatterten wie fremdartige Vögel die weißen Hauben der Schwestern. Eine knarrende Stimme dirigierte Soldaten und Frauen. Sie kam aus dem Mund einer eingetrockneten Alten, der Schwester Oberin. Ihre Augen, energisch und gütig zugleich, sandten Blitze aus. Sie leuchteten auf, als Lundberg bei der Karawane erschien. Er salutierte, ein wenig unsicher, da die Kameraden ihm die Erzählung von den Erlebnissen der Nacht mit Rotwein honoriert hatten. Die Oberin nickte einmal freundlich und strich sich über ihren Schnurrbart.

Ende Mai 1947 wurde die Bevölkerung von Nam-Dinh geimpft. Tag für Tag zogen die Eingeborenen an den Zelten vorüber, in deren Eingängen Tische mit ärztlichen Geräten aufgestellt waren. Lundberg half bei der Arbeit. Mit aufgekrempelten Ärmeln sorgte er für alles, was zu tun war: Füllung der Spritzen, Reinigung der Haut mit Spiritus, und Besänftigung der schreienden Kinder und ängstlichen Frauen.

Eines Abends räkelte er sich im Liegestuhl, hin und wieder nahm er einen tiefen Schluck aus seiner Flasche. Plötzlich saß ein Annamit vor ihm auf der Erde, er hatte ein Paket bei sich, das legte er vor Lundbergs Füße.

„Er lebt", sagte er leise, „du hast ihn gerettet!" Er verbeugte sich im Sitzen, stand schnell auf und verschwand lautlos. Lundberg sah ihm erstaunt nach. Dann öffnete er das Paket, ein faustgroßer Buddha kam zum Vorschein. Lundberg holte sein Taschenmesser hervor und kratzte am Sockel der Figur. Sie war aus Gold. —

Am 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, wurde Lundberg zum Caporal befördert. Ein junger Leutnant verband die Ehrung mit einer ernsten Ermahnung. „Nehmen Sie die Auszeichnung zum Anlaß, mit dem Saufen aufzuhören", sagte er. „Mein Leutnant", erwiderte Lundberg erschrocken, „ganz aufhören . . . vollkommen?"

„Na ja, also saufen Sie weniger als bisher. Das geht doch nicht, ein Caporal kann nicht ständig wegen Trunkenheit bestraft werden." Lundberg nickte zustimmend.

Bei den Festlichkeiten ergab es sich, daß der Schwede viele Gläser trinken mußte. Abends war er so betrunken, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Draußen, vor der Kantine, stieß Lundberg mit einem Legionär zusammen. Er sah ihn an, und dann schlug er beide Hände vor das Gesicht. „Delirium", schluchzte er, „jetzt ist es aus, ich sehe Gespenster. Baby, kleines Baby, du bist doch im Himmel."

Ein lautes Lachen war die Antwort. Der junge Soldat mit dem rotbäckigen Gesicht packte Lundberg an beiden Schultern und schüttelte ihn. „Lundberg, alter Saufkopp, ich bin's wirklich, Baby. Das halbe Jahr Strafkompanie in Colomb-Béchar habe ich überstanden, wie du siehst."

Arm in Arm zogen sie in die Kantine. Vor Freude darüber, den alten, jungen Kameraden wiedergefunden zu haben, war Lundberg halb nüchtern geworden. Sie saßen an dem langen Holztisch und erzählten sich ihre Erlebnisse. Später kamen auch noch Markert und Meyer II, die in der Stadt gewesen waren, dazu. Der Verein feierte ein rauschendes Fest, und alle sprachen von Westenberger, der noch in Hai-Phong war. —

Im gleichen Monat wurden zwei Kompanien abkommandiert, um einen Transport nach Cao-Bang zu begleiten. Der Verein war dabei. Die Strecke war berüchtigt, denn sie führte durch den Tunnel von That-Keh, und noch nie war ein Transport da hindurchgezogen, ohne daß sich Überfälle ereignet hätten. „Also ran ans Geschäft", sagte Meyer II, während Lundberg sorgsam eine Flüssigkeit aus einem Blechgefäß in drei kleine Flaschen abfüllte.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Einfahrt in den Hafen von Hai-Phong, der wegen der etwa 1000 vorgelagerten Inseln oft das achte Weltwunder genannt wird

Auf dem Wege nach Nam-Dinh ist die Straße durch unzählige „Coupuren" — tiefe Einschnitte — unbrauchbar gemacht. Auch der Mittelstreifen ist nur ein mit Erde bedeckter Brettersteg. Im Hintergrund fliegt eben eine Brücke in die Luft

Drei Ordensbrüder, ein Franzose und zwei Annamiten, erwarteten die Legion vor der Tür der Kirche von Nam-Dinh. Die Eineinhalb-Millionen-Stadt war monatelang in den Händen der Vieth-Minh gewesen, bevor sie befreit werden konnte

Eine harmlose Bambushütte — aber dahinter verbirgt sich ein aus mannsdicken Baumstämmen errichtetes Blockhaus, aus dem die auf der Straße vormarschierenden Legionäre mit zwei schweren MGs beschossen und Stunden aufgehalten wurden

Die Klosterschwestern von Tai-Binh, in der Mitte die Schwester Oberin, von deren Blick, wie Legionär Lundberg sagte, „sogar die Coupe-Coupe stumpf wird". Sie überstanden ebenfalls die monatelange Herrschaft der Aufständischen

CARL ZUCKMAYER
Nach dem Sturm

DER GEHEIMNISVOLLE LIEBESTOD DER MUSIKSTUDENTIN BARBARA VON TRENTINI

In das Schloß des Barons von Trentini an einem See im Salzburgischen ist der amerikanische Major Michael St. Clair mit seinen Leuten einquartiert worden. Der alte Baron muß ins Dorf ziehen. In der Nacht kommt seine Tochter Barbara von Arbeitsdienst und Kriegseinsatz zurück. Die Wache führt sie zum Major, der sie nach dem Photo im Musikzimmer wiedererkennt. Er fährt sie selbst zu ihrem Vater und schickt der jungen Musikerin ihr Instrument, ihr Cembalo, ins Haus. Man bittet den Major als Dank zu Gast. — Im nahen Salzburg haust Barbaras alter Musiklehrer Strohschneider zwischen seinen Instrumenten. Ein Original. Bei ihm beginnt sie wieder zu musizieren. Sie erhält mit ihrem Kammerorchester die Lizenz für ein Konzert. Michael, von einer Dienstreise zurückgekehrt, sieht das Plakat und findet sie wieder. Nach dem Konzert bricht sie überanstrengt zusammen. Er organisiert einen Platz in der von der Truppe belegten Klinik und schickt täglich Blumen. Erst nach ihrer Entlassung erfährt sie, wer so für sie gesorgt hat. In Strohschneiders Wohnung sehen die beiden sich wieder und erkennen ihre gegenseitige Zuneigung. Michael erfährt, daß Barbaras Verlobter Thomas, ein Musiker, in Rußland vermißt ist. Wahrscheinlich gefallen.

1. Fortsetzung.

Mehrere Wochen schon hat Barbara allein in einem Kurhaus in der Nähe des Lago Maggiore verbracht, sie erscheinen ihr jetzt wie ein einziger, langer, unendlich erholender Genesungsschlaf.

Michael hatte alle Schwierigkeiten spielend aus dem Weg geräumt, und in seiner einfachen, männlich-offenen Art den Widerstand des alten Herrn von Trentini im Sturm gebrochen.

Er selbst konnte sie nicht begleiten, der Dienst hielt ihn zurück. Jetzt, in der Stunde ihrer Abreise, kommt er, unerwartet, in seinem kleinen Kabriolett herangebraust, gerade noch rechtzeitig, um sie vom Zug herunterzuholen: er hat ein paar Tage Urlaub, kann sie mit ihr verbringen.

Langsam, als gleite er von selbst dahin, trägt sie der kleine Wagen durch den Vorfrühling von Tessin. Die Forsythien blühen, in den Gärten. Tulpen und Narzissen, Magnolien sind aufgesprungen, der Wind treibt weiße Blüten vor sich her. Er hat eine Hand am Steuer, den Arm um sie gelegt. Irgendwo halten sie, klettern den Steilpfad zu einer kleinen Kapelle hinauf, die einsam überm See zwischen Felsen steht. Fast unwillkürlich tritt sie ein. Es ist, als müsse man für etwas danken. Unendlichen Dank sagen. Fast ist es zuviel. Auch Glück kann zuviel sein.

•

Das frische Gras der Wiese über ihren Gesichtern, das Summen früher Insekten, das Geläut einer fernen Herde, das Gefühl der sonnedurchwärmten Erde in ihren Gliedern.

„Jetzt sollte man sterben können", flüstert sie.

„Weshalb?"

„Es kann nie mehr schöner werden."

Er aber ist mitten im Leben, voller Leben, voller Pläne, voll Zukunft, voll Jugend. Jetzt — kann er wieder jung sein. Der Schatten weicht.

Der Krieg — ist vorüber.

„Jetzt — fängt das Leben an!"

Der Wagen trägt sie die breite Straße hinab, zum See, in dem die Sonne verglüht. Aus einem kleinen Café klimpert Gitarrenmusik.

„Wollen wir essen?"

„Nein — erst Bootfahren!"

Er führt die Riemen, der breite Kahn treibt auf der abendlichen Flut, es ist ganz still, nur das Wasser gluckst leise am Kiel. Sie liegt zurückgelehnt, läßt die Hand im Wasser schleifen, schaut in den Himmel.

Plötzlich schauert sie zusammen.

„Wir wollen zurück."

„Ist dir kalt?"

„Nein — aber — das Wasser ist so tief."

Gleich darauf lacht sie wieder ...

„Und ich glaube, ich habe Hunger!"

•

Auf dem Marktplatz, vor dem kleinen Café, hört man viele Sprachen: Deutsch, Italienisch, Französisch, Englisch. Die Welt ist heiter und friedlich. Ein paar einheimische Burschen, mit Gitarre und Ziehharmonika, singen ein Volkslied der Gegend. Man versteht es nicht, aber es muß lustig sein. Die Leute auf der Straße fallen in den italienischen Refrain ein, singen lachend mit. Auch Michael und Barbara singen mit. Es ist ihnen, als ob sie alle Sprachen der Welt verständen. Als gäbe es, für sie, keine Grenzen und keinen Abschied mehr. Aber der nächste Tag ist der letzte. Ein stummer, wortloser Tag, fast der schönste. Vor einem kleinen Kramladen in der engen Hauptstraße des Dorfes, durch das der Wagen sie gerade trägt, läßt sie ihn anhalten.

„Willst du mir so ein Tuch schenken?"

Es sind die einfachen, bunten Kopftücher, wie sie die Frauen dort tragen. In eine Ecke der Name des Ortes eingestickt: „Ronco".

Er ist glücklich, es ist das erste, was sie sich von ihm gewünscht hat. Im Weiterfahren schlingt es sich leicht um ihr Haar.

„Das kann man immer tragen."

„Und wenn man es trägt, denkt man immer daran."

„An Ronco."

„An Ronco ..."

•

In Österreich aber ist der Frühling noch nicht gekommen. Es ist ein nasser, nebliger Abend, der Bahnhof ist zerstört, die Station notdürftig erleuchtet, trostlos, verschmutzt. Das dumpfe, stampfende Geräusch tappender und schlurfender Schritte, das Fauchen einer Maschine unter Dampf. Ein paar Leute hocken unbewegt auf Gepäckstücken, eine Gruppe von Menschen drängt sich an der Absperrung.

„Was ist denn los? Warum ist abgesperrt?", fragt ein Mann.

„Heimkehrer. Ein Gefangenentransport", sagt eine blasse junge Frau, die ein Kind an der Hand hält.

„Arme Teufel. Haben Sie einen dabei?"

„Ich weiß nicht ... ich geh zu jedem Transport ..."

Die Heimkehrer sind aus Gepäck- und Viehwagen, innen mit altem Stroh belegt, ausgeladen worden, ein mürrischer Beamter zählt sie ab, langsam setzen sich die vordersten in Marsch, die Absperrung wird geöffnet. Sie sehen elend aus, in alte Uniformstücke oder zusammengebetteltes Gelump gekleidet, Lappen um die Füße gewickelt, andere in polternden Holzschuhen, manche mit verknüllten Soldatenmützen, andere mit zerschlissenen Woll- oder Pelzkappen auf dem Kopf, die Gesichter bleich, eingefallen, stumpf oder bitter, als ob sie nie mehr lachen könnten. Pappschilder auf ihrer Brust, mit aufgemalten Nummern ...

Ein paar Ausrufe des Erkennens, ein Aufschluchzen. Die meisten traben weiter, ohne aufzublicken. Die blasse junge Frau hat sich ganz nach vorn gedrängt und wiederholt immerzu, mit dem gleichen, gequält gleichförmigen Ausdruck: „Johann Schuhmacher — — Johann Schuhmacher — — Johann Schuhmacher —"

Mitten unter dem Trupp ist ein magerer Mensch erschienen, dessen Alter sich auf den ersten Blick nicht definieren läßt: er ist hohlwangig wie alle, er stützt sich auf einen Knotenstock, das Gesicht ist unrasiert, von Ruß und Staub verkrustet, die Augen liegen tief. Aber die Augen brennen aus den Schatten ihrer Höhlen. Ein Hunger ist in ihnen, der mehr will als Brot. Hunger, Traum, Verzweiflung, Not und Trotz: diese Augen sind nicht gebrochen. Sie haben ein Ziel. Ein anderer, dem ein unordentlicher krauser Bart um das Kindergesicht gewachsen ist, geht neben ihm:

„Du hast wohl auch niemanden hier?"

Der schüttelt den Kopf, drängt weiter.

„Kommst du nicht mit in die Sammelstelle? Dort werden wir durchgeschleust —"

Wieder schüttelt der andere den Kopf, mit einem harten, verächtlichen Blick.

„Wo willst du denn hin?"

Keine Antwort.

„Mach's gut, Landser."

Ohne anzuhalten, geht der erste weiter, in die Nacht, in den Nebel. Im Gehen reißt er sich den Pappkarton mit der Nummer von der Brust, läßt ihn in eine Pfütze fallen.

•

Der alte Strohschneider hat ihn auf den ersten Blick erkannt, als er plötzlich, in der Morgenfrühe, die Tür zur Werkstatt öffnet.

Er schließt ihn in die Arme, preßt ihn, rüttelt ihn.

„Thomas! Du warst doch totgesagt, drei Jahre lang —"

„Ich bin ja tot", sagt Thomas, mit einem Versuch zu scherzen, — „nur auf Urlaub hier ..."

Aber der Scherz versagt. Dem Alten stehen die Tränen in den Augen. Er sieht den jungen Musikstudenten vor sich wie er damals war — voll Kraft, voll Feuer ...

„Was mußt du durchgemacht haben!"

„Das ist vorbei. — Das Schlimmste war, daß ich nie schreiben konnte. Ich war schwerverwundet, dann krank — das war mein Glück. Sonst wär ich noch längst nicht hier."

„Und jetzt — wirst du wieder anfangen! Wieder spielen!"

„Spielen?"

Er lacht, nimmt die Hand aus der Manteltasche, sie ist verkrümmt, verkrüppelt. „Aber das macht nichts. Ich will gar nicht mehr spielen. Ich hab anderes vor. Da schau —"

Der alte Strohschneider hat ihn auf den ersten Blick erkannt. Er schließt ihn in die Arme, preßt ihn, rüttelt ihn. „Thomas! Du warst doch totgesagt, drei Jahre lang —"

Prosit

NEUJAHR

wünscht

›4711‹

an der Schwelle des Neuen Jahres den Freunden in aller Welt – Glück und Fröhlichkeit mit ihres Duftes köstlicher Frische.

DM 3,25 6,–

DM 1,75

Pelze

IN DIESEM WINTER

MODELLE EDELPELZE BERGER
ZEICHNUNGEN
URSULA MARQUARDT - BECKMEIER

Die Leipziger Rauchwarenindustrie, die großen Ruf am internationalen Markt genießt, ist zwar zum großen Teil aus Leipzig in die Westzonen abgewandert, ihre hochwertige Arbeit aber ist nicht spürbar unterbrochen. Die Modehäuser zeigen eine große Auswahl von Pelzmänteln aus edlem Material, das zum Teil bereits importiert wurde. Bei den Pelzen, die in Deutschland gezüchtet werden, fällt die hochwertige Veredelungsarbeit auf, die dem Material den besonderen Wert gibt. Fohlen zum Beispiel kann man heute wie Kleiderstoff verarbeiten, während dieses Fell früher nicht jedem Schnitt nachgab. Der Finanzminister von Hessen, Dr. Hilpert, früher einer der führenden Männer Leipzigs, weiß den Wert des Pelzhandels als Einnahmequelle für eine Stadt richtig einzuschätzen. Er bemüht sich intensiv, die nach einer neuen Heimat suchenden Leipziger Pelzgroßhändler und die damit zusammenhängende Veredelungsindustrie nach Frankfurt/Main zu holen. Die Frauen werden also in Zukunft auf dieses neue Zentrum der Pelzindustrie sehen müssen, wenn sie sich über die letzten Pelzmodelle orientieren wollen.

Blaufuchs: vor dem Kriege fast unerschwinglich, liegt er heute in der internationalen Preisbewertung so niedrig, daß er auch in Deutschland zu wahrhaft „zivilen" Preisen zu erwerben ist. — Ein großzügiges Dekolleté, von einer Blaufuchsstola schmeichlerisch umrahmt, verfehlt nie seine Wirkung auf Frauen und Männer

Waschbär: eines der possierlichsten Tiere in der Familie der „Pelze" — es wäscht seine Nahrung, ehe es sie verspeist — ist auch einer der begehrtesten Pelze. Großzügig in der Wirkung, verbindet er Eleganz mit langer Lebensdauer. Durch seine Unterhaare ist dieser Pelz außerordentlich warm. Im Gegensatz zum Rotfuchs läßt er sich weicher und modischer verarbeiten

Jaguar: die gefährlichste Raubkatze Amerikas. Sie muß es sich gefallen lassen, zu einem zwar ungefährlichen, aber desto eleganteren Mantel umgewandelt zu werden. Es ist eine Kunst für sich, das bockige Fell des Jaguars so zu dressieren, daß es den Wünschen des Kürschners nachgibt. Bei diesem Modell ist es hervorragend gelungen, weich und schmiegsam hüllt es die Trägerin ein. Die edle Zeichnung wird durch den riesigen Nutriamuff raffiniert zur Geltung gebracht

Persianer: Die Afrikaner haben durch eine interessante Kreuzzüchtung den Russen den Rang im Export abgelaufen. Ihre Felle sind weicher als die aus der russischen Provinz Buchara. - Allerdings, sachliche Details interessieren Frauen weniger, die modische Linie und der Schick eines Modelles fesseln ihre Aufmerksamkeit mehr

Nach dem Sturm

(Fortsetzung von Seite 14)

Er reißt seinen Brotbeutel auf — er ist mit allen möglichen Resten und Fetzen von Papier und Pappe vollgestopft, bis zum letzten Eckchen mit engen Linien bezogen, mit Noten bedeckt.

Strohschneider starrt auf die Notenschrift — seine Augen werden rund, er geht zu einem Klavier, schlägt ein paar Takte an — das Thema ... „Es ist für Cembalo, und kleines Orchester. Ich hab's damals angefangen. Jetzt, in den Baracken, auf dem Transport, hab ich's fertig gemacht ...“

Der Alte hält die Fetzen aneinander, liest, schlägt Töne an, summt, brummt, seine Brauen heben und senken sich ...

„Du — das ist — das ist ja —“

„Es ist Musik, hoffentlich“, sagt Thomas trocken. „Das verlernt man nicht.“

Plötzlich packt er Strohschneider an beiden Schultern, reißt ihn zu sich herum — blickt ihm nah ins Gesicht: „Wo ist Barbara?!“

Der Alte versucht ein Lächeln.

Es geht ihr gut ... Sehr gut ... Sie war krank — hat Glück gehabt — kam zu einer Erholungskur in die Schweiz — gestern hab ich eine Karte bekommen — sie muß bald wieder da sein ...“

„W e r — hat sie in die Schweiz gebracht?“

Thomas hält ihn immer noch an den Schultern, seine Augen brennen.

„Komm — ich erzähl dir alles ... Es ist ganz in Ordnung ...“

„Ist sie — — denkt sie noch an mich?“

Der Alte hält seinen Blick aus.

„Wie immer, Thomas“, sagt er ohne Zögern — „unverändert.“

Thomas läßt ihn los.

Wendet sich ab.

„Ich — ich hätte es nicht überlebt.“

•

Sie ist heimgekommen, strahlend, gesund, ihr erster Weg ist zum Vater, aufs Land. Am See-Ufer, wo das Wasser leise ans Boot schlägt, die Uferkette am Pfosten klirrt, geht sie mit ihm auf und ab, sagt ihm alles.

„Ich weiß es schon“, er steht auf, stößt die Tasse weg — „Du brauchst dich nicht zu bemühen“ Da fällt ihr Blick auf seine zerschossene Hand

„Es ist dein Leben“, sagt der alte Herr, sehr ernst, sehr gütig — „nur du selbst kannst entscheiden. Aber bist du ganz sicher, daß du nicht anders kannst?“

„Ich weiß nur — ich könnte nicht mehr leben, ohne ihn ...“

Ich könnte nicht mehr leben, ... man sagt es leicht, und selten ist es die Wahrheit. Aber wenn es die Wahrheit ist — dann ist sie unerbittlich.

Was macht ihr das Herz so schwer, auf ihrer Fahrt zur Stadt? Ist sie nicht glücklich? Ist nicht alles gut?

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei —“

Warum gehen ihr die Verse aus der „Dichterliebe“, die Schumann-Melodie, immer durch den Kopf?

Dann aber schüttelt sie die unbegreifliche, angstvolle Beklemmung ab. Es mag die Luftveränderung sein. Oder, weil es so schön war — daß man es kaum ertragen kann, ohne ein leises, heimliches Schuldgefühl ...

•

Befreit, voll Vorfreude, eilt sie zum „Studio“ — dem alten Bodenraum, wo jetzt ihre Orchestergruppe zur Probe versammelt ist. Kaum kann sie alle die kleinen Päckchen schleppen — denn für jeden hat sie eine Kleinigkeit mitgebracht ... Auf der Treppe stockt plötzlich ihr Schritt — und ihr Herz. Die Päckchen entfallen ihren Armen, kullern die Stufen hinab.

Droben hat Musik eingesetzt. Man beginnt zu proben ...

Es ist ein Thema, das niemand auf der Welt kennt — außer ihr selbst, und einem Toten. Es steht in einem verblaßten alten Notenheft, das sie in eine Schublade verschlossen hat — als wollte sie es begraben. In diesem Augenblick weiß sie alles.

Sie weiß: es ist das Ende.

Mühsam, mit äußerster Beherrschung, ersteigt sie die letzten Stufen. Tritt ein.

Die Musik bricht ab, hinter ihr fällt die Tür ächzend zu.

Inmitten der kleinen Spielgruppe steht Thomas, der sie mit der Hand dirigiert hat. Jetzt sinkt seine Hand. Er starrt sie an, wie gelähmt. Dann wirft er fast die anderen auseinander — ist bei ihr — reißt sie in seine Arme. Sein Gesicht ist minutenlang an ihrer Schulter. Dann hebt er es auf, sucht ihren Blick, ihre Lippen. Die sind kalt, wie erfroren.

„Barbara —?“

Sie bringt kein Wort hervor.

„Komm“, sagt er leise, nimmt ihren Arm, führt sie hinaus.

•

Es regnet, mit Schnee vermischt. Man nicht wohin. Er zieht sie mehr als er sie führt in ein kleines Café, in dem ein paar Leute in Mänteln an schmutzigen Marmortischen sitzen. Ein mürrischer Kellner kommt. Es gibt nur heißes Wasser. Alles andere muß der Gast selber mitbringen.

Mechanisch nimmt sie eine Kaffeebüchse aus der Handtasche, füllt zwei Löffel voll in die Tassen.

Er schaut auf die Tasche, die Büchse in ihrer Hand.

„Amerikanisch?“, fragt er plötzlich. Seine Stimme klingt scharf, schneidend.

Sie schaut gequält zu ihm hin.

„Ich war in der Schweiz“, sagt sie hilflos.

Er beugt sich zu ihr vor, mustert sie, als bemerke er erst jetzt alle die kleinen, äußeren Veränderungen, den Schal, die Handschuhe, die Jacke — das Parfüm.

„Ich rieche es“, sagt er, und ohne daß er es will, klingt seine Stimme verbittert, fast haßerfüllt — „du riechst nach einer anderen Welt.“

„Bitte“ — sagt sie leise — „hab doch Geduld mit mir. Ich — werde dir alles erklären.“

„Ich weiß es schon“ — er steht auf, stößt die Tassen weg — „du brauchst dich nicht zu bemühen.“

Mit beiden Händen faßt sie seinen Arm, zieht ihn auf den Stuhl zurück. Ihr Blick fällt auf seine zerschossene Hand. Ihre Augen verdunkeln sich. Sie streichelt zaghaft über diese Hand. Sein Gesicht wird weicher, entspannt.

„Du hast es fertiggemacht? Das Konzert?“, fragte sie — um ihm etwas Hilfreiches, Gutes zu sagen. Er nickt.

„Ich werde es spielen!“ sagt sie und preßt seine Hände — „Ich verspreche es dir!“

Ein kindliches, fast glückliches Lächeln geht über seine Züge, ein Schimmer von Hoffnung, von Erlösung:

„Und — wird dann wieder alles sein, wie früher?“

„Du mußt mir — Zeit lassen“, sagt sie leise, — „drei Jahre sind lang ... Du hast für tot gegolten ...

Ihr Gesicht ist schneebleich geworden.

„Ich hätte es bleiben sollen“, sagt er, starrt unter sich.

„Nein“, sagt sie stark, — „Ich danke Gott“, daß du lebst.“

„Ist das wahr?“

„Es ist wahr“, sagt sie fest, und in ihrem Herzen fügt sie hinzu: „was auch geschieht.“

„Verzeih“, sagt er leise, — „verzeih, wenn ich ungeduldig bin. Du hast recht. Drei Jahre sind lang. Man muß Geduld haben. Ich werde Geduld haben. Ich will dich nicht mehr quälen. Ich werde nie fragen, was dazwischen lag. Nur — dich wiederhaben ... Denn nur dafür — hab ich es überlebt. Nur dafür bin ich zurückgekommen — Laß dir Zeit. Ich warte auf dich.“

Er geht rasch.

•

Thomas versucht, sein Versprechen zu halten. Er drängt sie nicht. Er geht ihr fast aus dem Weg. Auch sie hält das ihre. Täglich wird sein Konzert geprobt, — sie hat den Cembalopart übernommen, arbeitet mit größter Passion. Aber die Proben sind eine Qual für sie, — und der kurze stumme Blick, mit dem er sie dann allein läßt, — weil er fühlt, daß sie allein sein will. Daß sie leidet, unter seiner Gegenwart. Jeder in der kleinen Spielgemeinschaft spürt, daß die Spannung unerträglich wird. Daß eine Lösung kommen muß. Auch Strohschneider weiß es. Aber er spricht nicht mit ihr. Sie muß ihre Zeit haben. Die bevorstehende Aufführung, das Konzert, der gemeinsame neue Anfang, vielleicht wird das den Damm brechen.

Man hält schon die letzte Probe. Übermorgen soll das Konzert stattfinden, — diesmal, auf besonderen Wunsch eines Amtes, im Saal des großen Hotels an ihrem heimatlichen See draußen, für ein besonderes, geladenes Publikum ... Uraufführung eines neuen österreichischen Komponisten, von dem einige sagen, er sei ein Genie ... Sein Werk hat einen Titel. Es heißt: Resurrection. Auferstehung.

Thomas hat nach der letzten Probe drunten auf sie gewartet. Durch die Dämmerung begleitet er sie nach Hause. Sie hat ihm den Arm gegeben. Sie gehen lange schweigend. Kurz vor Strohschneiders Gasse bleibt er stehen, faßt ihre Hand:

Er erschrickt. „Bist du wieder krank?“

„Nur ein Wort, Barbara. Damit ich weiß, — ob es noch eine Hoffnung gibt. Ja — oder nein?“

Sie zögert, kämpft mit sich.

„Ja — oder nein?“

„Nach dem Konzert“, flüstert sie, mit äußerster Beherrschung. Drückt seine Hand. Will sich losmachen.

„So gibt es noch eine Hoffnung?“

„Nach dem Konzert ...“

Sie reißt sich los, — flieht die Gasse hinauf, durchs Hoftor, — schaut kurz zurück ... Er geht, die Hände in die Taschen vergraben. So mag er nächtelang auf und ab gehen. Und sie? Jeder Weg, jeder Gang, ist eine Flucht ... Wie gehetzt rennt sie in den Hof —

Da steht ein Wagen, sie kennt ihn, ihr Herz beginnt wie rasend zu pochen.

•

Strohschneider sitzt über eine Reparaturarbeit gebeugt, schaut nicht auf, als sie eintritt. Sie reißt die Tür zu ihrem Zimmer auf, da steht jemand im Militärmantel, dreht sich zu ihr um. Es ist nicht Michael. Es ist sein Chauffeur, — ein fremder Soldat. Michael war die letzten Wochen hindurch auf Dienstreisen unterwegs. Jetzt aber hat er es geschafft, — rechtzeitig zu ihrem Konzert anzukommen. Der Chauffeur überbringt ihr einen kurzen Brief, in Eile mit Bleistift hingeworfen: vor einer Stunde ist er eingetroffen, hat noch eine Besprechung, Vorbereitungen, es handelt sich um eine große Überraschung für sie. Er erwartet sie zum Essen, im Hotel. Sie soll ihr schönes Kleid anziehen, das er so liebt ... Verliebte Worte, drängend, voll heiterer Ungeduld — voll Freude, voll Sicherheit. — Der Chauffeur soll warten. Der Wagen soll sie zu ihm bringen.

Sie zögert. Dann nickt sie dem Mann zu. Er soll auf sie warten. Sie wird kommen. Sie muß ihn sprechen. Ihm alles sagen. Und dann?

Als sie, eine Viertelstunde später, ihr Zimmer verläßt, um hinaus zum Wagen zu eilen, im Abendkleid, den Mantel um die Schultern geworfen, — steht im Halbdunkel der Werkstatt der alte Strohschneider vor ihr. Ungeheuer ernst, fast drohend.

„Was willst du tun?“

Sie antwortet nicht.

„Du mußt ein Ende machen. Schluß machen — mit dem anderen. Dem Fremden. Thomas, — das sind wir. Das ist unsere Hoffnung. Unsere Zukunft. Das bist du selber. Nur ihm schuldest du Treue, keinem sonst. Weißt du nicht, w e r er ist, Weißt du nicht, was du ihm antust? Du bringst ihn um! Du kannst nicht weiterleben mit einem Mord auf dem Gewissen!"

Sie begehrt auf, in Verzweiflung:

„Und ich?! Was verlangst du von mir —?"

„Ein Opfer", sagt er, — und gibt ihr den Weg frei.

*

Man führt sie im Hotel in ein kleines Nebenzimmer. Ein Tusch empfängt sie, Musik, Männerstimmen, die einen Vers singen, der Pfropfen einer Sektflasche knallt . . .

Da steht Michael, — den sie allein zu treffen glaubte, — inmitten seiner Freunde, seiner nächsten Kameraden, ein Tisch ist festlich gedeckt, Blumen zwei bekränzte Stühle —

Die Überraschung ist ihm geglückt, — nur anders als er dachte. Er hat die Erlaubnis zur Eheschließung bekommen. Dies ist die Verlobungsfeier. Und der alte Herr in Generalsuniform, mit rosiger Haut, weißer Bürste freundlich-heiterem Gesicht, ist sein Vater, der auf einer Inspektionstour von drüben gekommen ist . . .

Unter ihrer Serviette hat Michael einen kostbaren Ring versteckt. Er ist so sehr im Freudenrausch, daß er nicht merkt, was mit ihr vorgegangen ist — er glaubt, sie sei wieder überanstrengt, von der Arbeit, vom Leben in dieser Stadt — aber das wird jetzt anders werden. Auch der Vater merkt nichts, er und die Freunde scheinen entzückt von ihr, ihrem Aussehen, ihrer Haltung, — man scherzt, lacht, trinkt recht viel, es ist eine unbeschwert heitere, ahnungslose Welt, in der sie plötzlich allein ist, ganz fremd, ganz allein, ganz ohne Hilfe. Auch Michael ist ihr fremd und kann ihr nicht helfen. Die Kapelle spielt auf, es wird getanzt, der Vater tanzt einen Walzer mit ihr, sagt ihr Galanterien, nickt dem Sohn anerkennend zu. Eine gute Wahl . . . Auch die Freunde wollen mit ihr tanzen, man umdrängt sie, sie spürt ein Rieseln in der Luft, ein Schwanken der Wände, die plötzlich ganz nah auf sie einrücken. — Da erst merkt Michael, daß sie sich kaum noch aufrecht hält. Er erschrickt, — nimmt sie beiseite. „Bist du wieder krank?"

„Nein — aber ich muß dich allein sprechen — allein!"

„Später", flüstert er ihr zu, — „es dauert nicht sehr lang, ich werde es abkürzen . . ."

Der Herr Oberst tritt hinzu, — sein früherer Chef, — er hat den nächsten Tanz. Da hält sie es nicht mehr aus, entschuldigt sich kurz, geht hinaus, — draußen reißt sie den Mantel an sich, läuft — rennt nach Hause . . .

Nach einer Weile merkt er, daß sie gegangen ist. Auch er verläßt das Fest, das immer lauter, immer übermütiger geworden ist, man merkt kaum, daß die beiden fehlen . . .

*

In Strohschneiders Wohnung ist es dunkel. Nur hinten in ihrer Kammer scheint ein Licht zu brennen. Er läutet Sturm, überrennt fast den Alten, der im langen Nachthemd öffnet, ihn abwehren will, — drängt sich durch die Werkstatt, zwischen den Instrumenten durch, reißt die Tür auf

Sie hat ihre Sachen gepackt, ist bereit zu verreisen. Alles, was er ihr geschenkt, was sie von ihm bekommen hat, ist auf dem Tisch zusammengelegt. Auch der Ring . . . Nur das kleine Kopftuch „Ronco", hat sie umgebunden.

Es muß sein —.

Er dringt in sie, sie sagt ihm alles. Jetzt — kann sie nicht seine Frau werden. Wie könnte sie glücklich sein auf Kosten des anderen, dessen Leben sie zerstört. Aber auch ihm kann sie nicht mehr gehören. Es wäre eine Lüge. — Sie muß fort, von beiden. Sonst kann sie es nicht überleben. Fort, — für immer.

„Wo finde ich diesen Mann?" stößt er vor, — mit einem harten Entschluß, als läge dort noch eine Lösung.

„Suche ihn nicht", sagt sie beschwörend, — „es ist das Letzte, warum ich dich bitte. Und suche mich nicht. Nie!"

(Schluß im nächsten Heft)

EIN DICKES FELL *bewies der englische Zirkuselefant „Tarka", der erst nach 193 Steckschüssen eines britischen Armee-Exekutions-Kommandos, das mit MGs und Gewehren aus 5 m Entfernung Dauerfeuer eröffnete, in die Knie ging und ausgezählt wurde. Der englische Elefant war beim Rangieren seines Salonwagens wild geworden, zertrümmerte die Seitenwände, warf zwei Wärter durch die entstandene Öffnung auf den Bahndamm und verwandelte durch Einsatz von 60 Zentnern Körpergewicht den stabilen Wagen zu Kleinholz und Eisenschrott. Restlos am Boden zerstört lag der Koloß zwischen den Trümmern seiner rollenden Behausung*

FOTOS: KEYSTONE

Auch kleine Einkäufe erfordern Sorgfalt

In einer Serie von Anzeigen führen wir Ihnen in dieser Zeitschrift all jene Fabrikate vor Augen, die sich nach wissenschaftlicher Forschung und praktischer Anwendung als absolut zuverlässig erwiesen haben. Befragen Sie Ihren Fachhändler nach weiteren Einzelheiten. Was immer auf kosmetischem Gebiet zu Ihrem Vorteil und zu Ihrem Wohlbefinden beitragen kann, erhalten Sie aus dem großen Sortiment der Firma Dralle.

Birkenwasser

Alles von Dralle

Dralle für Alle

Wenn die roten Jacken kommen

Die Prophezeiungen des Schäfers von Zwiesel

In den nächsten zehn Jahren muß es sich erweisen, ob die letzte, die allerdüsterste Prophezeiung des Schäfers von Zwiesel sich ebenso erfüllt, wie die vorhergehenden sich erfüllt haben. Es ist zwar immer mißlich, einen Propheten zeitlich festzunageln. Doch hat dieser merkwürdige Schäfer seine Vorschau etwa um 1780 begonnen und bis zu seinem Tode 1805 verkündet. Dabei hat er einmal auf einen kleinen Buben gezeigt und gesagt: „Dieser wird es nicht erleben, aber die Kindeskinder seiner Kindeskinder. Und fünf Menschenalter sind wohl mit höchstens 175 Lebensjahre anzusetzen."

Ungefähr um 1760 herum erschien in dem Dorf Rabenstein, nahe Zwiesel, ein Junge, der sich Stormberger nannte. Er kam aus dem Urwald, denn damals war der böhmisch-bayerische Wald eine wegelose Verlassenheit. Er wußte nichts von seinen Eltern, hatte aber eine Art zu sprechen, die erstaunte, erschreckte und die einfachen Menschen verwirrte. Gewiß, er war zuverlässig, zeigte ein sanftes Wesen und man übertrug ihm das Amt des Viehhirten. Aber die Einsamkeit der Waldwiesen erweckte wohl die in ihm schlummernde Anlage zu Gesichten. Sowohl im Wachen als auch im Schlaf erkannte er die Zukunft, mehr aber noch, er hörte Stimmen und den Auftrag, seine Gesichte zu verkünden. Da er nicht lesen noch schreiben konnte, schrieben diejenigen, die an eine göttliche Eingebung glaubten, seine Prophezeiungen nieder.

Und diese Prophezeiungen waren vergessen bis zu dem Ausbruch des ersten Weltkrieges. Da wurden sie seltsam bestätigt.

„Durch einen Kleinen wird der Krieg anfangen, und durch einen Großen, der übers Wasser kommt, wird er gar." Nun wurde dies als Serbe und Amerikaner gedeutet. „An dem Tage, da der eiserne Wolf zum ersten Male auf dem eisernen Wege durch den Vorwald bellen wird, an dem Tag wird der große Krieg anheben." Am 1. August 1914 wurde die Eisenbahn Deggendorf — Kaltenegg, die mitten durch den Vorwald führt, eröffnet und tags darauf fuhren alle die damit, die zur Armee berufen worden waren.

Ein Mensch seiner Zeit, vergraben in Waldeseinsamkeit, konnte nur in bildhaften Ausdrücken von den Dingen reden, die ihm unbegreiflich sein mußten, vor allem von den künftigen technischen Dingen. Einmal hat er von „dem eisernen Weg mit dem bellenden Hund" gesprochen, und die Eisenbahn gemeint, auch der „Wagen ohne Roß und Deichsel" ist ihm erschienen und der „riesige weiße Vogel" über dem Wald, das Flugzeug.

Seine Prophezeiungen sind in drei Zeiten gegliedert. Die erste Zeit schildert ausführlich die Zeit der Erfindungen, des technischen und wirtschaftlichen Aufstiegs, der Veränderung aller Gebräuche.

Die zweite Zeit schildert den Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Hier erschien auch die Inflation. „Es wird eine Zeit kommen, wo man für zweihundert Gulden noch keinen Laib Brot wird kaufen können, aber für ein Goldstück einen ganzen Bauernhof." Bezeichnend ist, daß seine Prophezeiungen, durch den Weltkrieg wieder in den Vordergrund gerückt, viele Gemeinden veranlaßte, ihr Gold nicht an die Reichsbank abzuliefern!

„Die Kleinen werden groß und die Großen werden klein. Wenn aber der Bettelmann aufs hohe Roß kommt, dann kann ihn der Teufel nicht erreichen. Kein Mensch wird den anderen mehr mögen, jeder wird einen anderen Kopf haben. Die neuen Herren können nichts als Gesetze machen, die bald kein Mensch mehr halten, und Steuern ausschreiben, die niemand mehr zahlen wird. Den Herrgott werden sie aus dem Winkel reißen und in den Kasten sperren. Der Glaube wird so klein, daß man ihn unter einen Hut stecken kann."

Was nun kommt, wartet der Bestätigung, es ist das große Aufräumen, die dritte Zeit.

„Da wird der Bruder den Bruder und die Mutter ihre Kinder nicht mehr kennen. In den Städten geht die Gaudi zuerst los. Die Leute, die von der Stadt aufs Land kommen, werden zum Bauern sagen: geh, laß mich ackern. Und die Bauern werden sie mit dem Pflugraitl erschlagen und werden ihre Häuser mit hohen Zäunen umgeben und aus den Fenstern auf die Leute schießen. Die Mannsbilder werden sich tragen wie die Weiberleut und die Weiberleut wie die Mannsbilder. So groß wird das Mißtrauen und die Not unter den Menschen sein. Jetzt holen die Leut auch wieder den Herrgott aus dem Kasten und hängen ihn fromm auf. Aber er hilft nicht viel mehr."

„Ein himmlisches Zeichen kündigt das große Aufräumen an. Aber erst wird noch ein strenger Herr kommen, der wird den Leuten noch vollends die Haut abziehn. Aber er wird nicht lange am Ruder bleiben. Dann wird das Böhmerland mit dem Besen ausgekehrt, das Bayerland verheert und verzehrt.

Über die böhmischen Berge her werden die mit den roten Jacken kommen!

Aber es währt nicht lange. In einer Nacht wird alles geschehn. Wer auf der Flucht zwei Laib Brot mitnimmt und verliert einen, der soll sich nicht danach bücken, denn er wird mit einem Laib auch noch leicht langen.

Wer diese Zeit übersteht, muß einen eisernen Kopf haben.

Wenn man jenseits der Donau noch eine Kuh findet, der soll man ein silbernes Glöckerl umhängen. Wer zur Nachtzeit auf einem hohen Berg steht, wird im ganzen Waldland kein Licht mehr sehen.

Der Hirt wird seinen Stecken in den Boden stoßen und sagen: da ist mein Dorf gestanden. Und wer das große Aufräumen übersteht, wird zum wildfremden Menschen, der ihm begegnet, sagen: Bruder, wo hast du dich versteckt gehabt — Schwester, wo hast du dich verborgen gehalten? Unter den Lebenden wird nur mehr ein Gruß gelten: Gelobt sei Jesus Christus.

Auch jenseits der Donau wird alles wüst und öd geworden sein. Und jedermann kann sich ansiedeln, wo er mag, und Grund beschlagnahmen, soviel ihm gefällt. Alles Schlimme ist jetzt vorbei. Alles Böse ist überstanden."

Martin Stiebing

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellvertr. Chefredakteur u. Bildredaktion: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger, Süddeutsche Redaktion: Ernst Grosser, München 2, Pfisterstr. 4. Westdeutsche Redaktion: Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 6 vom 1. 1. 49. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Essen 745 49. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzügl. Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH., Hbg. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe/Holst.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. JANUAR 1950

Die Kluft zwischen den guten Absichten verantwortlicher Politiker und der Wirtschaftsmisere wird zu Beginn des neuen Jahres in aller Deutlichkeit sichtbar. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung macht sich unter Umständen recht drastisch bemerkbar. Ab 3. I. setzt eine gesteigerte diplomatische Aktivität ein, durch die akute Gefahren auf internationaler Basis beseitigt werden sollen. Innerpolitische Versuche, mit neuen Steuerregelungen die Krise zu überwinden, dürften die Erwartungen nur in einigen Punkten erfüllen. Die Vorschläge von Außenseitern brauchten weniger Verwirrung anzurichten, wenn sich die Presse in der Diskussion etwas mehr von sachlichen Gesichtspunkten leiten ließe. Mit Patentrezepten ist das kranke Europa nicht zu kurieren.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Krise ist da. Es hilft nichts, Sie müssen sich umstellen. Seien Sie dabei aber vorsichtig und versuchen Sie keine Gewaltlösungen. (3. I.!)
1.—9. Januar Geborene: Sie müssen sich jetzt selbst behelfen. Freunde hüllen sich in Schweigen. Dennoch ist Verzagtheit falsch am Platz.
10.—19. Januar Geborene: Nützen Sie die ruhigen Tage, die Sie vor sich haben. Bis zum Frühjahr müssen Sie sich entschieden haben, welchen Ihrer Pläne Sie aufgreifen wollen.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Die Wartezeit war lang, jetzt sind Sie endlich an der Reihe. Am 1. I. oder 5. I. werden Sie den Beweis erhalten, daß sich das Glück für Sie entschieden hat.
30. Januar—8. Februar Geborene: Ihnen geht es gut. Sie finden Hilfe und Entgegenkommen. Was Sie jetzt aufgreifen, wird Ihnen gelingen.
9.—18. Februar Geborene: Es ist still um Sie. Das braucht Sie aber nicht zu bekümmern. Große Erlebnisse stehen unmittelbar bevor, besonders, wenn Sie um den 17. Geburtstag haben.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Am 3. und 7. I. bedenkt man Sie mit unerwarteten Aufmerksamkeiten. Menschen, die Ihnen viel für die Zukunft bedeuten werden, treten neu in Ihren Gesichtskreis.
28. Februar—9. März Geborene: Sie überzeugen mit Sachlichkeit. Wenn Sie Ihre Vorhaben an der richtigen Stelle vortragen, werden Sie Unterstützung erfahren. Nur der 2. I. ist dafür ungünstig.
10.—20. März Geborene: Beeilen Sie sich mit den Vorbereitungen, sonst könnten Sie mit Ihrer neuen Sache zu spät daran sein: Die Konjunktur für Sie beginnt bereits am 4./5. I.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Machen Sie aus der Not eine Tugend, sonst dürfte es lange dauern, bis Sie sich wieder aufrappeln. Behalten Sie Ihre Gegner im Auge! Den 1. und 5. I. können Sie nützen. Vorsicht vor dem 3. I.
31. März—9. April Geborene: Vernachlässigen Sie Ihre beruflichen Pflichten nicht allzusehr, weil Sie verliebt sind. Am 4. I. ist auf Männer kein Verlaß
10.—20. April Geborene: Es läßt sich nicht länger verheimlichen, daß Ihnen Fehler unterlaufen sind. Begehen Sie jetzt nicht den neuen, durch weitere leichtsinnige Versprechungen Ihre Lage zu verbessern zu suchen.

STIER

21.—29. April Geborene: Man ist „höheren Ortes" nicht gut auf Sie zu sprechen. Behalten Sie Ihre privaten Ansichten für sich. Am 2. und 3. I. können Sie manches gutmachen.
30. April—10. Mai Geborene: Mißtrauen Sie allen Schmeicheleien. Es ist momentan nicht wichtig für Sie, wie Sie auf andere Menschen wirken, sondern nur, was sie leisten.
11.—21. Mai Geborene: Machen Sie am 6./7. I. keine Dummheiten, es könnte ein Ehekonflikt daraus entstehen. Sollte man Ihre Arbeit nicht würdigen: Sie finden leicht einen besseren Platz.

ZWILLINGE

22.—30. Mai Geborene: Fangen Sie sofort an. Der 5. I. ist ein Erfolgstag für Sie, an dem Sie Ihre Situation grundlegend verbessern können. Beachten Sie aber das Gesetz.
31. Mai—10. Juni Geborene: Eine Periode voller Hindernisse ist abgeschlossen. Sie werden jetzt zügig aufholen. Vergessen Sie darüber Ihre Freunde nicht, die Ihnen so lange beigestanden haben.
11.—21. Juni Geborene: Freuen Sie sich nicht zu früh. Sie werden noch einmal Ihre ganze Kraft brauchen, ehe Sie es wirklich geschafft haben.

KREBS

22. Juni—1. Juli Geborene: In Ihrer augenblicklichen Verfassung dürften Sie bei ernsthaften Auseinandersetzungen kaum gut abschneiden. Lassen Sie sich daher nicht herausfordern, sondern warten Sie ab. Zumal am 3. I. halten Sie sich still!
2.—11. Juli Geborene: Sie haben Grundsätze. Schön! Aber Sie sollten sie überprüfen. Nicht alles, was heute geschieht, ist verdammenswert. Sie bringen sich mit solcher Einstellung in Schwierigkeiten.
12.—22. Juli Geborene: Drehen Sie doch einfach den Spieß um. Lassen nicht S i e sich zur Rede stellen: verlangen Sie von i h m einige Antworten. Vergessen Sie dabei aber nicht. daß er Sie trotz allem liebt.

LÖWE

23. Juli—1. August Geborene: Wenn Sie am 5./6. I. energisch und klug vorgehen, erzwingen Sie die Wendung zum Besseren. Sie haben die Vorteile diesmal ganz auf Ihrer Seite.
2.—12. August Geborene: Nun, sind Sie auf Ihren Abwegen glücklicher geworden? Sie könnten also dieser Frau, die auf Sie wartet, weiteren Kummer ersparen. Am besten wäre es, Sie heirateten möglichst bald.
13.—23. August Geborene: Farbe bekennen! Mit der Taktik des Hinhaltens kommen Sie nicht mehr weiter. Nehmen Sie am 2. I. die Gelegenheit wahr, die sich Ihnen bietet.

JUNGFRAU

24. August—1. September Geborene: Sie dürfen der Entwicklung mit Ruhe entgegensehen. Sie scheint zwar besorgniserregend, aber am Ende werden Sie genau das erreicht haben, was Ihnen vorschwebte.
2.—12. September Geborene: Pochen Sie nicht auf Autorität, sondern zeigen Sie, daß Sie mehr können als andere. Ihre Mitarbeiter werden dann freiwillig Ihre Stellung respektieren.
13.—23. September Geborene: Sie haben eine bewegte Zeit vor sich. Aber wenn Sie Ihr Temperament im Zaum zu halten verstehen, sind Sie zum Frühjahr der Gewinner.

WAAGE

24. September—3. Oktober Geborene: Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Sie sich kein Gehör verschafften. Am 1., 5./6. I. ist Ihr Widersacher unsicher. Lassen Sie also nicht locker und halten Sie Ihre Bedingungen bereit. Sie durchleben eine wichtige Zeit.
4.—13. Oktober Geborene: Niemand hat etwas gegen Ihre Extravaganzen. Sie sollten nur nicht darauf bestehen, daß Ihre Kollegen mitmachen. Am 4. I. dürfen Sie sich keinerlei Verständnis für Indiskretionen erhoffen.
14.—23. Oktober Geborene: Vor Mitte Januar können Sie es anstellen, wie Sie wollen, die Geschäfte gehen schlecht. Und wenn Sie sich, meine Damen, vom 4. I. etwas versprechen, so werden Sie leider eine Enttäuschung erleben.

SKORPION

24. Oktober—2. November Geborene: Nun sitzen Sie in der Tinte. Die Bilanz stimmt nicht. Nehmen Sie den 5. I. wahr, sich mit der Frau zu versöhnen, der Sie Unrecht getan haben: Sie allein kann helfen.
3.—12. November Geborene: Ihre Forderungen am 4. I. werden anerkannt. Geben Sie sich damit zufrieden. Für den Fasching reicht es, wenn Sie es nicht zu toll treiben.
13.—22. November Geborene: Selbst wenn Sie sich mit Recht gekränkt fühlen, bleiben Sie fair, sonst könnten sich recht unangenehme Verwicklungen ergeben. Ab 7. I. wachsen die ehelichen Spannungen.

SCHÜTZE

23. November—2. Dezember Geborene: Lassen Sie sich nichts von Pessimisten einreden. Ihr Unternehmungsgeist berät Sie gut und leitet Sie richtig. Ihr Erfolg ist am 1. und 5. I. garantiert.
3.—12. Dezember Geborene: Die Aussicht ist verlockend, aber binden Sie sich nicht zu voreilig. Sie müssen zuerst herausbringen, ob auf diesen Menschen, der es Ihnen so angetan hat, auch Verlaß ist.
13.—21. Dezember Geborene: Denken Sie an den vergangenen Monat, wenn die nächsten Wochen etwas eintönig für Sie werden sollten. Sie haben Erholung nötig. Und in 1—2 Monaten werden Sie Ihre Kräfte wieder brauchen!

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. JANUAR 1950

Die in dieser Woche Geborenen werden zumeist technisch und organisatorisch hochbegabte Menschen sein. Gemeinsam ist ihnen ein kritischer Verstand. Sie haben einen Blick für das Wesentliche, sind großzügig und stets darauf aus, etwas Neues auf die Beine zu stellen. Es werden sich starke politische Begabungen unter ihnen finden, manche könnten sich zu bedeutenden Psychologen oder Anwälte entwickeln. An den Widerständen der Zeit werden sie nicht scheitern, sondern wachsen. In der Liebe zeigen sie wenig Beständigkeit, was vielleicht mit einem romantischen Zug ihres Wesens zusammenhängt, der zu ihrer sonstigen Veranlagung im seltsamen Widerspruch steht. Künstlerisch dürften sie kaum Bedeutendes hervorbringen. Die stärksten Begabungen sind gegen den 7. I. zu erwarten. Die am 3. I. Geborenen bleiben während der ersten Lebensjahre von zarter Gesundheit und bedürfen besonderer Pflege. Sind es Mädchen, streben sie eine geistige Tätigkeit an und suchen eine berufliche Selbständigkeit zu behaupten; für die Ehe haben sie nicht viel übrig.

Verlängert bis zum 31.1.1950

Wir suchen den Warta Filmstar!

Wo ist der Filmnachwuchs?

Wir suchen ein schönes, junges Menschenkind, das sich berufen fühlt, nach einer gründlichen Ausbildung Millionen von Menschen durch seine Kunst Freude und Erbauung zu schenken.

Die Ausbildungskosten tragen wir.

Warum? — Nun, auch wir stehen im Dienste der Schönheit (denken Sie an den Imhausen-Hautwirkstoff in Warta-Creme-Seife und Warta-Creme!) und sehen eine lohnende ideelle Aufgabe darin, ein junges, hoffnungsvolles Talent zu fördern.

Für die Jury haben ihre Teilnahme zugesagt:

Wolfgang Liebeneiner
Bernhard Minetti — Camilla Horn
Hans Schalla, Intendant — Lotte Koch
H. G. Bartels, Produktionsleiter
H. G. v. Klöden — für den Ring deutscher Schauspielschulen.

Die Jury wählt zunächst eine Anzahl Bewerberinnen aus, von denen auf unsere Kosten Filmprobeaufnahmen gemacht werden. Die Bilder der besten 12 Bewerberinnen, die eine wertvolle Prämie erhalten, werden an die Filmstudios eingesandt.

Außerdem erscheinen diese Fotos im Februar in dieser Zeitschrift. Dann urteilt das Publikum mit der Jury.

Entscheidend für die Wahl des zukünftigen Warta-Filmstars ist die größte Stimmenzahl. Für die endgültige Siegerin in diesem Wettbewerb bestreiten wir die Kosten einer zweijährigen Ausbildung einschließlich Lebensunterhalt.

Machen Sie mit! — Viel Glück wünscht Ihnen, lieber zukünftiger Warta-Filmstar, das

Warta-Werk

Witten / Ruhr

IMHAUSEN i FORSCHUNG

Bitte schneiden Sie den anhängenden Abschnitt aus und lassen Sie ihn dort stempeln, wo Sie Ihre Warta-Erzeugnisse kaufen (Drogerien, Parfümerien, Friseure usw.). Dann senden Sie uns bitte den Coupon ein, mit einem Photo, welches Ihnen zurückgesandt wird.

Hier abtrennen

Name: Anschrift: Beruf: Alter:

Bei Bedarf Abschnitt bitte selbst anfertigen und abstempeln lassen.

DAS ILLUSTRIERTE WOCHENBLATT

die strasse

bringt die ganze Welt ins Haus

Ein kleiner Vorgeschmack auf unsere kunterbunte Silvesternummer:

Erlebt, erlitten und belächelt
Ein halbes Jahrhundert in Anekdoten und Karikaturen

Stalin – ein typisch russisches Wickelkind?
Ein englischer Psychologe begründet die Widerspenstigkeit der sowjetischen Politik damit, daß die russischen Säuglinge falsch gewickelt werden

Jochen beschwört die Glatzen
Eine frohe Botschaft für die Kahlköpfigen

Widerstandskämpfer als Falschmünzer
Die Lütticher Bande will in englischem Auftrag gehandelt haben

Das gibt's nur einmal . . .
Willy Fritsch über Glück und Glanz des deutschen Films

Und die Erde dreht sich noch immer
Ist ein Weltuntergang wissenschaftlich überhaupt möglich?

Der „unverderbliche" Backfisch
Albumblätter aus den letzten 50 Jahren

BESTELLSCHEIN

An

die strasse
HAMBURG 1 / PRESSEHAUS

Ich bestelle hiermit zur Lieferung ab 1. 1. 50 ein Abonnement auf das Wochenblatt

die strasse

zum Preise von 1,30 DM monatlich zuzügl. Zustellgebühr.

Name: ....

Vorname: ....

Beruf: ....

Ort: ....

Straße: ....

Senden Sie kostenlos und unverbindlich Probenummern an:

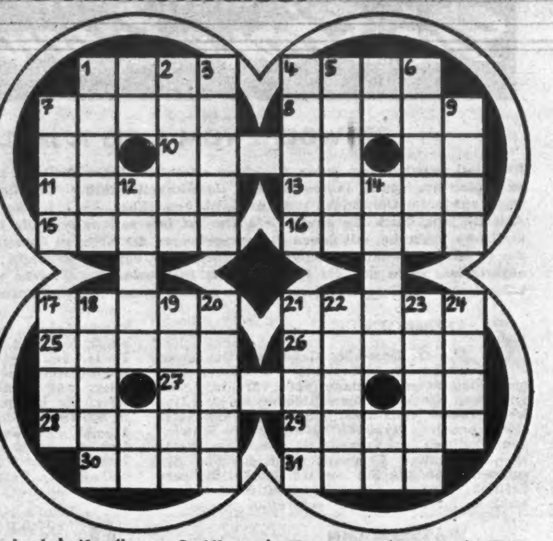
....

....

....

Nichtzutreffendes bitte durchstreichen!

Kreuzworträtsel

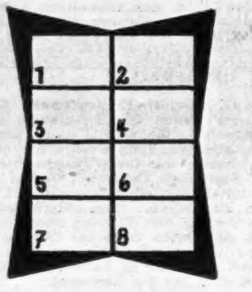


Waagerecht: 1. griech. Buchstabe, 4. heiliger Stier der alten Ägypter, 7. indische Anrede an Europäer, 8. Festbrauch, Übung, 10. Gesangsstimme, 11. Schwiegersohn Jakobs im A. T., 13. Sittenlehre, sittliche Nutzanwendung, 15. Feuer, 16. Pflanze, 17. unsanfte Berührung, 21. giraffenartiges Tier, 25. Verwandte, 26. Stadt in Südtirol, 27. Fußknöchel, 28. Grundlage, 29. altägypt. Ort bei den Pyramiden, 30. Wut, Raserei, 31. russischer Strom in Ost-Asien.

Senkrecht: 1. oriental. Kaufhaus, 2. Himmelsstürmer in der griech. Sage, 3. Tageszeit, 4. Wohlgeruch, 5. Singvogel, 6. Gebiet in Afrika am Oberlauf des Nils, 7. Stadt im Fichtelgebirge, 9. nordfriesische Insel, 12. Adelstitel, 14. Ortungsgerät, 17. Kreis von Helfern und Mitarbeitern, 18. Amtsrobe, 19. schmaler Weg, 20. landwirtsch. Gerät, 21. griech. Buchstabe, 22. orientalischer Teppich, 23. kath. Ordensbruder, 24. engl. Längenmaß.

Kreuz und Quer

Wörter nachstehender Bedeutung sind silbenweise in die Figur einzutragen:



1 + 3 + 5 + 7	Abendständchen
1 + 6	Teil der Takelage
2 + 5 + 7	Einheit, unteilbares Wesen
2 + 7	Zeitgeschmack
3 + 7 + 8	Geschwätz
3 + 2	Badeort der ital. Riviera
3 + 4	Teil des Weinstockes
3 + 6	gleichförmige Wiederholung
5 + 1	Teil des Gesichts
5 + 6	Drahtstift
6 + 1	Mücke, Schnake
8 + 1	Ortsveränderung
8 + 4	Küchengerät

Mir platzt der Papierkragen

(Fortsetzung von Seite 8)

Dachte Herr Müllender. Als er seinen 194. Besuch, der sozusagen ein Abschiedsbesuch werden sollte, dem Planungsamt abstattete, wurde er eines anderen belehrt. Und da platzte ihm der Papierkragen. Aber er ließ es beim geplatzten Kragen nicht bewenden. Er beantragte die Erlaubnis zum Betrieb einer Lautsprecheranlage und eines Lautsprecherwagens. Mit Schreiben des Oberstadtdirektors, Amt für öffentliche Ordnung, Aktenzeichen A 84 vom 29. 11. 1949 wurde sie ihm erteilt, wofür man 5,— DM Verwaltungsgebühr kassierte und die Betriebsbedingungen der Anlage unter a) bis e) festlegte. Darin stand, daß die Übertragungen in ihrer Tonwiedergabe einwandfrei sein müßten.

Sie waren es. Und Hunderte von Aachenern hörten in einwandfreier Tonwiedergabe die Geschichte der 194 Bau-Planungsamtsbesuche des Staatsbürgers Müllender. Die Geschichte war nicht uninteressant. Da wurde ein Brief an den Oberstadtdirektor verlesen, in dem ihm Staatsbürger Müllender vorrechnete, daß er für die Summe von 39,9 Millionen DM, die für die Stadt p l a n u n g veranschlagt wurden, insgesamt 26 000 Räume für 50 000 Personen wieder a u f b a u e n lassen könnte. Da gab es einen Kommentar zu einer Debatte des Stadtrates, in der der Abgeordnete Moll erklärt hatte, bei gewissen Bauvorhaben habe es diese Schwierigkeiten nicht gegeben, da der Berater der Bauherren im Stadtbauamt sitze und gewisse verwandtschaftliche Beziehungen zur Behörde habe. Und da gab es schließlich folgende ergötzliche Geschichte:

Als sich nach dem Bescheid der Bezirksregierung, daß die Stadt kein Recht zur Verweigerung der Bauerlaubnis gehabt habe, der Dentist Müllender mit den Herren der Stadtverwaltung zusammensetzte, um über die Mehrkosten zu verhandeln, die durch die Verzögerung und durch die Änderung der Fluchtlinie entstanden waren, schlug ihm der Liegenschaftsdirektor Dr. Hengesbach den Betrag von 8000,— DM vor. Müllender akzeptierte. „Aber da wir wenig Geld haben, möchten wir Ihnen die Summe in Form von stadteigenen Grundstücken erstatten." Müllender akzeptierte. Auch als die Stadtverwaltung für diese Grundstücke, deren Quadratmeterpreis mit 40,— DM festgesetzt war, einen Preis von 120,— DM berechnete, ließ Herr Müllender sich nicht lumpen. Das muß dem Liegenschaftsdirektor wohl doch etwas verdächtig vorgekommen sein, plötzlich raffte er seine Akten zusammen, schüttelte den Kopf und meinte „nein, ich habe mir das noch mal überlegt, wir können das doch nicht machen, da würden Sie ja steinreich werden"! Das war Karl Müllenders 194. Besuch bei der Behörde.

Während diese Zeilen geschrieben werden, tönt noch immer der Lautsprecher. Ganz Aachen ist gespannt, ob der neue Michael Kohlhaas sich durchsetzen wird. Er selbst glaubt fest daran. „Im Bohren habe ich ja einige Ausdauer", meint der Dentist.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger.

Von Sieg zu Sieg

Frau Friedel Rinder aus München ist die beste Schachspielerin Deutschlands. Ihrem kürzlich errungenen Siege im bayerischen Hauptturnier fügte sie einen neuen Triumph hinzu. Die deutsche Damenmeisterschaft, die in München ausgetragen wurde, gewann sie überzeugend gegen stärkste Konkurrenz. Die folgende Partie aus diesem Turnier ist ein Beispiel ihres vortrefflichen Spiels.

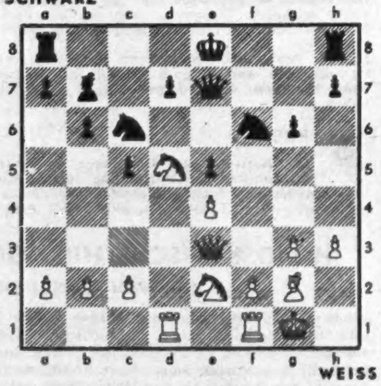
Partie Nr. 6

Sizilianisch

Weiß: Frau Rinder **Schwarz: Frau Stibaner**

1. e4 c5 2. Sc3 g6 3. g3 Lg7 4. Lg2 Sc6 5. Sge2 e6 6. d3 Sge7 7. Lg5 f6 (Besser war hier h6.) 8. Le3 b6 9. Dc1 Lb7 10. o—o f5 11. Lh6 (Stark gespielt! Nach dem Abtausch der Läufer krankt das schwarze Spiel an der Schwäche der schwarzen Felder.) 11. . . . L×h6 12. D×h6 Sg8 13. De3 (Zwecklos wäre 13. Dg7 wegen der Antwort Df6.) 13. . . . Sf6 14. Tad1 De7 15. h3 (Weiß hat nun die vorteilhafte Linienöffnung mit d3—d4 vorbereitet und droht außerdem sehr stark e4—e5 und dann d4.) 15. . . . f×e4 16. d×e4 e5 17. Sd5 (Entscheidend! Schwarz kann den Abtausch auf d5 kaum vermeiden und kommt wegen seiner rückständigen Entwicklung in schweren Nachteil.)

SCHWARZ



WEISS

Stellung nach dem 17. Zuge von Weiß.

17. . . . S×d5 18. e×d5 Sd4? (Dieser Zug verliert sofort, da Weiß nun eine Figur gewinnt. Notwendig war Sa5 oder Sd8.) 19. d6! Sf5 20. d×e7 S×e3 21. f×e3 L×g2 22. K×g2 K×e7 23. e4 Tad8 24. Sc3 d6 25. Sd5? Ke8 26. Tf8. Aufgegeben.

Silbenrätsel

Aus den Silben: al — al — ber — ber — bir — bung — del — der — di — do — e — e — e — e — eis — fah — fich — ge — ge — gen — gly — go — ha — hei — heim — halt — hel — hie — hold — irr — jau — kan — ke — kel — le — lep — ler — li — ling — litz — lun — mann — nasch — nau — ne — nie — no — non — ny — on — or — phe — pi — rant — rat — re — rein — ren — rie — rin — ro — scheu — se — sie — sinn — sla — stau — stieg — — strut — sucht — tel — ter — te — tracht — ü — un — un — vem — warr — weiss — wirr
sind 28 Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Wunsch des „Stern" für das neue Jahr ergeben.

1. Rachegöttin, 2. Geisteskrankheit, 3. schlechte kindliche Eigenschaft, 4. Höhenzug in Nordbayern, 5. Gaststätte, 6. starker Sturm, 7. Schiffsbauplatz, 8. Alpenblume, 9. Finkenart, 10. Schmetterlingsart, 11. Fallsucht, 12. Körperteil, 13. Zwischenmahlzeit, 14. katholischer Feiertag, 15. altägyptische Bilderschrift, 16. männlicher Vorname, 17. Bad im Taunus, 18. sinnbildliche Darstellung, 19. erbärmlicher Mensch, Schuft, 20. Nebenfluß der Saale, 21. Gemeinheit, 22. Hunderasse, 23. deutscher Physiker, 24. Wintersportstätte, 25. Nagetier, 26. Monat, 27. wüstes Durcheinander, 28. Training.

1 ________	15 ________
2 ________	16 ________
3 ________	17 ________
4 ________	18 ________
5 ________	19 ________
6 ________	20 ________
7 ________	21 ________
8 ________	22 ________
9 ________	23 ________
10 ________	24 ________
11 ________	25 ________
12 ________	26 ________
13 ________	27 ________
14 ________	28 ________

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 52

Magisches Quadrat: 1. Diele, 2. Insel, 3. Esche, 4. Lehen, 5. Elend.
Füllrätsel: 1. Kamerun, 2. Skelett, 3. Kellner, 4. Erinnye, 5. Belgien, 6. Siemens, 7. Othello.
Erdkundliches Zahlenrätsel: Andalusien, Uckermark, Sardinien, Tarragona, Riesengebirge, Astrachan, Liverpool, Ingolstadt, Eriesee, Niederlande. 1. Reihe: Australien.
Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kapelle, 7. Linie, 9. Idol, 11. Liga, 13. Suez, 14. Amen, 15. Heim, 18. Akte, 20. Olga, 21. Tael, 22. Essen, 33. Ultimus.
Senkrecht: 2. Aloe, 3. Pilz, 4. Lila, 5. Leim, 6. Bischof, 8. Kanuele, 10. Dusel, 12. Geste, 16. Igel, 17. Mast, 18. Atom, 19. Kanu.

Graphologie

Jede Woche finden Sie, lieber Leser, in unserem STERN wiedergegeben das Stück einer Briefseite und eine kurze Deutung der Handschrift und der charakterlichen Anlagen des Schreibers. Das mag Sie zunächst wenig interessieren und Sie mögen sagen: lieber ein Kreuzworträtsel oder ein paar Witze, denn Sie kennen den Schreiber ja nicht. Sofort aber beginnt die Sache für Sie spannend zu werden, wenn Sie in der wiedergegebenen Handschrift kleine Einzelzüge, Kurven, Häkchen und Eigenheiten entdecken, wie Sie sie ähnlich in den Briefen von Helmut oder Barbara schon gefunden haben. Und Sie suchen dann natürlich neugierig in der Deutung nach, was diese Züge wohl charakterlich zu bedeuten haben. Jeder wird dabei überrascht sein, daß er ganz genau oder sehr ähnlich dieselben Züge, die er an seinem Freund, seinem Mädchen kennt, hier geschildert findet.

Die Handschrift ist eben eine Zeichensprache, in der man sich nicht verstellen kann. Verstellt sich aber einer, dann ist das für den Geübten sofort zu merken. Es gibt allerdings Schul- und Bürohandschriften, in denen von Charakter nichts zu merken ist. Abgesehen von solcher kalligraphischen „Zucht" läßt sich beim Schreiben nicht lügen. Manchmal möchtest Du die Wahrheit wissen über Menschen, die Dir lieb sind, die Dich interessieren. Wir möchten erfahren, was „hinter ihm", was hinter seiner gesellschaftlichen Fassade steckt, was an ihm „dran" ist, und stehen dann meist recht hilflos da. Denn wer ist schon ein großer intuitiver Menschenkenner? Dann aber kann uns die Graphologie helfen. Wird der junge Mann, der sich als Buchhalter beworben hat, das halten, was sein gewandtes Auftreten zu versprechen scheint? Wird er ein gewissenhafter Mitarbeiter, ein guter Kamerad sein? Ist er aufrichtig? Offen? Oder ist er ehrgeizig? Verschlagen?

Eher als man denkt, kommt man in die Verlegenheit, sich für oder gegen einen Mitarbeiter, einen Partner — sei es im Beruf, sei es fürs Leben — entscheiden zu müssen. Wir aber wollen den Lesern des STERN bei solchen schwierigen Entscheidungen, vor die das Leben uns alle immer wieder führt, Hilfsstellung geben. Darum haben wir die Spalte „Graphologie" eingerichtet; darum vermitteln wir Handschriftenanalysen; darum haben wir die riesige Mehrarbeit gern auf uns genommen.

In Aufsätzen und Bildserien, die in Verbindung mit ersten deutschen Graphologen gemacht werden, wollen wir obendrein unsere Leser immer wieder mit großartigen und sensationellen Leistungen und Ergebnissen der graphologischen Wissenschaft bekannt machen.

Redaktion des STERN

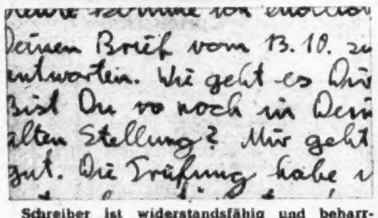
Schriftbild und Schriftanalyse von

Charl. M., Langenberg/Rhld.

Schreiber ist ziemlich intelligent, dabei anschaulich und praktisch veranlagt und ebenfalls kritisch. (Runde Formen und dabei Spitzen nach rechts.) Er ist ehrgeizig und hat geistige Interessen, dennoch zeigt sich keine geistige Frühreife; das starke Selbstbewußtsein ist eher künstlich, infolge Unreife hochgetriebene Selbstschätzung als wirkliche Selbstsicherheit: Schreiber steckt durchaus voller Konflikte. Dafür hat er aber guten inneren Gehalt, es stecken produktive Kräfte in ihm!

Es ist eine merkwürdige Mischung von Gemüthaftigkeit und Humor einerseits, die bis ins Komische geht, und von Kritiklust andererseits, die zur Geltung drängt. Dabei ist Schreiber eigensinnig und sehr empfindlich, er will selbst gestalten und läßt sich gar nicht leicht dreinreden.

Seine idealistische Gesinnung und Gutmütigkeit müssen bei seiner rauhen Schale stets in Bedacht genommen werden, wenn man ihm gerecht werden will. Ebenso muß berücksichtigt werden, daß der junge Mensch ungeheuer eindrucksfähig ist und alles bei ihm sehr tief anschlägt. In Verbindung mit seinem starken Ichgefühl und seiner Vitalität treten daher beträchtliche Geltungsansprüche zutage, die sicherlich teils übertrieben sind, aber nicht des Gehaltes entbehren.



Schreiber ist widerstandsfähig und beharrlich, er scheut keine Anstrengungen und setzt sich mit allem gründlich auseinander (dies beweisen die tiefen Mittellängen mit Winkeln). Er ist auch seinem Grundcharakter nach optimistisch und eigentlich nicht „totzukriegen", zumal er auch Elastizität zeigt. Zutiefst aber ist er auch sehr liebes- und anlehnungsbedürftig, und die erhöhte Ichschätzung könnte ungebührlich weitergetrieben werden, wenn er in dieser Hinsicht auf keine Gegenliebe stieße.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlags, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einschicken, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM) angefertigt.

Nr. 1/50

Eine gute Botschaft 1950

Pepsodent

DIE EINZIGE ZAHNPASTA
MIT IRIUM

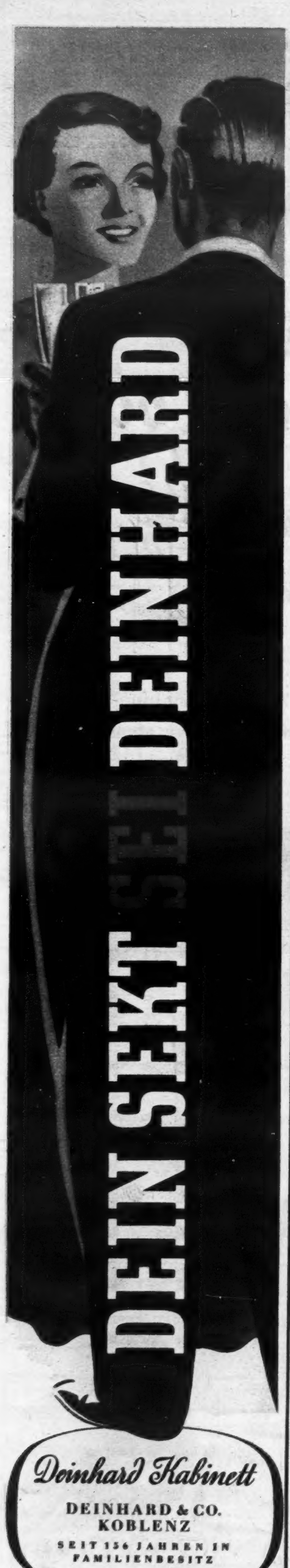
Jetzt DM 1.- und 60 Pfg

Soviel Anklang, daß die Produktion gesteigert und der Preis gesenkt werden konnte.

Pepsodent – die einzige Zahnpasta mit Irium – entfernt den grauen Belag, der Ihre Zähne stumpf erscheinen läßt, und enthüllt den natürlichen Glanz Ihres Lächelns.

Versuchen Sie es! Sie werden beobachten, wie Pepsodent mit seinem reinen, frischeren Geschmack Ihre Zähne reiner und glänzender macht.

DIE ZAHNPASTA VON WELTRUF



„Hochzeitsreise mit Angelika" (Fortsetzung von Seite 7)

Wer seinen Zettel anders ausgefüllt hat und ihn nicht verschmieren möchte, mache einfach einen Strich durch diese Spalte, wir wissen dann schon, was gemeint ist. Der Punkt wird eben nicht gewertet.

Nun, das wäre also repariert. Nicht zu reparieren aber scheint uns das Mißgeschick eines Lesers, der schreibt: „Sie sagen, in jedem Bild wäre ein Fehler. Das mag sein, ich habe nicht so genau hingesehen, denn ich finde in allen Bildern denselben Fehler — es ist eben ein Fehler, überhaupt zu heiraten. Das wird auch Peter eines Tages merken!" Armer Leser, uns scheint, er will die ganze christliche Seefahrt wegen eines auf Sand gelaufenen Kutters verfluchen.

Und hier sind nun die Bedingungen unseres Preisausschreibens:

1. Teilnehmen darf jeder, dem's Freude macht. Sollten Sie die beiden vorhergehenden Hefte nicht erhalten haben, dann wenden Sie sich gleich an Ihren Zeitungshändler — vielleicht hat er noch ein Exemplar. Wenn nicht, so bitten Sie einen Bekannten, daß er Sie hineingucken läßt. Ihre Lösung wird auch dann anerkannt, wenn Sie nur e i n e n der drei eingedruckten Originallösungsabschnitte verwenden und die anderen Lösungen direkt auf die einzusendende Postkarte schreiben.
2. Bitte kleben Sie die Lösungen untereinander auf die Rückseite einer Postkarte. Keine Briefumschläge verwenden — einmal würde das unseren ganzen Posteingang verstopfen, zum anderen ist eine Karte billiger, und die STERN-Leser sind schließlich keine Finanzierungsgesellschaft für die Post.
3. Über die Adresse der Postkarte, die an den „Verlag Henri Nannen, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus)", zu richten ist, schreiben Sie bitte deutlich sichtbar den Vermerk PREISAUSSCHREIBEN. Und vergessen Sie nicht, Ihre Adresse mit ausgeschriebenem Vor- und Zunamen sowie dem Beruf hinzuzufügen, damit wir wissen, wohin wir Ihnen den Preis schicken sollen.
4. Einsendeschluß ist der 20. Januar. Alle Lösungen, die noch mit dem Poststempel dieses Tages bis Monatsende bei uns eintreffen, nehmen an der Preisverteilung teil.
5. Das Preisrichterkollegium bildet die Redaktion des STERN unter dem Vorsitz eines vereidigten Notars. Rechtseinsprüche gegen die Entscheidung des Kollegiums sind ausgeschlossen.
6. Die Bekanntgabe der Gewinnliste erfolgt noch im Monat Februar im STERN. Die Preise werden den Gewinnern gleich nach dieser Bekanntgabe zugestellt.
7. Unsere Lesezirkel-Bezieher werden gebeten, die Hefte nicht zu zerschneiden, sondern zum Eintragen ihrer Lösungen den mitgelieferten Berechtigungsschein zu verwenden.

Hier ist der Lösungsabschnitt zur Eintragung der Lösungen aus diesem Heft:

Ausschneiden und auf Postkarte kleben

Nummer des Bildes		Kurze Bezeichnung des Fehlers
3. Folge STERN Nr. 1 vom 1. Januar 1950	Bild 1	
	Bild 2	
	Bild 3	
	Bild 4	
	Bild 5	
	Bild 6	

Und so sollte die Postkarte mit den aufgeklebten oder deutlich eingetragenen Lösungen aussehen:

VORDERSEITE

Absender:
Herbert Müller
Buchhalter
BERLIN-ZEHLENDORF
Ringstraße 41, III.

(Schreiben Sie Ihren Namen, Beruf und Adresse möglichst deutlich in Blockschrift!)

Preisausschreiben

An den

Verlag Henri Nannen GmbH.

HAMBURG 1

Curienstraße 1
(Pressehaus)

RUCKSEITE

Nummer des Bildes		Kurze Bezeichnung des Fehlers
I. Folge STERN Nr. 51 vom 14. Dez. 1949	Bild 1	
	Bild 2	FALSCHE AMTSTRACHT
	Bild 3	
	Bild 4	
	Bild 5	
	Bild 6	
II. Folge STERN Nr. 52 vom 21. Dez. 1949	Bild 1	
	Bild 2	„IM FALSCHEN HOTEL"
	Bild 3	
	Bild 4	
	Bild 5	
	Bild 6	
III. Folge STERN Nr. 1 vom 1. Jan. 1950	Bild 1	
	Bild 2	
	Bild 3	
	Bild 4	
	Bild 5	
	Bild 6	

MUSTER

WÄSCHE u. STRÜMPFE
preiswert durch die Post!
Sie können vorteilhaft von FRISANA kaufen, ohne Nachnahme und ohne Risiko, da Sie jede Sendung binnen 8 Tagen unbezahlt zurückschicken können. Lassen Sie sich heute noch kostenlos unser bebildertes Einkaufsbüchlein senden.
Frisana Strumpf- und Wäschehaus
(13b) Memmingen 292

DES JAHRES SCHÖNSTE
Stunden für alle Zeiten in der Erinnerung festzuhalten, das blieb dem Kamerabesitzer vorbehalten! - doch abseits stehen braucht da niemand. PHOTO-PORST hilft auch Ihnen: ein Drittel Anzahlung, Rest in drei bis sechs Monatsraten für jede gute Kamera. Verlangen Sie gleich den kostenlosen, hochinteressanten Hauptkatalog von Deutschlands größtem Photohaus
DER PHOTO-PORST
Nürnberg A 38

„ — So sagte der Arzt — denn zuerst hatte er eine „rauhe Kehle". Dadurch wird den Erkältungsbakterien der Sieg leicht gemacht. Wenn man bei Halsentzündung eine „Sodener Mineralpastille" langsam im Munde zergehen läßt, dann umspülen ihre natürlichen Heilsalze durch die Schluckreflexe etwa fünfzehn Minuten lang die entzündeten Schleimhäute. Die Drüsen werden zu neuer Feuchtigkeitsbildung angeregt, die Entzündung läßt nach, und der Schleim löst sich. Außerdem bilden die Salze auf den Schleimhäuten eine biologische Schutzschicht. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Preis DM 0,90, mit Menthol DM 1,—. Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus".

Echte **Sodener Mineral-Pastillen**

Sternschnuppen

Aus dem sechsten Stockwerk eines Hauses in Quebec stürzte ein zweijähriger Junge in das tiefergelegene Fotoatelier. Er fiel auf einen Haufen Tücher und blieb unverletzt. Jedoch starb ein Kunde, der gerade photographiert werden sollte, vor Schreck an einem Herzschlag.

*

Ein Kopenhagener Fabrikant, bei dem drei Kriminalbeamte Haussuchung vornehmen wollten, zeigte den Polizisten zuerst seine Materialschuppen. Als die Polizei eingetreten war, warf er die Tür zu und schloß sie ab. Dann lief er in seine Wohnung und verbrannte eine Reihe von Papieren. Atemlos kamen die drei Kriminalisten ihm nachgeeilt: sie hatten die Tür aufgebrochen, fanden aber in der Wohnung, die sie durchsuchen sollten, nur noch Asche im Ofen. Der Fabrikant wurde daraufhin verhaftet. Vor Gericht fragte er, ob eigentlich eine gerichtliche Erlaubnis zur Haussuchung vorgelegen hätte. Die sei nicht notwendig, wurde ihm geantwortet, wenn der Wohnungsinhaber nicht protestiere. „Aber ich habe ja protestiert", rief der Fabrikant, „indem ich die drei einsperrte." — „Und warum haben Sie die Papiere verbrannt?" fragte der Richter. — „Das waren nur Privatbriefe", antwortete der Angeklagte. Daraufhin wurde er eingesperrt, und die drei Polizisten atmeten auf.

*

In Oklahoma (USA) spielte sich während der letzten Schlechtwetterperiode folgender Vorfall ab: Während eines Schneesturms betrat ein erbärmlich gekleideter, vor Kälte zitternder Mann das Polizeigefängnis. Er verlangte dem Schnellrichter vorgeführt zu werden. Er beschuldigte sich der Trunkenheit und bat um Verurteilung. Der Richter donnerte: „Dreißig Tage Gefängnis wegen Trunkenheit." Der Verurteilte, mit einem Blick durchs Fenster: „Das Wetter wird sicher bald besser!" „Gut", ließ sich der Richter erweichen, „sagen wir, fünfzehn Tage".

*

Nach Angaben Herbert Hoovers, dem Chef des amerikanischen Geheimdienstes, treiben sich z. Z. etwa 15 000 amerikanische Soldaten in Europa herum, deren Truppenteile längst aufgelöst sind. Allein in Deutschland rechnet man mit mehr als 3000 „Deserteuren". Der britischen, französischen und amerikanischen Polizei wurde nunmehr Anweisung gegeben, die Ausreißer binnen 30 Tagen wieder herbeizuschaffen. Die Geheimpolizisten haben es in Deutschland allerdings sehr schwer, denn die meisten der desertierten Soldaten stammen von deutschen Eltern, sprechen fließend Deutsch und haben zum größten Teil auch deutsche Verwandte.

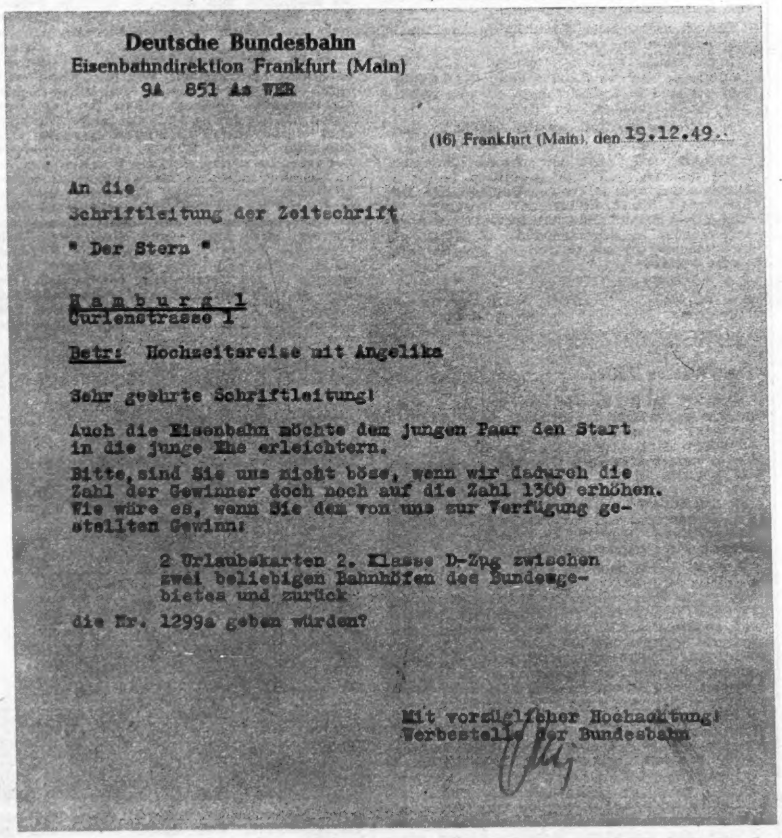
*

Eine der größten deutschen Knopf- und Schuhbeschlagfabriken, die Firma Otto Berning & Co. in Schwelm in Westfalen, hat sämtliche Kontrolluhren abgeschafft und außerdem bestimmt, daß ein Drittel des jährlichen Reingewinns unter die Angestellten verteilt wird. Die Inhaber der Firma gehören der Caux-Bewegung für „Moralische Aufrüstung" an.

*

Der zehnmillionste Einwohner sollte von den holländischen Standesämtern festlich begrüßt werden. Der neue Holländer hätte natürlich ein Säugling sein sollen. Mitten in den Vorbereitungen zu den „Empfangsfeierlichkeiten" stellte sich heraus, daß der zehnmillionste Holländer schon 36 Jahre alt war. Er hatte sich gerade erst naturalisieren lassen und feierte dieses Ereignis nach seiner Einbürgerung in der nächsten Kneipe als — Biersäugling.

Bundesbahn mit Herz



Deutsche Bundesbahn
Eisenbahndirektion Frankfurt (Main)
9A 851 As WER

(16) Frankfurt (Main), den 19.12.49.

An die
Schriftleitung der Zeitschrift
" Der Stern "

Hamburg 1
Curienstrasse 1

Betr: Hochzeitsreise mit Angelika

Sehr geehrte Schriftleitung!

Auch die Eisenbahn möchte dem jungen Paar den Start in die junge Ehe erleichtern.

Bitte, sind Sie uns nicht böse, wenn wir dadurch die Zahl der Gewinner doch noch auf die Zahl 1300 erhöhen. Wie wäre es, wenn Sie dem von uns zur Verfügung gestellten Gewinn:

2 Urlaubskarten 2. Klasse D-Zug zwischen zwei beliebigen Bahnhöfen des Bundesgebietes und zurück

die Nr. 1299a geben würden?

Mit vorzüglicher Hochachtung!
Werbestelle der Bundesbahn

Wenn das nicht ein Grund ist, der Deutschen Bundesbahn für's nächste halbe Jahrhundert Glück zu wünschen und uns selber mehrere solcher Behörden!

Ah,

der ist wirklich gut! Nun weiß ich auch, was ich noch kaufen wollte.

Ja, Kind. Dein Mann wird Dir bestimmt nicht böse sein. Das ist bei uns Familientradition, schon Dein Großvater meinte, in jedes gute Haus gehöre

Dujardin
der Weinbrand
der seinesgleichen sucht

DUJARDIN & CO VORM. GEBR. MELCHER
SEIT 1810 UERDINGEN AM RHEIN

Sehen Sie ein X für ein U an?

Sicher nicht, denn wohl jeder merkt den Unterschied. Auch wenn man Hansaplast verlangt, achtet man auf Unterschiede und läßt sich keinen anderen Schnellverband geben. Wir sagen es Ihnen deshalb immer wieder:

*Hansa*plast muß auf der Packung stehen!
*Hansa*plast wirkt hochbakterizid!
*Hansa*plast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster!

Hansaplast
Original Beiersdorf Pflaster
SC11

Heimatvertriebene, lest die

„Ostdeutsche Zeitung"

das Wochenblatt für Heimat und Recht der Vertriebenen

Die „Ostdeutsche Zeitung"
ist Euer Blatt, das Euch die alte Heimat nicht vergessen läßt. Sie informiert Euch umfangreich über alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse im Hinblick auf die Vertriebenenfrage, über Gesetze der Bundesregierung und der Landesregierungen zum Lastenausgleich, zur Soforthilfe und dem Wiederaufbau.
Die „Ostdeutsche Zeitung" ist das offizielle Organ zahlreicher Vertriebenenverbände.

An die Ostdeutsche Zeitung, Geschäftsstelle Hamburg 1, Speersort 1 (Pressehaus)

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich zur laufenden Lieferung ab .... das Wochenblatt
„Ostdeutsche Zeitung" Für Heimat und Recht der Vertriebenen
zum Preise von 0,90 DM durch Austräger oder 0,99 DM durch die Post. (Nichzutreffendes streichen.)

Vor- und Zuname: ....

( ) ....

Ort .... Straße ....

Kreis .... Unterschrift ....

Finetta III D
Anastigmat 1:4
24 x 36
Schneckengangentfernungseinstellung ∞ — 0,7 m
Luxusausführung verchromt 2 Jahre Garantie DM **53,—**
In jedem Fachgeschäft. Andere Modelle ab DM **34,50**
Finetta — WERK — GOSLAR

Wenol
neuartiger Metallputz
IN DER ROTEN TUBE
Herdfeger-FABRIK · HAAN/RHLD.

In Form bleiben!
durch SANURSEX, das wirksame Hormon-Präparat für Mann und Frau.
Erhältlich in den Apotheken.
Gratisbroschure u. Bezugsnachweis durch
HORMOSAN G. Schulte & Co. K.-G.
Frankfurt/Main, Postfach: 74

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.–
Armband-Uhren 12.–, 27.50, 30.75
Wecker u. alle anderen Uhren laut Katalog!
Rasier-Klingen 0,10 mm p. 100 Stück DM 3.20
0,08 mm p. 100 Stück DM 4.50
0,06 mm p. 100 Stück DM 5.50
Katalog über alle Musikinstr. umsonst! Versand an Privat!
Alle Musik von Hess-MUSIK, Mü.-Puchheim 87

Schlank
macht jung. Schnelle, gesunde Gewichtsabnahme (ohne Hungerkur) durch
IPEXAN-Schlankheitsperlen.
Ärztlich glänzend begutachtet! Originalpackung DM 3,70. Zusendung per Nachnahme (od. Geldvoreinsendung) nur durch:
Kosmetikerin Ellen Klose
Bielefeld 32, Schließfach 799

Bei schwerem hartnäckigen
Husten, Bronchitis
chronischer Verschleimung und Atembeschwerden haben sich Dr. Boether-Tabletten seit zwei Jahrzehnten erfolgreich bewährt. Kräuterhaltiges Spezialmittel mit 7 erprobten Wirkstoffen. Stark schleimlösend, auswurffördernd. Nachhaltige Kräftigung der angegriffenen Gewebe. In Apotheken M. 1.31. Medopharm-Arzneimittelwerk, München 8
Mehr als tausend schriftliche Anerkennungen zufriedener Ärzte
Dr. Boether-Tabletten!

Leserbriefe

Aus Indochina

Drei Nummern Ihrer Zeitung schickte mir ein Bekannter aus Deutschland. Die Freude in unserem Stützpunkt war unbeschreiblich. (Tam Linh ist ein von 1 Comp. Legion erbauter Posten, 35 km entfernt von Cantho, Indochina). Nach langer Zeit eine deutsche Zeitung! In der Einsamkeit ohne Lesematerial zu sein, ist furchtbar. Und die wenigen französischen Zeitungen, die wir Deutschen (denn obwohl wir Legionäre sind, Deutsche bleiben wir immer) z. T. nicht lesen können, ersetzen diesen Mangel niemals.

Mle 63 443
S. P. 82 388, 9 Cie — Leg. Erich Rohde
T. E. O. Tam Linh. Indochina

Griechengrüße

Der „STERN" überbrachte mir den schönsten Gruß aus meinem lieben und unvergeßlichen Deutschland, wo ich von 1919—1932 studiert und gelebt habe. Ich gratuliere Ihnen zu der schönen Aufmachung und dem aktuellen Stoff dieses interessanten Weltblattes.

Ihnen und allen lb. Lesern und Leserinnen wünsche ich fröhliche Weihnachten und einen recht glücklichen Jahreswechsel. Gott gebe, daß 1950 dem ganzen deutschen Volk alles Gute bringt! —

Athen — Dr. Nikolaus G. Krallis

Zwei Holländer

Daß Sie einen Brief aus ein Land wie Indo-China empfangen, wird für Sie vielleicht alltäglich sein, aber das Sie solch einen Brief von zwei Holländern aus der Französische Fremdenlegion erhalten, vielleicht nicht.

Das erklärt Ihnen gleich die vielleicht vielen grammatikalen Fehler in diesem Brief aber trotzdem haben wir den Mut, Ihnen zu schreiben ja sogar noch etwas zu fragen, was Sie uns hoffentlich gestatten wollen.

Ehe ich weiter gehe, werde ich uns erst Ihnen, wie gebräuchlich, vorstellen.

Mein Freund trägt den Namen Jochen (Jos) Laufermann und ich Karel Koning (Karl König), und wir sind 20 und 23 Jahren alt, aus Westen und Osten Hollands.

Wir stehen zur Zeit mit der Legion in Indo-China.

Deshalb haben wir ein schweres Soldatenleben und um nun nicht moralisch runter zu kommen und auch etwas von Deutschlands Aufbau, Leben, Musik, Cultur u.s.w. zu vernehmen, fragen wir Sie, ob Sie vielleicht eine Möglichkeit wissen in Korrespondenz zu treten mit zwei Mädels, die uns so weit wie möglich darin helfen können.

S. P. 72.397 T.O.E.
B. P. M. 405 — J. Laufermann und
Indo-China — K. A. Koning

Der Westen hilft

Für die große Spende, welche die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit dem „STERN" verdankt, möchte ich Ihnen meinen ganz persönlichen Dank sagen. Ich wünschte fast, Sie hätten unsere freudigen Gesichter gesehen und Sie könnten auch die Wirkung sehen: Denn wir, die gegenwärtig in Arbeit ersticken — 140—160 Besucher täglich — können dank dieser Spende nun sehr viel mehr und schneller helfen und der Kampf gegen die Unmenschlichkeit wird dadurch nicht minder gefördert.

Meinen Dank muß ich damit gleichzeitig im Namen zahlreicher standhafter Menschen in der Sowjetzone aussprechen, die an uns immer wieder die Frage richten: „Hat denn der Westen uns abgeschrieben?" und denen ich damit ein weiteres Beispiel geben kann, daß von dort nicht nur Lippenbekenntnisse kommen. Diese Männer in der Sowjetzone sind um so bedrückter, weil ja so unendlich viel mehr getan werden müßte, wenn die Möglichkeiten nur begriffen würden. Ist doch die Sowjetzone kein abgeschlossenes Staatsgebilde wie heute Polen, Ungarn und die Tschechei und einst Deutschland in der Nazizeit, sondern das freie Berlin ist in der Mitte der Ostzone, und die Möglichkeiten, in sie wirksam hineinzuwirken, sind viel größer mit dem Augenblick, wo begriffen wird, daß der politischen Einheit Deutschlands die Einheit der Gesinnung vorausgegangen sein muß.

Berlin-Nikolassee

Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit
Dr. Rainer Hildebrandt

Fixe Burschen

Die in Ihrer Redaktion niedergehenden „Sternschnuppen" kommen, so dünkt mir, offenbar tatsächlich aus Regionen, in denen man nicht mehr mit irdischen Maßstäben mißt! Exempel aus Heft 50:

Die beiden Eindhovener Jungen fertigen 14 Tage lang pro Tag 25 000 radfahrende Besucher der Ausstellung ab. Nehmen wir mal an, die Ausstellung sei täglich 10 Stunden geöffnet gewesen. Dann entfielen auf die Stunde 2500 Radfahrer, also pro Minute rund 40. Die beiden fixen Burschen fertigten also 10 Stunden lang in 1½ Sekunde je einen Radfahrer ab (Einstellen, Kassieren und Ausgeben). Teifi, Teifi! Sollte man diese Genies nicht zweckmäßig an die Spitze der gesamten europäischen Wiederaufbau-Aktionen stellen? Oder sollte etwa die betr. „Sternschnuppe" ein Fehlzünder gewesen sein?

Mit freundlich meckerndem Gruß

Aachen — Franz Schlechter

Dankesschuld

Aus dem „STERN" Nr. 40 erfuhr ich, daß es unter Umständen möglich ist, einem Kriegsblinden durch Hergabe eines gesunden Auges zum Sehen zu verhelfen. Endlich sehe ich eine Chance, einem Lande meine Dankbarkeit zu beweisen, deren Vertreterin mir in verzweifelter Not das Leben rettete.

Ich wurde im Haß gegen unsere West-Nachbarn erzogen, machte den Feldzug 1914/18 mit und lernte unsere Nachbarn anders kennen. Schon während des Krieges verspürten meine Kameraden und ich einen heftigen Widerwillen gegen diese gewaltsame Auseinandersetzung. Das Schicksal führte mich dann aber als Zivilangestellter zur neuen Wehrmacht in Herford (Infanterie-Regiment 58). Soweit ich konnte,

rede ich gegen Krieg usw. Es ging oft haarscharf an Kriegsgericht und KZ vorbei. 1939 mußte ich wieder mit. Konnte 1940 meine Entlassung aus dem Heeresdienst durchsetzen, wurde aber anschließend nach dem Osten (Hohensalza) versetzt. 1943 wurde ich wieder eingezogen und zum Zoll abgestellt. 1945 geriet meine Frau in die Hände der Russen. Ich war in Braunsberg (Ostpr.) verwundet worden und kam über Dänemark und Berlin bis an die dänische Grenze. Juli 1945 trafen meine Frau und ich uns in Herford wieder. Wir nahmen Arbeit bei einem Bauern in Wallembrück. Die Gesundheit meiner Frau war durch Mißhandlungen völlig zerstört. Im November 1945 brach sie zusammen und mußte in ärztliche Behandlung. Nach fast siebenmonatiger Leidenszeit starb meine Frau. In diesen Monaten habe ich sie selbst gepflegt; was für Schikanen ich auszustehen hatte durch Behörden und die einheimische Bevölkerung, kann ich kaum schildern. Nun stand ich allein, fand in Herford bei der englischen Feldpost Arbeit. An Bekleidung besaß ich nur meine Uniform, keine Strümpfe, alles wurde barfuß in Stiefeln gemacht. Dazu kam der strenge Winter und die geringen Rationen. Da packte mich die Verzweiflung, und ich beschloß, meinem Leben ein Ende zu machen. In diesem Zustand nahm sich meiner eine Belgierin an, die ebenfalls auf der Post arbeitete. Es war verboten, daß die Belgier mit uns verkehrten, aber tapfer ging diese Frau ihren Weg. Sie sorgte für Nahrung und Kleidung, wusch, nähte und flickte meine Sachen, führte mich durch ihre Unterhaltung von meinem Elend weg. Sie gab mir das Leben wieder. 1948 verließen die Belgier Herford; es kamen noch einige Briefe aus Brüssel — dann wurde alles still.

Der Name meiner Retterin: Mme. Marietta Vandenschrieck, Rue Egide Walschaerts 28 St. Giles — Brüssel.

In tiefer Dankbarkeit denke ich an Mme. Vandenschrieck. Immer schon habe ich gegrübelt, wie ich meinen Dank abstatten kann. Jetzt weiß ich es. Ich will einem ihrer Landsleute das Augenlicht wiedergeben, wenn es möglich ist. Meine Bitte geht dahin, suchen Sie einen kriegsblinden Belgier zu ermitteln, egal wer es ist.

Der Dank des Erblindeten soll allein Mme. Vandenschrieck gelten.

Sprenge/Westf. — Paul Sest

Falsch gebremst

war das amerikanische Düsenflugzeug im „STERN" Nr. 49 S. 3. Bremsfallschirm und JATO haben indes nur das eine gemeinsam, daß sie beide an den modernen Flugzeugen als Hilfsmittel angebracht sind. Während jedoch der Fallschirm lediglich den Landewinkel verkürzen soll, wird JATO beim Start zusätzlich in Betrieb genommen (jet assisted take off, deutsche Übersetzung = Starthilfe durch Schubraketen). Brenndauer des Raketensatzes etwa 8—10 Sekunden, dabei Verkürzung der Startstrecke um 25 %. Wurde übrigens schon 1937 in Deutschland für die Verbesserung des Starts der Blohm & Voß Transatlantik-Flugboote konstruiert, ist also nicht unbedingt letzter Schrei.

HUMOR

„Bitte, weiter zur Mitte durchtreten, meine Herrschaften!"

Ein Verlag bot ein Lehrbuch der deutschen Sprache an. Es trug den Titel: „Heißt es mir oder mich?"
Wenige Tage später traf beim Verlag eine Postkarte ein, auf der stand: „Bei Goethe heißt es: mich!"

*

„Du bist ja gestern in einem schönen Zustand nach Hause gekommen", zankte Emilie. „Selbst ein Tier trinkt nur dann, wenn es Durst hat." — „Hm", brummelte er, „. . . und reden tut es überhaupt nicht!"

ZEICHNUNGEN: PRESS (2), LUTUGIN

„Donnerwetter, schon der Elfte?"

Mr. Brown war blau. Blitzeblau. Als er die Bar verließ, rief er einem Uniformierten zu: „Hallo — Taxi!"
„Was erlauben Sie sich!", rief der, „ich bin Kapitän!"
„Auch gut — dann ein Schiff!"

*

Mc. Wilkins trat in Aberdeen in einen Laden und verlangte einen Abreißkalender. Der Besitzer legte ihm zwanzig Stück zur Auswahl vor. Mc. Wilkins nahm einen, den billigsten. Bevor er zahlte, fragte er: „Gestatten Sie, daß ich zunächst die Blätter nachzähle . . .?"

„Es ist soweit, Waldemar! ! . . . Hast du denn gar kein Zeitgefühl?"

Onkel Otto muß sich auf den Teppich legen. Klaus bringt seinen Baukasten herbei und beginnt auf Onkel Ottos Bauch Bauwerke aufzuführen. Der Erfolg ist gering. Traurig hält er schließlich inne und meint: „Vati hat gemogelt." „Wieso denn, Klaus?" „Er hat gesagt, auf Onkel Otto könne er Häuser bauen."

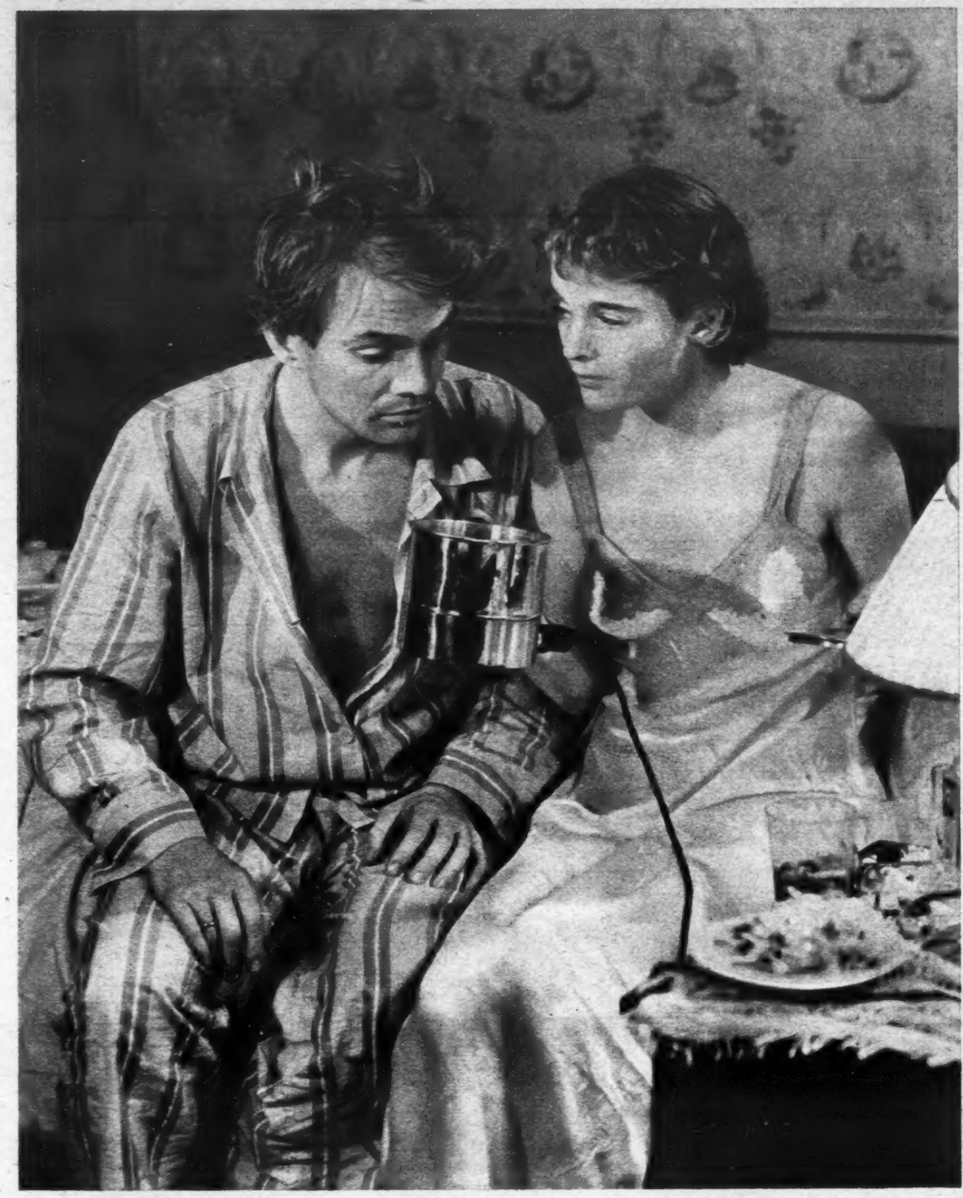
„Nanu, schon Nachtfröste?"

7C6

Neu ist: die beispielhaft gesteigerte Reinigungskraft durch einen ungewöhnlich feinen und sahnigen Schaum!

Neu ist: das wundervoll abgerundete Pfefferminzaroma, das Sie langanhaltend und nachhaltig erfrischt!

Ergebnis: Herrlich weiße, schöne Zähne mit wundervollem Naturglanz Sie werden Ihre Freude daran haben!



KILOMETERLANGE SCHLAFZIMMERSZENEN machen den schwedischen Film „Durst" zu einem der sensationellsten Filmstreifen der Nachkriegszeit. Eva Henning und Birger Malmsten sind das Paar, das dem Zuschauer weder das Zubettgehen noch das Aufstehen mit Kaffeekochen erspart. Regie führt der schwedische Regisseur Ingmar Bergmann. Er ist ebenso berüchtigt wie verehrt: denn jeder seiner Filme wurde bisher ein Skandal

EINEN STANDESBEWUSSTEN FILMTOD stirbt die Zigeunerin Singoalla, nachdem sie einen Grafen verführt und ihren Stamm ins Unglück gestürzt hatte. Aber wer so hübsch ist, kann es sich leisten — vor allem, wenn es in dem schwedischen Film „Singoalla" geschieht. Die aufregend schöne Zigeunerin ist Viveca Lindfors. Regie führt der Franzose Christian Jaques. Der Film ist der teuerste, den die schwedische Produktion bisher drehte. Er kostete zwei Millionen. Aber die Verleiher meinen, daß er es wieder einbringen wird

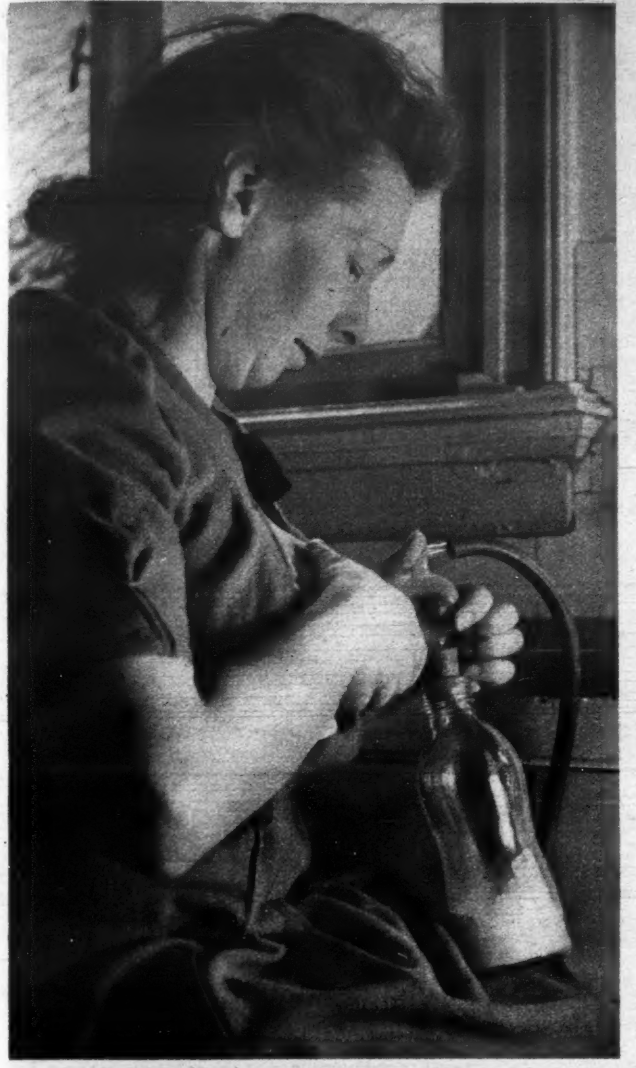
EINE UNSCHEINBARE GRAUE MAUS

verhalf kurz nach dem ersten Weltkrieg einem unbekannten Botenjungen zum Welterfolg. Sie saß in der Ecke eines New Yorker Plakatbüros und versetzte schuldlos zwei Sekretärinnen in Angst und Schrecken. Der Bote der Firma wurde gerufen, um für Abhilfe zu sorgen, er kam, sah und riß einen Schreibblock vom Tisch. Dann zeichnete er zur Empörung der Sekretärinnen die Maus, anstatt sie zu töten. Der Bote hieß — Walt Disney. Auf dem Block war die erste „Micky Maus" geboren. Mit ihr und ihren vielen gleich liebenswerten Geschwistern, dem Hund „Pluto", der Kuh „Grofy", dem hochbeinigen und etwas tapsigen Reh „Bambi" und dem behäbigen Enterich „Donald Duck" eroberte sich Disney als moderner Märchenerzähler die Herzen der großen und kleinen Kinder in aller Welt. Er blieb nicht stehen, der Selfmademan, der nacheinander Zeitungsjunge, Speisewagenkellner, Reklamezeichner und Soldat wurde, er schuf mit 300000 Zeichenvorlagen den ersten abendfüllenden Märchenfilm „Schneewittchen", der zum Welterfolg ohnegleichen wurde. Der nächste Schritt war der Zusammenklang zwischen lebenden, hölzernen und gezeichneten Hauptdarstellern, wie in „Fun and Fancy Free", zu Deutsch „Spaß und Narretei frei". Charles Mc Carty, Edgar Bergen und Luana Patten wirbeln im tollen Durcheinander mit bauchredenden Holzpuppen, Micky Maus und Donald Duck über die Leinwand. Held der Handlung ist der dressierte Bär „Bongo", der vom Zirkusartisten zum Filmstar wird. Eines Tages packt ihn die Sehnsucht nach den heimatlichen Wäldern, er bricht aus seinem goldenen Käfig aus, schlägt sich mit unglaublichen Tricks durch die fremd gewordene Natur, wirbt um die schöne Bärenprinzessin Lulubelle und erringt sie nach mancherlei Abenteuern im Kampf gegen seine Rivalen. Durch seine Intelligenz bringt er es bis zum „König der Wälder". Zur Uraufführung kam „Walt", wie er von seinen Angestellten gerufen wird, wie meistens zu spät, setzte sich in eine Ecke und lächelte still über die Figuren, die er ins Leben rief, Menschen in die Romantik des auch im 20. Jahrhundert modern gebliebenen Märchens zu versetzen. Das macht den Erfolg Walt Disneys aus, daß seine Märchen nicht mit „Es war einmal . ." beginnen, sondern mit „Es ist . ."

FOTOS: KRAUSE

MILCH *und* BLUT

Nicht nur das Blut, sondern auch die Milch ist „ein ganz besonderer Saft". Jede Mutter weiß, daß Babys, die mit Muttermilch aufgezogen werden, besser gedeihen als Flaschenkinder. Aber nicht jede Mutter verfügt über den kostbaren Stoff. Deshalb hat man in Holland die Erfahrungen, die man auf dem Gebiet der Bluttransfusion gewonnen hat, auf die Versorgung der Säuglinge mit Muttermilch ausgedehnt. Wie sich das Blut von Blutspendern „auf Vorrat" halten läßt, um im Ernstfall sofort zur Hand zu sein, so hat man durch eine „Muttermilchzentrale" in Amsterdam eine Erfassungs- und Verteilerorganisation für Muttermilch geschaffen



⇦ **Überfluß an Muttermilch** darf nicht verlorengehen. Diese Frau hat sich freiwillig der „Muttermilchzentrale" zur Verfügung gestellt. Mit einer an die Wasserleitung angeschlossenen Glaspumpe zapft sie ihren Milchüberfluß in eine sterile Flasche, die sie einem der Zentrale angeschlossenen Milchgeschäft übergibt

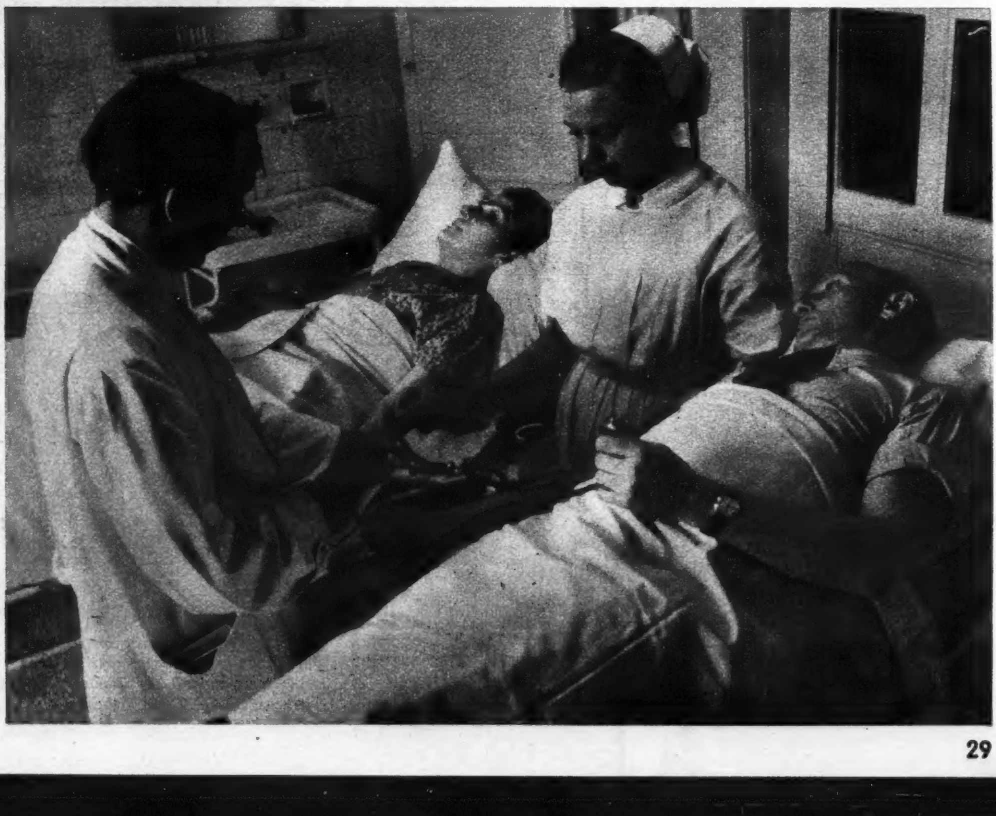
Der König der Blutspender ist Herr Klein aus Frankfurt. Seit vierzehn Jahren ist er Blutspender „von Beruf", und seine Organe haben sich schon völlig auf die Mehrproduktion eingestellt. In etwa 1100 Bluttransfusionen hat er bisher über 400 Liter Blut gespendet — das entspricht dem Inhalt der acht Fünfzig-Liter-Fässer, mit denen unser Reporter Herrn Klein photographierte

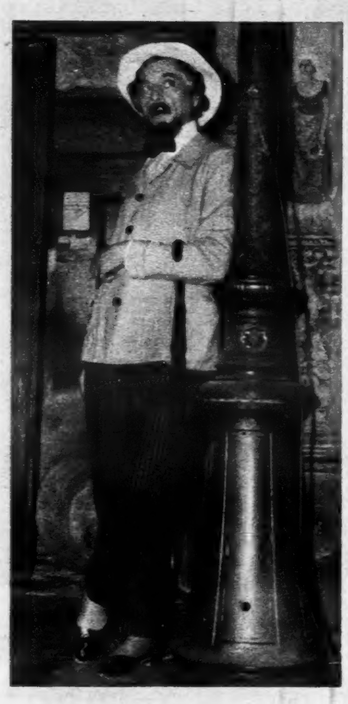
Über tausendmal hat Herr Klein auf dieser Bahre gelegen, neben ihm ein Mensch in höchster Lebensgefahr, der nur durch eine Bluttransfusion gerettet werden konnte. Während der Arzt mit einer Dreiwegpumpe die Übertragung vornimmt, kontrolliert Herr Klein selbst seinen Blutdruck auf dem Druckmesser.
⇩ Im übrigen ißt und raucht er wie jeder andere Mensch, und seine besonderen Vergnügungen sind Kino und Berufsringkämpfe

FOTOS: TSCHIRA-INTERPHOT

Jeder Milchladen mit Eisschrank ist an die „Muttermilchzentrale" angeschlossen. Allmorgendlich holt ein Wagen des Roten Kreuzes die dort deponierten Milchflaschen ab und bringt sie zur Zentrale, wo sie pasteurisiert wird

Für auswärtige Konsumenten wird die Muttermilch getrocknet, pulverisiert und unter dem keimtötenden Licht einer ultravioletten Lampe wieder in sterile Flaschen
⇩ verpackt. Auf ärztliches Rezept gekauft und mit abgekochtem Wasser verdünnt, ergibt das Pulver die für Säuglinge nicht zu entbehrende Muttermilch





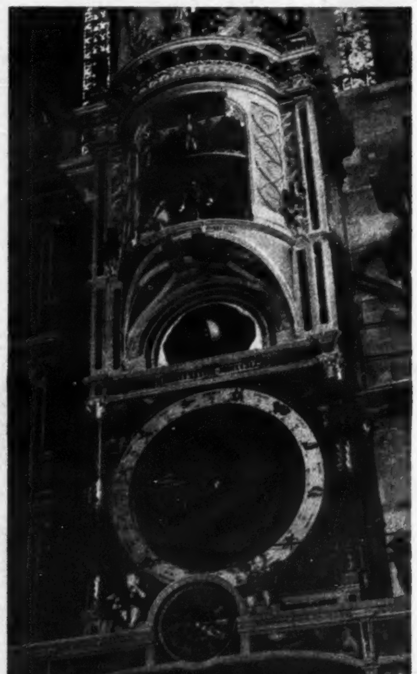
LEICHTE MÄDCHEN

müssen die beiden sein, da die zierliche Spiegelkommode nicht unter ihnen zusammenbricht. Die irischen Castello-Zwillinge aus Hollywood (oben) bestätigten ihren Ruf auch in Paris, wo sie im Club der Jockeys auftraten und als „echt indische" Tempeltänzerinnen die leichten Reiter reizten. Der Kavalier mit Regenschirm und Strohhut unter der Laterne vor dem großen Tor (mitte) ist Louis Jouvet in seinem neuesten Film „Lady Panama", der vor einem Vierteljahrhundert spielt. Daß auch ihm sich Überraschendes enthüllt, spiegeln seine Augen wider. Vor einem Viertel- oder Halbjahrhundert ging es eben noch dezenter. Die Pariser Schauspielerin Jacqueline Roman (unten) zeigt nur ihre Knöchel und lächelt doch siegessicher. Sie übt im weißen Unterrock mit Charme Scham und ist darauf bedacht, mehr durch Flirt und Geist als durch Flitter und Fleisch zu glänzen FOTOS: SCOOP (2), KEYSTONE

ALTAR DER ZEIT UND EWIGKEIT

Die astronomische Uhr in Straßburg

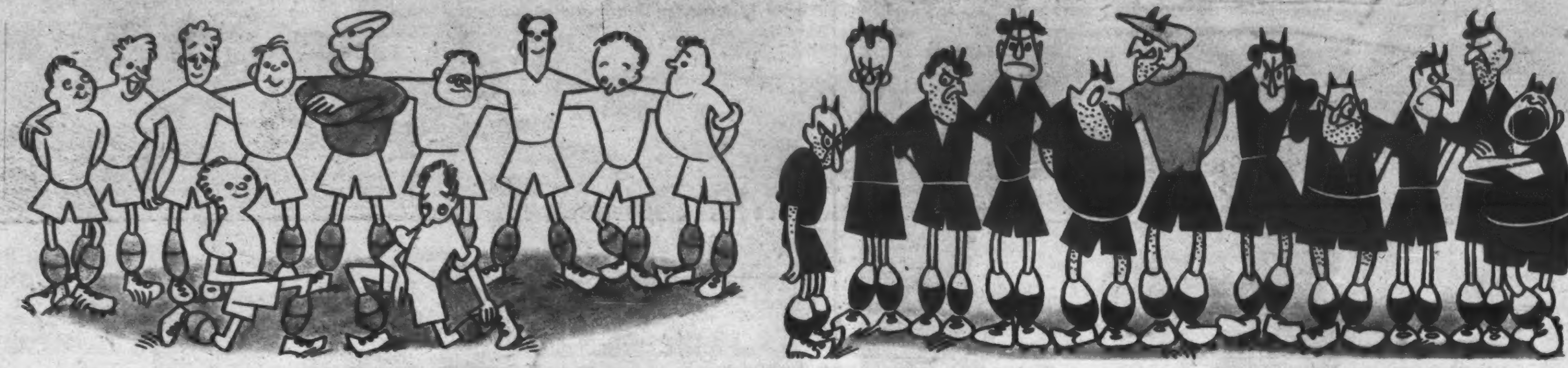
Minuten, Stunden, Tage, Monate, Jahre und das ewig wiederkehrende Kreisen der Gestirne zeigt die große Uhr im Seitenschiff des Münsters von Straßburg. Die Harmonie der Welt, wie Leibniz sie dachte, rollt und tickt und schlägt im Maß der Zeit durch den Wunderbau dieses Mechanismus, der neben dem berühmten Engelpfeiler in Straßburg von allen Besuchern bewundert wird. In den Jahren 1352, 1547 und 1789 wurden in Straßburg immer wieder neue und kompliziertere Kunstuhren aufgestellt. Die jüngste, die als Sehenswürdigkeit in Bädekers Reisehandbuch ein Doppelsternchen bekommen hat, wurde im 19. Jahrhundert von Albert Ungerer, seinem Sohn und Enkelsohn gebaut.



Die Tage drehen sich auf der großen Jahresscheibe am weisenden Pfeil des Engels unaufhaltsam vorüber, der Ewigkeit, dem Jüngsten Tag entgegen (links). Kindheit, Jugend, Reife, Alter treten in Figuren auf und lassen die Viertelstunden klingen, und wenn der Tod die volle Stunde schlägt, schreiten hoch oben die Apostel um Christus den Auferstandenen. Mond und Sternbilder, Stunden und Tage drehen sich unter der Gestalt des Herrn der Welt. Wie ein Altar erscheint der hohe Aufbau in der Seitenkapelle des Münsters — ein Altar der Zeit und Ewigkeit (rechts) FOTOS: RICHTER

WOHLAN, PAULCHEN KEMP, *aufs Pferd, aufs Pferd, in die „Große Freiheit" gezogen; zu Pferde da ist der Zylinder nichts wert, da gilt nur der Hosenboden — nun, Spaß muß sein bei der Beerdigung des alten Jahres, und „Sankt Pauli um Mitternacht" ist gar nichts gegen Sankt Pauli um die Mitte eines Jahrhunderts, noch dazu, wenn es ein Jahrhundert ist wie das unsere, wo die Don Quichotes nicht nur zu Pferde durch die Lande reiten. Sitz und Stimme für Paul Kemp in Bonn, dazu eine humorvolle Fraktion mit Werner Fink, Theo Lingen und Heinz Rühmann — wäre das nicht ein vernünftiger Wunsch für 1950? Vielleicht könnte man die charmante Gisela Bartels, wenn auch nicht zur Alters-, so doch zur Präsidentin wählen — als Besitzerin des Hamburger Hippodroms hätte sie gewisse einschlägige Erfahrungen* FOTOS: DR. W. BOJE

AUFS KREUZ GELEGT *von der feurigen Musik des Spaniers Manuel de Falla zeigte sich sein mexikanischer Landsverwandter Pedro de Cordoba einem vor Begeisterung rasenden Pariser Publikum. Dem dreiundzwanzigjährigen Tänzer, der sich als Stiefelputzer das Geld für die Tanzakademie verdiente, wird eine große Zukunft vorausgesagt — der längste Tänzer der Welt dürfte er mit 197 cm Militärmaß schon heute sein. Außer dem „Feuertanz" von de Falla, dessen grotesken Höhepunkt das Bild unten zeigt, bevorzugt Pedro de Cordoba die Musik von Mozart, Chopin und Rimsky-Korsakoff. Vollends unerreicht aber scheint er, wie das obenstehende Bild beweist, in der existentiell vertieften Titelrolle von Tschaikowskijs „Nußknackersuite" zu sein* FOTO: FRANSCOOP



Die beiden Mannschaften, wie sie zur ersten Halbzeit antraten

HELL: *von links nach rechts, stehend: Liebe, Toleranz, Treue, Mut, Friede, Fleiß, Aufrichtigkeit, Vernunft, Wille — kniend: Glaube und Demut*

DUNKEL: *von links nach rechts: Mißgunst, Haß, Rache, Tücke, Lüge, Krieg, Neid, Betrug, Zwietracht, Jähzorn und Faulheit*

DIE STERNSEH-REPORTAGE

während der Pause zwischen der 1. und 2. Halbzeit im Weltentscheidungsspiel Hell gegen Dunkel

IM XX. JAHRHUNDERT — STADION

An der STERNSEH-KAMERA

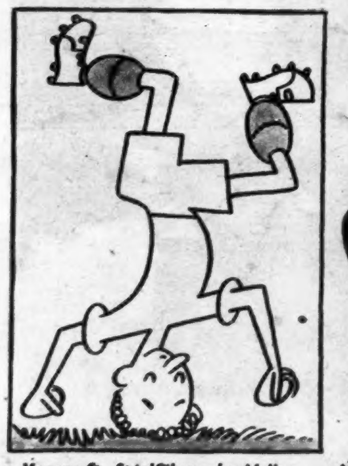
***Friede,** Torwächter der Hellen, liegt ziemlich krumm. Während der 1. Halbzeit wurde er mehrfach verletzt und jetzt bemühen sich seine Kameraden Liebe und Glaube, ihm neue Kraft zu geben. Der Nachwuchstormann Waffenstillstand (rechts) ist kein vollwertiger Ersatz, ihm fehlt neben dem Format noch die dringend notwendige Ruhe*

***Der Ball.** An manchen Stellen entweicht ihm bereits die Luft, aber da kein Ersatzball zur Stelle ist, muß er die 2. Halbzeit noch halten. Wir wollen ihm und uns wünschen, daß nicht allzu hart getreten werden wird*

***Unparteiischer** ist der Zeitgeist. Nicht immer war er während der vergangenen Spielhälfte klar in seinen Entscheidungen. Sein zunehmendes Alter ließ ihn oft hinter dem Geschehen herhinken*

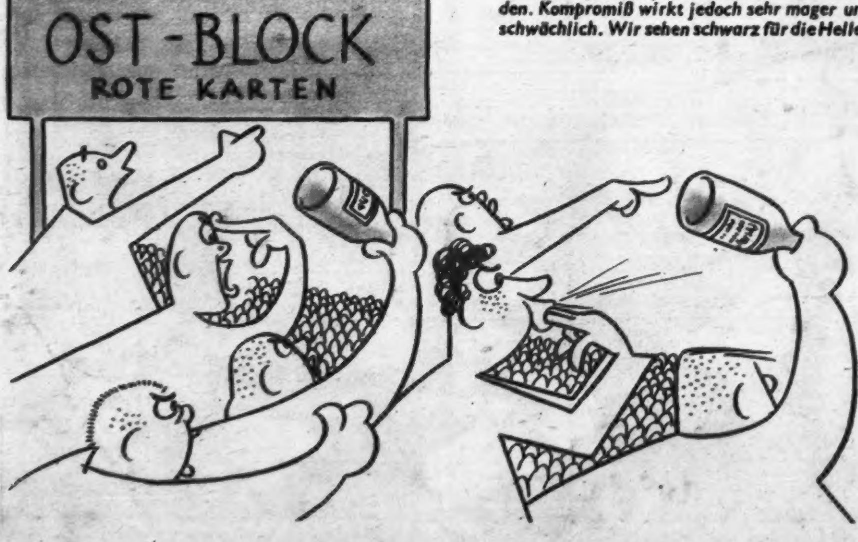
***Lüge,** (Dunkel) kam durch seine raffinierte Spielmethode während der 1. Halbzeit häufig zu Erfolgen. Dabei nutzte er seine Beine aber derart ab, daß wir ihm keine überzeugenden Aktionen mehr zutrauen möchten*

***Aufrichtigkeit** (Hell) liegt immer noch schwerverletzt am Rande des Spielfeldes. Er soll durch Kompromiß (Hell-Reserve) ersetzt werden. Kompromiß wirkt jedoch sehr mager und schwächlich. Wir sehen schwarz für die Hellen*



***Vernunft,** Spielführer der Hellen, war völlig außer Form. „Vernunft steht Kopf!" riefen die Zuschauer während der vorigen Spielhälfte. Es ist zu hoffen, daß Vernunft bald wieder auf die Füße kommt*

***Torwart Krieg** von den Dunklen hatte in der 1. Halbzeit große Augenblicke, verlor dann aber seine Selbstsicherheit. Jetzt, während der Pause, wird er offenbar gedopt*



Die Sternseh-Kamera wandert hinüber zu einer Gruppe von Vereinsanhängern, die sich mit den Zuschauern auf der gegenüberliegenden Tribüne über den Ausgang des Spiels streiten

Doch zurück zum Spielfeld. Der Ball liegt bereits in der Mitte — die Spieler stehen auf ihren Plätzen — in wenigen Augenblicken wird der Schiedsrichter die 2. Halbzeit im Stadion des XX. Jahrhunderts anpfeifen

Wer wird gewinnen — HELL oder DUNKEL — wird der Ball halten?